WILHELM SPEYER

ro ro ro

DER KAMPF DER TERTIA

Zu diesem Buch

Wilhelm Speyers schon klassisch gewordene Schul- und Tiergeschichte gehört neben Kästners «Emil und die Detektive» zu den frischesten Jugendbüchern unserer Zeit. Aber nicht nur der junge Leser, auch der Erwachsene wird vom jugendlichen Übermut, vom romantischen Waldabenteuer, von den knabenhaften Kämpfen dieses Trojanischen Kriegs der Jugend mitgerissen.

Inhalt: *Wie hier die Tertia eines ländlichen Schulstaates sich unter ihrem «Großen Kurfürsten», dem dicken Anführer der Bande, zum Kampf gegen die tierfeindliche Stadt entschließt, wie die bogenbewaffnete Daniela, das Mädchen der Tertia, sich dem Aufstand schließlich anschließt, sämtliche Katzen der Stadt Maineweh im Waldasyl gerettet werden und die überraschten Städter auf Häuserfronten, Plakaten und öffentlichen Anschlägen fünfsprachig den Warnruf «Seid gut zu den Tieren!» entdecken, das ist hinreißend erzählt. Man liest es, wenn man jung ist, mit roten Backen, und ist man schon aus diesem Paradies verstoßen, träumt man sich dahin gern zurück und nimmt teil am Krieg der Sekunda gegen die Tertia, an der Überrumpelung des Polizisten Holzapfel und des Fellhändlers Biersack, an der Verhinderung des behördlich vorgeschriebenen Katzenmordes, man nimmt begeistert teil an dieser siegreichen Feldschlacht für die Tiere.*

Diese Geschichte vom Trojanischen Krieg der Knaben gegen eine tierfeindliche Stadt setzte Speyer in der Erzählung von der «Goldenen Horde» fort (rororo Nr. 238).

Der in Berlin geborene Wilhelm Speyer, einer unserer elegantesten und lebendigsten Erzähler, empfing als Zögling des Landerziehungsheims Haubinda die Eindrücke eines freien, frohen, modernen Schullebens, die er hier zum Heldenlied der Tertia gestaltete. Mit seinen Erzählungen und Romanen «Wie wir einst so glücklich waren», «Schwermut der Jahreszeiten», «Mynheer van Heedens große Reise», «Charlott etwas verrückt», «Ich geh aus und du bleibst da» und dem «Roman einer Nacht» gewann er sich in Deutschland einen großen Leserkreis. Von 1930 an lebte er in Italien, Salzburg und Paris, und verließ nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges Europa, um in Amerika seßhaft zu werden. Er war Mitglied der Akademie der Wissenschaften und der Literatur sowie des Pen-Clubs. Seit 1949 lebte er abwechselnd in Bayern, der Schweiz und Südfrankreich, bis er am 1. 12. 1952 im Alter von 65 Jahren in Basel starb. Sein von Hermann Hesse und Thomas Mann gerühmter Berlin-Roman «Das Glück der Andernachs» (1947) fand in Deutschland viel Beachtung. Ebenso die letzten Romane «Der Hof der schönen Mädchen» und «Andraï und der Fisch» (1951).

Wilhelm Speyer

Der Kampf der Tertia

Rowohlt

I

Die tertianer hatten sich noch eben gewaltig gestritten. Sie waren einige Kilometer vom Schulhaus entfernt, in ihrem Feldlager. Das Feldlager war sehr geschickt ausgewählt, es befand sich auf einem mit Bäumen bestandenen Abhang des Hochwaldes. Man konnte von dort einen Teil der Ebene mit vielen Dörfern, Äckern, Teichen und Bächen übersehen: ja, an klaren Tagen ging der Blick ungehindert bis zu den ersten Häusern der feindlichen Stadt.

Es war gut für die Tertianer, diese Stadt ein wenig im Auge zu haben.

Allerdings herrschte schon seit einigen Wochen Friede. Und dies war auch der Grund, weshalb man sich eben gestritten hatte. Man stritt sich nämlich aus Müßiggang, aus nichts und wieder nichts, sozusagen um einen Dreck. So hatten die Truppen des Hannibal in Capua und die Ostgoten in der Romagna gehadert, wenn es nichts zu erschlagen, zu stürmen und zu plündern gab... Hier, im Feldlager der Tertia, kehrte man einander verächtlich die Rücken zu und richtete sich empört wieder auf, warf sinnlos Steine und Äste gegen die Baumstämme oder zerrte an den Fellen und Pfoten seiner Hunde, die gespannt auf ihren Bäuchen lagen und darauf warteten, ob es bald losgehen werde.

Aber es ging nicht los. Das Getöse erstarb im zitternden Schweigen des Waldes und der Ebene. Es gab hier nichts mehr zu tun. Murrend und grollend schlief man sich in leichte Juninachmittagsträume hinüber.

Der Große Kurfürst übrigens, der dicke Anführer der Bande, schnarchte bereits seit langem. Er hatte sich ein einziges Mal aufgerichtet, wie der Lärm übermächtig geworden war, als sei es ein homerisches Getöse bei den Schiffen der Argeier. Seine Augen hatten eine gelbliche Glasur gehabt, so verschlafen waren sie und auch so unwillig, herrisch wollte sein Cäsarenkinn sich anspannen —, dann war der Fürst der Tertia zurückgesunken. Er war viel zu müde, den Cäsar zu spielen.

Sie schliefen, die Tertianer und ihre Hunde. Nur der Posten

wachte, obwohl es hier gar nichts zu bewachen gab. Und über ihm klopfte ein Specht an einer Esche. Der Stamm erklang wie eine Violine.

Borst blinzelte zur Hexenkuppe hin. Er hatte einen mißmutig-besorgten Ausdruck, wie er sein kleines Affengesicht nach oben wandte. Denn dort stieg ein vereinzelter, höchst abgesonderter Rauch auf.

Es war der Rauch aus Danielas Zelt.

Weil Daniela, das Mädchen der Tertia, seit Wochen mit der Klasse grollte und sich an den freien Nachmittagen, zürnend wie Achill, in ihrem Zelte verborgen hielt, deshalb lag man untüchtig, untätig, unmännlich in seinem Lager auf den Bäuchen. Ohne Daniela einen Streich ausführen? Man hatte es versucht. Es war daraus etwas geworden, das gut genug für die Quarta war, ein kleinmütiger Ulk ohne Saft und Kraft, er hatte ihnen geschmeckt wie die Schellfische, die sie an einem Tage der Woche anstatt des Fleisches zu essen bekamen.

Das waren noch große Zeiten gewesen, als Daniela an den Freinachmittagen bei der Bande gewesen war. Man konnte nicht sagen, daß sie die Anführerin war. Man hatte den Großen Kurfürsten, wie man Agamemnon hatte. Aber was den Griechen die präzise Wildheit des Achill bedeutet hatte, das bedeutete den Tertianern die pfeilgrade Raserei der bogen-bewaffneten Daniela.

Borst stand auf. Pflichtvergessen trollte er sich von seinem Posten davon.

Josua; ein struppiger Bastard, dessen Mutter eine echte Pudelin, dessen Vater aber ein unechter Schnauzer gewesen war, gesellte sich ihm zu. Er hatte als ein richtiger Tertiahund dieser faulen Zeiten auf der Seite gelegen, die vier Pfoten von sich gestreckt und ein wenig in die Sonne geblinzelt; zuweilen auch war er wie ein Mensch, der nicht weiß, was er will, bald in den Schatten, bald in die Sonne gelahmt. Im übrigen war auch bei ihm, wie bei den meisten Tertianern, nur ein Halbschlaf zustande gekommen, der auf bessere Zeiten wartet. Kaum hatte er Borsts Bewegung in seine von der Sonnenstrahlung ausgedörrte Nase bekommen — denn ein guter Hund riecht die Bewegung —, als Josua aufstand, ganz langsam übrigens, wie ein alter Mann, der Rheumatismus hat. Er streckte die nach oben gebogenen Vorderpfoten aus, verschluckte gleichsam seinen eigenen Hals und gähnte. Dann war er in zwei freundlichen Sprüngen hinter Borst her.

Borst strolchte, absichtslos scheinbar, so herum. Die Hände auf den Knien, betrachtete er einen Ameisenbau. Wo ging die Straße hin? Er überlegte. Er erinnerte sich dann. Jenseits des kleinen Waldweges, der zur Hexenkuppe führte, war ein großer Ameisenhügel. Also dorthin! Er machte sich selber etwas vor. Er interessierte sich gar nicht für Ameisen. Er kannte von daheim aus den Bergwerken armes Arbeitsvolk genug. Er brauchte die Tierwelt nicht, um zu wissen, wie prächtig Grubenarbeit tut.

Nach einiger Zeit blieb er furchtsam stehen. Borst, der Kleine, fürchtete sich so ziemlich vor allen Dingen dieser Erde, aber jetzt hatte er ausnahmsweise einmal gute Gründe. Er war an einer Eiche angelangt. An ihrem untersten Aste war ein Pappdeckel angeheftet, auf dem mit Blutschrift zu lesen stand:

«Halt! Wer weiter geht, wird erschossen!

Ich, Daniela!»

Borst erinnerte sich. Vor einiger Zeit war Fritz Lüders weiter gegangen. Er hatte einen Pfeilschuß von unsichtbarer Hand bekommen. Es war eine richtige Wunde im Oberschenkel daraus geworden, denn Daniela schoß nicht etwa ihren sorgfältig zugespitzten Pfeil von einem Bogen aus Weidenholz und mit Bindfaden ab, sondern von einer echten Indianerwaffe.

«Das muß ja ein merkwürdig spitzer Stein gewesen sein, auf den du da gefallen bist», sagte der Anstaltsarzt, und er sah zur Seite, als sei er es, der gelogen hatte, nicht Lüders. Und der Junge hatte geantwortet, indem er ebenfalls zur Seite sah: «Gehen Sie einmal an den Freinachmittagen auf die Hexenkuppe, Herr Doktor. Da finden Sie viele solcher Steine.»

Borst sah Josua und Josua sah Borst an. Dann sahen sie beide nach einer ganz bestimmten Richtung.

Aber es gab nichts zu sehen. Es war nichts zu erspähen, nur dieser streng schwebende Rauch über den Wipfeln der Tannen.

Borst wurde von einem kalten Schauder ergriffen, wie er jetzt in die Richtung von Danielas Zelt blickte. Seltsamer Wahn, der ihn hierher getrieben hatte! Konnte denn irgendein Junge im Ernst glauben, Danielas Zelt je betreten oder es auch nur von ferne anschauen zu dürfen? Nicht einmal einer von der alten Garde wie der Große Kurfürst, Reppert, Lüders, Hornbostel oder Otto Kirchholtes waren so vermessen. Selbst in den herrlichen Tagen des guten Einvernehmens mit Daniela, wer war so frech gewesen, hier eindringen zu wollen? Daniela war in den Unterrichts- und Arbeitsstunden, bei den Mahlzeiten, abends

in der Kapelle –, was aber hatte das mit Daniela im Zelt zu tun? Wir haben eine Schwester, mit der wir das Zimmer von den ersten Tagen der Kindheit teilten –, werden wir es wagen, mit ihr zu scherzen oder zu streiten, wenn sie geschmückt zu ihrer Hochzeit schreitet?

Borst horchte sehnsüchtig und ganz heiß vor Angst auf einen Laut. Hatten die Doggen Danielas angeschlagen, diese gelben Hunde mit den leopardähnlichen Fellen? – Nichts. Diese verschmähten es, auch nur einen Laut zu geben. Die Doggen Danielas bellten nicht, weil Borst der Kleine und der jammervolle Bastard zu seinen Füßen vor der Bannmeile des Zeltes standen. Doch wußte es der Spähende, daß vier Tieraugen, vielleicht sogar zwei Menschenaugen ihn beobachteten.

Aufgeregt seinen Speichel hinunterschluckend und seufzend wandte Borst sich ab. Eilig trabte er zurück, mit seinem einwärtsgekehrten Jungensgang.

Da hörte er Schritte. Erwachsenenschritte! Obwohl sie ganz deutlich zu vernehmen waren, dennoch hielt es Borst für angebracht – denn so hatte er es bei den andern gesehen –, sich platt auf die Erde zu werfen und mit dem Ohr am Boden zu lau-

schen. Er zuckte vor Entsetzen zusammen, denn ein Käfer kroch ihm am Rande der Ohrmuschel entlang. Borst konnte ihn nicht erwischen. Insekten sind die eigensinnigsten Tiere der Erde; was sie sich vorgenommen haben, führen sie aus. Dieser Käfer hatte es darauf abgesehen, Borst verrückt zu machen. Der Junge krümmte sich, als werde er am Bauch gekitzelt, und er schlug die Arme über seinen Kopf zusammen. Aber er hielt es für seine Postenpflicht, platt auf dem Boden auszuharren. So kam es, daß der Ankömmling ihm fast den Kopf zertrat.

Borst schielte über seine Nase hinweg nach oben. Froh sprang er auf.

«Herr Falk!»

Ein Mann stand vor ihm, der nicht nur einen Tiernamen hatte, sondern auch ein Tiergesicht, ein richtiges Falkengesicht mit zwei dicht an der krummen Nase anliegenden runden Raubtieraugen. Es waren die Raubtieraugen eines gefangenen und gezähmten Falken, der alt geworden ist und nicht mehr mittun mag. Außerdem aber stand Falk auch noch in beruflichen Beziehungen zur Zoologie. Er war nämlich ein Tierwärter in der Stadt Maineweh, wo er im Botanischen Garten den sogenannten Tierpark zu betreuen hatte: das heißt, einen ausgerupften Adler, der wie ein gargekochtes Huhn aussah, ein Reh, eine Kreuzotter, ein Gnu, einen Biber, einen Pfau, ein paar Perlhühner und einen irischen Wolfshund. Nach dem Gesetz, demzufolge die Mitglieder einer Lebensgemeinschaft einander ähnlich werden, hatte Falk eine all diesen Tieren gemeinsame Eigenschaft angenommen: er war so mager wie sie, so verhungert und abgezehrt. Die Stadt hatte für Tierwärter und Tiere nicht viel übrig. Ein Sohn der Stadt, der einmal in Afrika und in Asien gewesen war, hatte diesen Miniatur-Zoologischen Garten gestiftet. Nun galt es, Falk und seine Zöglinge zu erhalten, mit Ach und Krach und mit viel jammernden Debatten in der Stadtverordnetenversammlung, die sich alljährlich wiederholten.

Falk lüftete höflich seinen Hut, der einem Hut jener Vogelscheuchen glich, die man vom Feldlager aus in den Gärten der Bauern schäbig aufblitzen sah.

«Kann ich den Herrn Großen Kurfürsten sprechen?» fragte Falk trüb und höflich.

Borst überlegte.

«Ist es etwas Wichtiges, Herr Falk?»

«Es ist so wichtig wie Abraham und die Propheten.»

Borst dachte darüber nach, ob Abraham und die Propheten heutzutage noch wichtig seien, und was die großen Jungens dazu sagen würden. Ihm wurde heiß vor Aufregung, so groß war die Last seiner Verantwortung.

«Er schläft nämlich», sagte er ängstlich. Und er fügte hinzu, wobei er irgendein Stück Baumrinde ausspuckte, das er an Stelle des teuren Kaubonbons im Munde herumgewälzt hatte: «Alle schlafen. Sie sind ja arbeitslos.»

«Das könnte anders werden», erwiderte Falk bitter.

Borst spitzte die Ohren. Auch der Bastard unten zu seinen Füßen machte Versuche, die viel zu kurzen Pudel-Schnauzer-Ohren zu spitzen.

«Also bitte, Herr Falk. Aber vorsichtig.»

Es war unklar, weshalb sie vorsichtig gehen sollten, aber Borst mußte seine Gründe haben. Man konnte den Großen Kurfürsten nicht wie jeden gewöhnlichen Sterblichen wecken.

Borst zerrte also Lüders an seinem verwundeten Bein, wofür er fast eine Ohrfeige bekommen hätte.

Lüders kroch sodann zu Reppert hin, der erst einmal ein finsteres und eigensinniges Gesicht machte, jedoch schließlich den Häuptling zu wecken auf sich nahm.

Es brauchte lange Zeit, bevor man dem Kurfürsten klarmachen konnte, worum es sich handelte, obwohl es doch ein verhältnismäßig einfacher Tatbestand war.

«Herr Falk ist hier und will dich sprechen.»

«So?» sagte der Große Kurfürst, und er starrte in den Wald. «Hat es denn schon zum Aufstehen geläutet?»

Reppert rang die Hände.

«Zum Aufstehen! — Zu was für einem Aufstehen läutet es denn bitte im Walde?»

Der Häuptling lehnte seinen gewaltig gemästeten Leib gegen seinen Adjutanten, der wie ein Indianer auf den Knien hockte und fast umgefallen wäre.

«Ist es denn nicht Morgen, Lieber? Haben wir verschlafen?»

Plötzlich schien der Große Kurfürst die ganze Sache kapiert zu haben. Er hatte zuweilen solche überraschenden Anfälle von schneller Intelligenz.

«*Aufstehen! Aufstehen!*» brüllte er mit jener Tonstärke, die er des Morgens um sechs Uhr anzuwenden pflegte und um derentwillen er berühmt war.

Das war Alarm! Wer noch geschlafen hatte, sprang hurtig auf

die Beine und sah nach der Sonne. Es mochte vier Uhr nachmittags sein.

«Herr Falk ist da», rief Reppert mit schneidender Kommandostimme.

«Herr Falk sagt, daß er uns Arbeit bringen will! Darf ich ihn holen?» rief der kleine Borst mit einer Stimme, die in den hohen Lagen glockenhell war wie Liliputanergesang, in den tieferen jedoch rauh wie Rabenruf. Und er pflegte über diese Rutschbahnfahrten seines Organs zu erröten, wie, nach den Berichten unsrer Altvordern, die jungen Mädchen aus früheren Zeiten errötet waren.

Er hatte Falk im Walde zurückgelassen, denn ohne Einwilligung des Kurfürsten oder der gesamten Bande durfte kein Fremder das Feldlager betreten, und Borst war sehr stolz darauf, das alles so richtig gemacht zu haben.

Der Große Kurfürst legte sich das durchlöcherte, nach allen Gerüchen dieses irdischen Jammertals riechende, ehemals grüne Cape wie einen Krönungsmantel um die Schultern. Den rechten Arm hielt er frei, damit der verschlissene, mit Goldfäden eingestickte Präfektenstern auf seinem Ärmel sichtbar bliebe.

«Herr Falk soll erscheinen.»

Die Knaben waren zu einem starren Haufen versammelt. Mit freudig gespannten und ernsten Gesichtern blickten sie nach der Richtung des Waldes, aus dem Herr Falk hervortreten sollte.

Dieser schritt auch sogleich herzu, und abermals lüftete er den Vogelscheuchenhut.

«Guten Tag», sagte er bescheiden, und seine Falkenaugen irrten verlegen zur Seite.

«Guten Tag, Herr Falk», antwortete der Große Kurfürst, und nun antworteten auch all die andern, vierundzwanzig Tertianer:

«Guten Tag, Herr Falk.»

Schweigend ließ man sich in der Runde nieder, Falk auf dem abgestumpften Kegel eines Eichenstammes, die Knaben auf ihren Knien hockend.

Die Tabakspfeife wurde angezündet, sie ging ringsum, wie dies seit Jahrhunderten bei den Jungens aller anständigen Völker Sitte und Brauch ist.

Und dann begann Falk die große Angelegenheit vorzutragen, die ihm so bitterlich am Herzen lag.

Still hörten die Tertianer ihm zu. Zuerst mit Erstaunen, fast mit Ablehnung, dann mit größerer Bewegung, mit gegenseiti-

gen schnellen Seitenblicken, mit fragenden Augen zum Großen Kurfürsten und zu Reppert hin, mit Entrüstung schließlich, mit Empörung, mit kleinen Schreien! «Sauber! Sauber!» — «Schick! Schick!» — «Das ist aber doch!» — «Pfui Teufel, da muß man ja kotzen!» — «Ja, sind die denn vom Satan gebissen?» Und sie spuckten aus, oder sie fuhren besorgt mit den Händen in die Felle ihrer Hunde, die ihre klug aufmerkenden Köpfe auf die Knie der Knaben legten.

Wie Falk seine Rede beendigt hatte, sagte er noch: «Jawohl. So ist das. Wie Isaaks Opferung —, so ist das. Man soll nicht glauben, daß ich übertreibe.»

Er sagte stets «man», weil er nicht wußte, ob er die Tertianer «Du» oder «Sie» anreden sollte. Er hatte ganz einfach den Tatbestand erzählt. Wie ein großer Diplomat hatte er es vermieden, die Tertianer unmittelbar um Hilfe anzugehen.

Aber das war auch keineswegs vonnöten. Die Tertianer wußten, woran sie waren. Ihre struppigen Haare loderten im Feuer

ihrer Empörung und Entschlußkraft. Auch die Haare des Katers Karlemann auf dem Baum und aller Hunde unten hatten sich gesträubt. Alle hatten sie eine Wendung nach rückwärts gemacht, nach der Ebene, nach der Stadt, zu der das klare Westlicht der Sonne sich eben jetzt herniederneigte.

Die Hände an den Halsketten oder an den Strippen der Hunde, die in Jagdstellung sich zu ihren Knien hielten, so blickten sie alle nach Westen, Falk hinter ihnen.

Dann aber drehte der eine oder der andere sich um. Fragende, zweifelnde Blicke gingen zu dem strengen, abgesonderten, feindlichen Rauch im Hochwald. Würde er fernerhin so vereinzelt dort steigen, oder vermischte er sich bald mit dem Rauch ihrer Lagerfeuer hier unten?

Erregt faßten sie sich an den Händen und an den Armen. Sie wußten es, sie hatten jetzt Arbeit bekommen, Arbeit bis zu den großen Ferien!

2

Noch zur zeit der Abendkapelle ahnte niemand im Schulstaat, daß die Tertianer eine ganz große Angelegenheit vorhatten. Nur ein Umstand wurde allgemein beachtet, bald aber wieder vergessen. Der Große Kurfürst nämlich schickte zu dem Mexikaner Pedro Caballero, einem Jungen der Untertertia. (Wir nennen die unsern der Kürze halber *Tertianer*, obwohl es sich um *Ober-Tertianer* handelt. Sie waren aus allen Schulgattungen des Landes zusammengestellt; sie waren aus allen Bevölkerungsschichten gesammelt — Söhne ganz armer, mittel-armer, kleinbürgerlicher, wohlhabender und reicher Eltern —, und sie befanden sich auch in mancherlei unterschiedlichen Lebensjahren. Da waren kaum Vierzehnjährige, wie Borst, und andere, wie Lüders, die hart an sechzehn streiften.) Diesem Pedro nun legte man einen Zettel vor, auf den man einen Satz wie aus der Fibel aufgeschrieben hatte. Pedro Caballero las ihn mit funkelnd-spöttischen Augen. Aber der Spott verging ihm, denn der Große Kurfürst war ihm gegenüber von einer geradezu drohenden Höflichkeit.

«Wir möchten dich nur bitten, uns diese fünf Worte ins Spanische zu übersetzen. Aber richtig.»

Pedro leckte die Bleistiftspitze mit der breiten, mexikanisch

wilden Zunge ab und schrieb den verlangten Satz darunter. Er veränderte noch zwei Worte.

«So ist es besser», sagte er, und nachdem man ihm vielmals mit Blicken aus wahrhaft eiszeitlich drohenden Augen gedankt hatte, schritt er in seinem schlendernden Cowboygang davon. Doch im Rücken spürte er einen ganz unmexikanischen Schauder. «Es nutzt mir gar nichts, daß ich der Stärkste in meiner Klasse bin. Wenn ich *ein* Wort nur von dieser Übersetzung verrate, so werde ich am nächsten Frei-Nachmittag fünfzig Minuten lang hintereinander verhauen.»

Eine halbe Stunde später schickte die Obertertia einen außerordentlichen Bevollmächtigten zur Untersekunda, der für eine wichtige und unaufschiebbare Arbeit um den Schlüssel zum chemischen Laboratorium bitten sollte. Wenn es sich um die Obertertia handelte, pflegte die Untersekunda gern Schwierigkeiten zu machen. Denn die Untersekunda war pedantisch, korrekt, streng sachlich und gerecht. Sie tat sich auf diese Charaktereigenschaften etwas zugute. Sie zeigte sich also bereit, den Schlüssel zum Laboratorium herauszurücken, wenn man ihr angeben würde, welch eine unaufschiebbare Arbeit man dort noch am Abend zu verrichten hätte. Die Tertianer zeigten wiederum dieselbe verdächtige Höflichkeit wie zuvor.

«Wir wollen einen blutroten Kleister aufrühren, der uns eingefroren ist.»

Die Untersekunda wußte nicht recht, ob das wörtlich oder bildlich zu verstehen war. Es war eine Antwort wie aus der Offenbarung Johannis. Mißmutig sah man sich das Gesicht des Abgesandten an. Gern ging man einem Konflikt mit der Tertia aus dem Wege, wenn er nicht unbedingt nötig war. Man rückte also mit dem Schlüssel heraus, wobei man mit gerunzelter Stirne bemerkte, daß man jede Verantwortung ablehnen müsse, falls Dr. Wunder später schelten werde.

Dann senkte sich Dunkelheit über das Land. Die letzten Spaziergänger und Liebhaber der Frühsommernächte wurden von den Präfekten in die Betten getrieben. Bald lag tiefe Stille über dem Haus, über dem Gutshof und den Äckern unten und über den Lehrerhäusern oben im Walde.

Doch den Feinfühligen unter den Schülern war es nicht verborgen geblieben, daß irgendeine Spannung in der Luft lag und daß sie wieder einmal von der Tertia ausging. Nur war es noch ungewiß, ob sich die Explosion schon morgen oder erst in der

nächsten Tagen entladen werde. Man sprach darüber, zumal in den Sälen der Untertertia.

Als alle schon im ersten Schlafe lagen, richtete Pedro Caballero sich in seinem Bette auf und rief prophetisch:

«Es geht noch heute nacht los.»

Die Schüler grunzten ihm eine Antwort entgegen, die Zweifel ausdrücken sollte.

Dann wurde eine Zeitlang alles still.

Doch etwas später richtete der eine oder der andere sich wieder halb in seinem Bette auf. Sie hörten unten im Gutshof ein Motorrad, das auf der Straße nach Maineweh davonfuhr. Einige Obertertianer und viele Sekundaner hatten Motorräder, und die Primaner, diese göttergleichen Heroen auf Erden, hatten sogar Miniatur-Autos, ebenso Alexander Kirchholtes, der Präfekt der Obersekunda. Aber da ihre Phantasie nun einmal rege geworden war, so glaubten die Halbschläfer der Untertertia, daß sie jetzt Repperts schwere Maschine hörten.

In der Tat, Reppert und Borst hatten sich aus dem Schlafsaal davongeschlichen. Nun sausten sie mit fünfzig Kilometer Geschwindigkeit in der Nacht davon. Sie hatten ihren Beiwagen neben sich, der mit geheimnisvoller Fracht beladen war: geschlossene Eimer, zentnerschwer, gefüllt mit blutroter Farbe, die einen Geruch verbreitete, als jage da ein gespenstiges Heer von Malern durch die Nacht.

Borst saß auf dem Sattel hinten. Er hielt den starken, schlanken Leib des Jungen vor ihm umklammert. Er war jeden Augenblick in Gefahr, herunterzupurzeln, so schnell ging die Fahrt, so holprig war die Landstraße, so schwach waren seine Arme, und — das Schlimmste von allem — so elend fürchtete er sich. Er machte überhaupt da in der windigen Juninacht hinter Repperts Rücken ein ganz kläglich-verdutztes und zergrübeltes Gesicht. Durchaus nämlich konnte er nicht begreifen, weshalb man gerade ihn unter fünfundzwanzig Tertianern zu diesem nächtlichen Patrouillenritt mit zinnoberroter Farbe auserwählt hatte. Nicht, daß er es nicht wunderschön gefunden hätte, aber das Wunderschöne trat doch nicht in *jedem* Augenblick dieser Fahrt in Erscheinung. Von zwanzig Minuten fürchtete er sich mindestens neunzehn entsetzlich.

Er war der Kleinste von allen, der Jüngste, der Schwächste und der Ungeschickteste von allen, und, was beinahe das Schlimmste war, er befand sich nicht länger als ein halbes Jahr

im Schulstaat. Er bekam deshalb auch stets die lächerlichsten Aufgaben zugewiesen, wie zum Beispiel heute nachmittag: Posten stehen, während alle anderen schliefen. Im allgemeinen konnte Borst sich nicht beklagen. Man verachtete ihn keineswegs, obwohl man es doch beobachten konnte, daß er gern vor jedem Regenwurm davongelaufen wäre. Man sah nur so über ihn hinweg. Einige nannten ihn ‹Kleiner›, wenn überhaupt sie ihn irgendwie nannten. Es klang nicht zärtlich — oh, durchaus nicht! —, aber Borst hätte doch manchmal geradezu weinen mögen, wenn er das Wort hörte. Er war ja nun einmal der Kleinste, da war es doch schön, *daß* man ihn so nannte.

Borst biß die Zähne zusammen. Er hatte fürchterliche Schmerzen körperlicher Art zu all seiner Angst und Not zu erleiden. Es war ihm nämlich von Reppert, als ob dies die selbstverständlichste Sache in der Welt sei, ein ausgebogenes Holzstück auf die Schultern gebunden worden, mit zwei starren Hebeln rechts und links, an denen wiederum je ein kleiner, geschlossener Eimer voll Farbe hing. Das Ganze war ein verrostetes und verbogenes Gerät, wie sie es im vergangenen Winter benutzt hatten, als sie den Schwimmteich ausgegraben und einen Teil des schwarzen Moores in solchen Eimern zu einer Kule hingetragen hatten, die aufgefüllt werden sollte. Das harte Holz auf den Schultern preßte den kleinen Borst wie ein Gummimännchen zusammen, er saß auf dem geisterhaften Motorrad, als habe er furchtbare Leibschmerzen. Zudem rann ihm feuchte Farbe, die des Abends noch im Laboratorium hergestellt worden war, wie dunkel schimmerndes Blut an den nackten Beinen hernieder. Obwohl er doch ganz genau wußte, daß es eben nur zinnoberrote Farbe war, so konnte er sich von dem Gedanken nicht befreien, daß er auf dieser Motorradtour nach Maineweh langsam verblute. Er schielte herunter, er sah in dem dahinströmenden Rot den Vorboten furchtbarer Ereignisse. Er hätte etwas darum gegeben, wenn Herr Falk heute nachmittag nicht in das Lager gekommen wäre und wenn er weiterhin solch lächerlich beruhigende Posten hätte bekleiden dürfen wie den, die Faulheit der Tertia im Walde zu bewachen.

Dann aber fiel ihm etwas ein: der kleine Pudel-Schnauzer, der ihm immer so freundlich zu folgen pflegte, obwohl er gar nicht Borst allein gehörte, sondern der ganzen Klasse. «Du mußt nicht immer so tun, als ob Josua dir allein gehört», hatte ihm einmal warnend einer von der Bande gesagt. «Du hast nur einen

sechsundzwanzigstel Anteil an Josua.» Borst aber dachte in diesem Augenblick an den ganzen, unteilbaren und einigen Hund Josua, dessen Leben bedroht war, wie das Leben aller Hunde und Katzen im Lande ringsum. Und plötzlich hatte er keine Schmerzen und auch keine Ängste mehr.

Dennoch sehnte Borst sich danach, daß Reppert ein einziges aufmunterndes Wort zu ihm sprechen möge, das hätte ihm die Not gelindert. Aber er wußte es, daß er hier, wie immer, ganz auf sich selber gestellt war. Es würde Reppert gar nicht im Traume einfallen, Ermahnungen von sich zu geben, wie zum Beispiel: «Halte dich ja gut fest, daß du nicht herunterfällst!» oder tröstende Fragen: «Tut es dir weh?» Wenn er eben das Unglück hätte, herunterzufallen, so würde Reppert auch kein großes Aufhebens davon machen. Wären Reppert und Borst zwei Jungen gewesen, die zehn Jahre früher gelebt hätten, wären sie vor zehn Jahren diese Landstraße hier entlanggesaust, so hätte Reppert ihm Ermahnungen, vielleicht auch Tröstungen zuteil werden lassen. Aber das konnte Borst nicht wissen: wie in den letzten Jahren der Menschheit die Furcht abhanden gekommen war; sie hatte keine Todes- und keine Unfallsfurcht mehr, diese Menschheit –, die Alten kaum noch und die Jungen schon gar nicht mehr.

Borst umklammerte seine Eisenstangen, an denen die Töpfe hingen, und Repperts Rücken, dessen Wirbelsäule wie die Wir-

belsäule eines zum Sprung ansetzenden Raubtieres leicht erzitterte. Reppert kämpfte mit den tausend Hindernissen einer nächtlichen Straße, die durch Wälder und Dörfer, über Brücken und Bahngleise, bergauf und bergab führt. Und er kämpfte auch seinen stillen Kampf mit der Angst des Burschen dort hinter ihm, der sich ungeschickt an ihm festhielt und die Eimer schwappen ließ. Einen Jungen wie Reppert konnte man in der ganzen Welt suchen, nirgendwo anders als in Deutschland würde man ihn finden. Er wollte nämlich alles organisieren. Jeder Raubzug in der Nacht, jeder Sport, jede Entdeckungsfahrt, jede Schnitzeljagd oder friedliche Aufstöberung eines Fuchsbaues —, alles mußte organisiert werden. Sogar der Kleine dort hinter ihm sollte organisiert werden. Reppert fand, daß Borsts Kräfte bisher für die Tertia brachgelegen hatten, er wollte zusehen, was man aus ihm herausziehen könne, und deshalb hatte er ihn, den Untauglichsten von allen, zu dieser Fahrt auserwählt. Während er nach Maineweh fuhr, war dies sein einziger Gedanke: ‹In Zukunft muß das alles besser organisiert werden.›

Kurz vor Maineweh machte er halt. Er leuchtete das Kartoffelfeld zur Linken ab. Er suchte einen Weg durch die Äcker.

Sein Lichtstrahl fiel auf ein trübseliges Haus, auf das erste Haus einer Stadt, ein verfallenes, einstöckiges Mietshaus. Die Radlampe beleuchtete die fensterlose, schwarze Rückwand, die öde war wie die Welt vor dem ersten Schöpfungstage. Dorthin leitete Reppert sein Gefährt, während er laut und heftig mit seiner Hupe Zeichen gab.

Alsbald flammte in einem Fenster zur Seite ein winziges Licht auf, das nur mühselig gegen das Dunkel des Hauses ankämpfte.

Reppert drehte sich um.

«Hast du Farbe verschüttet?»

Borst war gar nicht mehr imstande, eine vernünftige Antwort zu geben. Er glitt halb besinnungslos von seinem Sitz herab und ließ das Holz von seinen Schultern fallen, wohin es immer mochte. Reppert sah sich kopfschüttelnd Borsts blutigrote Beine an, und dann prüfte er, was noch an Farbe in Borsts Eimern übriggeblieben wäre.

«Du hast unsern Weg verraten», sagte er — übrigens ohne Strenge. Er fügte hinzu: «Das nächste Mal werden wir das besser organisieren.»

Da er noch warten mußte, so schien er zu einem Gespräch mit dem keuchend im Kartoffelfeld hockenden Borst geneigt zu sein.

«Es muß nämlich im Verlauf der nächsten Tage nach der Arbeitsstunde noch dreimal soviel Farbe herbeigeschafft werden», sagte er, und nun erst zog er die Stirn in strenge Falten. «Herr Falk darf keine in der Stadt kaufen. Herr Falk darf sich überhaupt nicht bloßstellen. Das könnte ihm seinen Posten kosten... Diese Schufte!»

Das Letzte war eine freundliche Anrede nach der Richtung der Stadt hin.

Jetzt hörten sie den Schritt gedämpfter Holzpantinen.

Reppert ging voraus.

«Guten Abend, Herr Falk. Wir müssen schnell machen, denn der Kleine da muß ins Bett. Wieviel Uhr ist es?»

«Halb zwölf.»

«Also, dann bitte los!»

3

Die tertia hatte eine der großartigsten Erfindungen gemacht, die je in den Gehirnen von Knaben entstanden war. Um sich Straffreiheit für ihre Verbrechen zu erwirken, zeigte sie sich musterhaft in den Unterrichtsstunden. Schläfrig blinzelnd hatte der Große Kurfürst den Grundsatz aufgestellt: «Man muß arbeiten!» Reppert hatte diesen Gedanken sofort zum Gesetz erhoben. Er entwarf einen Arbeitsplan für die ganze Klasse. Er organisierte den Schutz der Schwachen. Wer in irgendeinem Fache bewandert war, hatte die Verpflichtung, den Zurückgebliebenen Nachhilfeunterricht zu erteilen. Die Begabten, die nur während eines Bruchteils der Arbeitsstunde mit ihren Aufgaben beschäftigt waren, hatten die Pflicht, sich denjenigen sogleich zur Verfügung zu stellen, die ihre Studien noch nicht beendigt hatten. Jedermann gab mit Strenge darauf acht, daß keiner zurückblieb. Man hielt wöchentlich eine Volksversammlung ab, an der ein jeder teilzunehmen hatte. Es war eine Zusammenkunft, bei welcher die Schüler, als seien sie ihre eigenen Lehrer, über sich selbst berieten. Sie stellten ihre eigenen Fehler fest. Beispielsweise trat einer hervor und sagte: «Ich habe nichts kapiert, was Dr. Wunder von der Ionentheorie erklärt hat. Wer kann mir helfen?» Oder: «Ich habe geschlafen, als von Opitz die Rede war. In welchem Buch kann ich das nachlesen?»

All dies geschah nicht aus Freude an der Tugend des Studi-

ums, sondern aus ungezügelter Herrschsucht. Sie wollten die Ersten im Schulstaate sein und eine fast unbeschränkte Macht und Wirksamkeit in den Freistunden ausüben.

Am Morgen nach der nächtlichen Motorfahrt verbreitete sich im Erziehungsheim das Gerücht, daß einige Jungens der Obertertia — man nannte sechs oder sieben — in der Nacht ausgebrochen und erst gegen Morgen in das Schulheim zurückgekehrt seien. Mr. Graig, der englische Lehrer, sprach während der Unterrichtsstunden in der Obertertia in der ihm eigentümlichen gewundenen Art von gewissen Schülern einer gewissen Klasse dieses stolzen Schulstaates, die mit übermüdeten Gesichtern und vor Schlaflosigkeit schweren Gliedern zu den Unterrichtsstunden kämen. Ruhelos ließ er seine wasserblauen Augen nach oben schweifen, obwohl sie an den Wänden und an der Zimmerdecke ebensowenig einen festen Punkt der Betrachtung fanden wie in den Gesichtern der Knaben. Mr. Graig schloß seine Ausführungen mit kleinen Fußstößen gegen die ‹Leitung›, indem er etwas von den verbrecherischen, ewig straflos einhergehenden Lieblingen dieser Anstalt in seinen blonden George-V.-Vollbart hineinmurmelte.

Die Tertianer schienen während dieser interessanten Betrachtung von einer förmlichen Zeichentollwut ergriffen worden zu sein. Und in all ihren Mundwinkeln zeigte sich das rätselhafte Lächeln griechischer Götterstatuen. Dieser Mann dort, dem sie eine gewisse Zuneigung entgegenbrachten, weil er gut und kameradschaftlich mit ihnen Fußball spielte —, weshalb stellte er sich durch unmännliche Reden vor ihnen bloß? Er wußte es so gut wie sie, daß er heute keine Fehlantworten auf seine Fragen erhalten werde, denn gerade im Englischen hatten sich alle, die Schläfer sowohl wie die beiden Ausgebrochenen, noch abends auf das beste vorbereitet.

Und in der Tat, Mr. Graigs Angriff war nur ein Luftschlag gewesen. Als die Glocke zur Beendigung der Unterrichtsstunde läutete, hatten die Tertianer noch dasselbe Götterlächeln in den Mundwinkeln wie zuvor.

Der Tag bis zur Mittagsmahlzeit verging ohne weitere Ereignisse. Begegnete ein Sekundaner einem Obertertianer, so sah er ihn fragend, streng und etwas traurig an. Zumal nach dem Mittag standen die Sekundaner in einer Gruppe vor dem Schulhause mit groß aufgeschlagenen Augen beisammen, und mit solchen Augen, die von Traurigkeit nicht frei waren, sahen sie

zu den Tertianern hin. Von den Obersekundanern und von den Primanern ist nichts zu berichten, denn sie kümmerten sich um die Unteren nicht.

Als man sich jedoch zur Feldarbeit vor dem großen Hause versammelt hatte, da ging durch die Hand des diensthabenden Lehrers ein Zettel an die Leitung im Walde. Auf diesem Zettel bat die Tertia ohne Angabe von Gründen, doch in ehrerbietigen Worten um die Vergünstigung, in dieser und in der nächsten Woche von der Arbeit auf den Feldern und in den Werkstätten befreit zu werden. Die Tertia versprach, sich während der Zeit der Arbeitsstunden eine zwar vorläufig private, späterhin aber das ganze Gemeinwesen fördernde Beschäftigung hinreichend auferlegen zu wollen. Jedoch ließ es ihr Stolz nicht zu, die Art dieser Beschäftigung näher zu bezeichnen. Die Tertia glaubte, eine Bitte wie diese aussprechen zu dürfen, denn die Saaten auf den Äckern erhoben sich im täglichen Sprießen, ohne der schaffenden Hände der Knaben bedürftig zu sein; der Schwimmteich war gebaut; das Holz war im Winter und im Herbst herbeigeschafft worden, die Arbeit im Walde ruhte; die Fruchtbäume blühten und trugen noch keine zu pflückende Frucht; und auf den Feldern neben den Bauern des Gutes einhergehen oder den Pfluggriff selber in die Faust nehmen zu dürfen, dieses oft begehrte Recht war der Tertia trotz häufigen Bitten verwehrt und den beiden Sekunda-Klassen vorbehalten worden.

Die Voraussicht der Tertianer war richtig gewesen. Während sie auf dem gemeinsamen Marsch mit den andern Klassen zu einem entfernten Acker begriffen waren, kam aus dem Eichenwalde die Botschaft, die ein zurückgelassener, nun aber mit Erzengelsfüßen einherstürmender Tertianer überbrachte, daß die Leitung im Walde die Bitte der Tertia bewilligt habe.

Der Große Kurfürst meldete sich bei dem Präfekten der Obersekunda ab. Er gab ein lässiges Zeichen mit der Hand, worauf hin Reppert mit einer Stimme kommandierte, welche die fernen Wipfel der Tannen erzittern machte:

«Obertertia kehrt!»

Die Obertertia und ihre Hunde, die sie überallhin, auch in die Unterrichtsstunden begleiteten, schieden sich aus dem allgemeinen Trupp ab. Die Tertianer zeigten keinerlei Triumph über den Sieg, den sie errungen und an dem sie gar nicht gezweifelt hatten. Sie wußten es, daß die Leitung im Walde eine immer geheimnisvolle, sichere Kenntnis von all ihrem Tun und

Vorhaben hatte, und daß dort Verbot und Bewilligung ihrer Wünsche mit Sorgfalt und Gerechtigkeit abgewogen und ausgesprochen wurde.

Vor dem großen Hause, im Angesicht ihrer Schulfenster, wurde ein kurzes Palaver abgehalten, in welchem einem jeden von ihnen sein Amt und seine Tätigkeit zugewiesen wurde.

Nur Daniela war von alledem ausgenommen. Man wußte nichts von ihr, und niemand sprach von ihr. Doch glaubten die meisten unter ihnen, daß Daniela die Erlaubnis erhalten habe, in der Werkstätte der Schuhmacher die Anfertigung von Sandalen zu erlernen.

Schräg vor der Front des Schulhauses fielen die Gemüsegärten bis zu den unten an der Landstraße gelegenen Gutsgebäuden ab. Die Rückseite jedoch war gegen einen nun steil ansteigenden, eng bewaldeten Berg gelehnt, und auch die beiden Schmalseiten des Hauses waren so nahe in den Wald getaucht, daß die Äste der Tannen sich gegen die Korridorfenster drängten. Schon mancher war auf dem Weg dieser Äste nachts aus den Fenstern gestiegen und zum Erdboden gelangt.

Nun aber befand sich einhundert Schritt vom Haus entfernt im Waldgebiet zur Rechten eine Lichtung, die jetzt im Juni mit jungem, kräftigem Wiesengrün bedeckt war. Vor den Winden war sie wohl geschützt, doch konnte die Sonne reichlich herzutreten.

Hier steckten sich die Tertianer mit ihren Spaten einen Platz von vierzig Metern im Geviert ab. Und dieser Raum wurde in größere und kleine Quadrate abgeteilt, wie ein Wohnhaus mit vielen gleichmäßigen Kammern. Von andern Tertianern wurden kräftige Tannenstämme gefällt, Äste und Laub wurden weggehauen, die Stämme zerschnitten und unten mit den Beilen zugespitzt. Andere wieder waren zum Gutsinspektor hinuntergeschickt worden, um mit ihm wegen des billigen Ankaufs einer beträchtlichen Menge von Maschendraht zu verhandeln. Sie alle hatten, je nach dem Maß ihrer wirtschaftlichen Kräfte, ihr Taschengeld hierfür beigesteuert. Kurzum, dem einsichtigen Beobachter mußte es sich bald zeigen, daß sie einen großen Tierzwinger zu bauen im Begriffe standen, der wieder in einzelne Drahtkammern abgeteilt wurde. Oder sollte hier in der heilsamen, ozonreichen, windgeschützten Waldeslichtung eher ein Tierasyl als ein Zwinger errichtet werden?

Einige Jungens anderer Klassen, die wegen irgendwelcher

Leibesschäden von der Nachmittags-Arbeit befreit worden waren, lungerten mit Invalidenfaulheit in der Nähe der Lichtung herum. Sie machten ihre Witze über die neue Arbeit der Obertertia, und sie betrachteten alles mit spöttischem Interesse. Kam aber ein Tertianer zufällig dort vorüber, so versuchten sie ihn mit falschen Freundlichkeiten zur Preisgabe seines Klassengeheimnisses zu bewegen. Da sie jedoch entweder gar keine oder offenkundig irreführende Antworten bekamen, so machten sie sich über die Tiere der Tertia lustig, die ein Gefängnis im Wald erhalten sollten.

Die hauptsächlichen Tiere der Tertia aber waren: die Wolfshündin Lama und ihre prachtvollen Kinder, ein Geschwisterpaar von edelster Wildheit; der Bastard Josua; ein Sealy-ham namens Peggy, ein richtiger Babyhund, wie man ihn auf englischen Kinderbildern findet; eine schwarze Dogge mit weißen Flecken, die eine seltsame Freundschaft zu einem glatthäutigen Miniaturfoxterrier unterhielt, der nachts gleichsam in der Ohrmuschel der Dogge schlief; jedoch standen diese beiden in einem etwas gespannten Verhältnis zu Danielas leopardähnlichen Doggen; endlich mit tiefschwarzem Pelz und bernsteingelben Augen der Kater Karlemann, der die Eigentümlichkeit hatte, den Tertianern zu ihrer Arbeit und in das Feldlager zu folgen, bei größeren Streifzügen jedoch kehrtmachte.

Borst arbeitete tapfer mit, obgleich man ihm erlaubt hatte, sich unauffällig irgendwo in den Wald zu legen und dort auszuschlafen. Er war blaß, hatte blaue Streifen unter den Augen, eine gerötete Stupsnase und fieberhafte Bewegungen. Er sammelte die abgehauenen Tannenäste ein. Er umarmte das junge Nadelgrün, das ihn wie ein Bett dazu verlockte, sich auf ihm auszuschlafen. Aber er gab der Versuchung nicht nach. Er bat sogar um ein Beil, um die Äste einer daniederliegenden, von Lüders gefällten Tanne kappen zu können. Er wußte, daß er diese furchtbare Waffe nur von Lüders erhalten werde, der alles, was er anfaßte, mit einer zwar rasenden, aber auch unbedenklichen Tapferkeit tat und der infolgedessen auch keine Schonung oder Fürsorge für andere, Schwächere oder Kleinere, kannte.

Stolz und fieberisch glucksend ging Borst mit seinem Beil auf der Schulter davon, während die arbeitenden Tertianer zu ihm hinschielten, was nun kommen würde.

Es kam sogleich.

Gewaltig wie ein Holzschwerarbeiter holte Borst vor seiner

auf dem Boden liegenden, ganz mit Grün bedeckten Tanne aus, schlug mit der scharfen Schneide nach unten und hatte sogleich auf seinen Backen einen kohlpechrabenschwarzen Pelz mit fürchterlich kratzenden Krallen sitzen, aus dem irgend etwas Schlundartiges wild fauchend hervortrat.

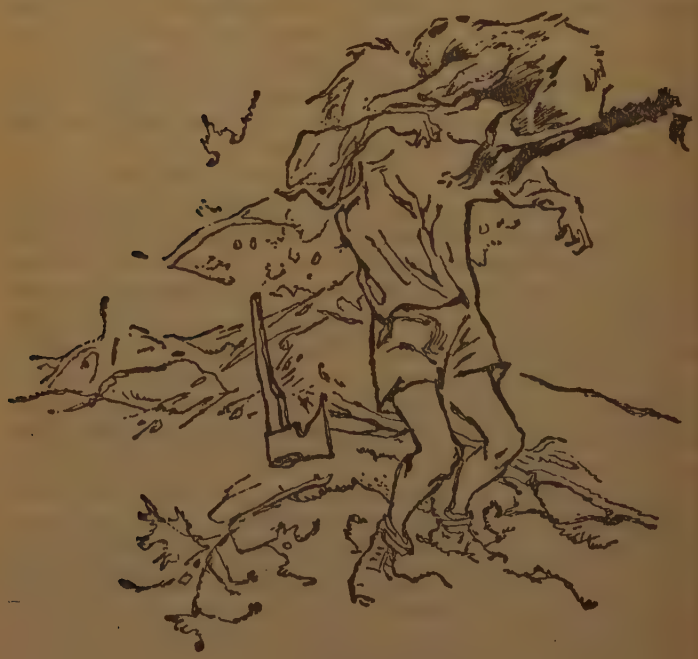
Borst verstand gar nichts. Er wußte nicht, was für ein Lebewesen ihn da eben angegriffen hatte und weshalb irgend etwas Rotes, Flüssiges, Wehtuendes ihm über die Augen lief.

Sämtliche Tertianer gingen mit ernsten, schweren Arbeiterschritten zu ihm hin.

«Was tust du denn?» fragten sie streng, nachdem sie einen Halbkreis um ihn gebildet hatten. «Du hast ja Karlemann den halben Schwanz abgehauen.»

«War das da in meinem Gesicht Karlemann?» fragte Borst verwundert, und er wischte, um sich Gewißheit zu verschaffen, mit dem Handrücken über die Augen.

«Schau einmal her!» Hornbostel, der fast so klein wie Borst



war, zeigte auf die Tanne zu ihren Füßen. «Da sind ja noch ein paar Haare von seinem Schwanz.»

Nun blickten sie alle zu einem noch aufrecht stehenden Stamm mit hochgelegenen Ästen empor, in die Karlemann sich geflüchtet hatte. Er saß dort und beleckte mit geradezu rasenden Bewegungen die Spitze seines Schweifes.

«Also», sagte Königsmarck. «Wenn du hier alle Tiere halbieren willst, dann brauchen wir uns ja weiter keine Mühe zu geben.» Und er schmiß seine Axt hin.

«Vielleicht versuchst du es erst einmal mit deiner Vivisektion bei den Feldmäusen auf der Wiese.»

«Hack doch dem Karlemann ein anderes Mal den Schwanz gleich hinter dem Kopf ab. Dann hat er seinen Frieden.»

Der Schnauzer-Pudel stellte sich mit schützendem Bellen vor Borst hin. Er wollte es nicht dulden, daß man seinem Sechsundzwanzigstel-Herren ein Leides antat. Borst aber, der zeigen wollte, was er eigentlich als Holzarbeiter wert war, hieb wie besessen in die Zweige ein, während ihm das Blut über die Augen sickerte.

Er hatte seinen großen Tag. Es gelang ihm nämlich ohne weiteres, jetzt mit einem Hieb Josua zu erledigen. Mit Jammergeheul und ähnlich rasenden Bewegungen nach hinten, wie sie Karlemann gehabt hatte, räumte der Schnauzer-Pudel das Feld. Er brachte das Kunststück fertig, sich wie ein Kreisel um sich selbst zu drehen und dabei doch in weniger als sieben Sekunden eine Entfernung von einhundert Metern zwischen sich und Borst zu setzen. Seine verdutzt flehenden Augen klagten seinen eigenen Hintern an, daß er ihm solch grimmigen Schmerz bereite.

«Was tust du denn?» schrien die Tertianer mit chorischer Empörung auf. «Du tötest ja den Schnauzer!»

Reppert trat herzu. Er sah Borst mit strengen grauen Augen ins Gesicht. Er nahm ihm das Beil ab, wie einem Kind die Schelle.

«Geh jetzt schlafen!»

Borst senkte den Kopf. Ein sekundenschnelles, trockenes Schluchzen ging zitternd über seine kleine Gestalt dahin.

«Geh schlafen», wiederholte Reppert, etwas milder.

Die Jungen kehrten sich alle um, als seien sie selber beschämt. Mit schweren Schritten, etwas schief in den Hüften vor innerer Steifheit, so gingen sie an ihre Arbeit.

Borst aber trollte sich in den Wald. Die ersten Tränen vermischten sich mit seinem noch immer rinnenden Blut. Er heulte über sich selber, über die Tiere, über seine Schlaflosigkeit, aber hauptsächlich heulte er doch über den fast gütigen Ton, in dem Reppert zu ihm gesprochen hatte: «Geh schlafen!» und über das plötzliche Schweigen der Tertia.

Tief im Waldesdickicht fiel er auf dem Moose nieder, während ein Vogel oben im Wipfel dem kühler werdenden Abendlichte entgegensang.

Die kleine matte Stirn auf den Händen, so fühlte er sich schnell ins Traumreich hinübergleiten. Er träumte, daß Josua neben ihm lag und die Wunde beleckte, die er ihm zugefügt hatte.

Borsts Hand tastete zur Seite.

Da spürte er die lebendige Wärme eines Felles. Er öffnete blinzelnd die Augen.

Josua lag neben ihm, und er beleckte die Wunde, die Borst ihm zugefügt hatte.

Borst lächelte zufrieden. Er schlief sich in ein anderes Traumland hinüber.

4

Die TERTIANER zogen singend durch die Nacht. Sie waren ausgebrochen, nicht zwei, nicht sechs oder sieben Mann, sondern fünfundzwanzig. Fünfundzwanzig Jungens waren die Bäume vor den Korridorfenstern oder ganz bequem die Feuerleiter herabgekrochen. Es ging wie am Schnürchen, denn sie hatten ja einmal in jedem Quartal zur Übung ‹Feueralarm›. Sie brauchten nur zu zeigen, was sie gelernt hatten. Sie zeigten es gut.

Es war die gesegnete unter den Nächten aller Jungens auf Erden, die vom Sonnabend zum Sonntag. Zudem war es eine laue, noch mondlose Juninacht. Geheimnisvolles wurde gesponnen; überall flogen die Fäden zarter Naturgeheimnisse durch die Luft. Unten in den äcker- und gärtenreichen Ebenen, oben auf den bewaldeten Höhenzügen, in den Nestern schlafender Vögel, in den Rinder-, Schaf-, Ziegen-, Pferde- und Geflügelställen der Bauern, in allen Pflanzen, die wuchsen und gediehen, — überall wurden in zarten Träumen die Kräfte und die Säfte des Lebens zum nahenden Sommer vorbereitet.

Und dennoch hatten gerade in dieser Zeit ein paar spindeldürre Männer mit grauen Bärten und stumpfen Augen Verord-

nungen über das Land hingehen lassen, die so manches Lebewesen bedrohen oder geradewegs vernichten sollten.

Deshalb zogen die Tertianer durch die Nacht. Keiner war zurückgeblieben, niemand war krank. Der Gesundheitszustand der Tertia war vortrefflich.

Sie marschierten nicht auf der Landstraße dahin, sondern auf Schleichwegen oben in den leise rauschenden Waldeszügen. Sieben Glieder zu je drei Mann. Voran der dicke Häuptling, der im allgemeinen das Marschieren nicht leiden mochte, heute aber den denkbar schnellsten Schritt anschlug. Reppert rechts und Lüders links zu den Flanken der Bande, und hinten als Arrieregarde Hornbostel, der Zweitkleinste. Der Allerkleinste jedoch war gut in der Mitte eingeschlossen, es gab für ihn nicht die geringste Möglichkeit, etwas Dummes anzustellen.

Jeder von ihnen, bis auf den Großen Kurfürsten natürlich, trug Marschgepäck bei sich. Nicht etwa Fourage oder Kleidungsstücke, sondern Farbe und Pinsel. Sie waren entschlossen, die feindliche Stadt gut anzumalen. Sie wollten den Bewohnern ein buntes Sonntagskleid anziehen, mit dem sie zu ihren zwei Kirchen ziehen sollten.

Die Tertianer sangen. Manchmal auch blieben sie auf den Waldeswegen stehen, und dann stritten sie sich so heftig über den Weg, daß sie die Bussarde aus ihren Horsten aufschreckten. Es waren ganz überflüssige Auseinandersetzungen, an denen sich hauptsächlich die Jüngeren beteiligten, natürlich auch Borst, der seine Meinung über den kürzesten Weg mehrfach zum besten gab, obgleich niemand auch nur hinhörte, was der da in seinen wirren Waldesträumen redete. Der Große Kurfürst, Reppert und Lüders aber schritten mit nachtwandlerischer Sicherheit voraus, ohne sich um das Getöse des Nachwuchses zu bekümmern oder den Ungläubigen auch nur ein Wort zu geben, und, wie es immer im Leben geht, die Ungläubigen folgten, so lange murrend, bis sie einsehen mußten, daß sie richtig geführt worden waren.

Wie sie endlich mit Gesichtern, die von den Nadelhölzern zerkratzt waren, die Bergeskuppe erreicht hatten und unten das frühlingsumsponnene Land zwischen Linden und Birken im Wolkenmondlicht aufblitzen sahen, da blieben sie stehen, und sie versammelten sich im Kreise, um sich ein letztes Mal noch zu bereden. Denn hier wurde Reppert mit sechs Mann, darunter Borst, detachiert, um die großen Farbeimer, die sie in der Nacht

und an den folgenden Tagen in der Kiesgrube nahe bei Falks Hause vergraben hatten, in die Reservestellung herbeizuschaffen. Der Große Kurfürst stand allein in der Mitte, erhob sein imperatorisch fettes Haupt und streckte den Arm hoch nach oben. In solchen Augenblicken konnte man recht deutlich sehen, was man an seinem Führer hatte. Da war kein organisierender Reppert mehr, kein mutsüchtiger Lüders und kein Zank noch Hader der Jungen, — da war nur er und er allein verantwortlich und gebietend. Nun war er nicht schläfrig, wie gewöhnlich, oder verdrießlicher Laune, sondern auf eine furchtbare Art und Weise wach.

«Otto Kirchholtes?»

«Steintor! — Deutsch!»

«Lüders?»

«Hauptstraße! — Englisch!»

«Hornbostel?»

«Wilhelmstraße! — Deutsch!»

«Nestor?»

«Bechermachergasse! — Spanisch!»

«Reppert?»

«Zuerst Reserve. Dann Bahnhofstraße! — Italienisch!»

«Hartwig?»

«Mederowstraße! — Deutsch!»

«La Roche?»

«Lindenauer Straße! — Französisch!»

«Van Taak?»

«Bismarckplatz! — Holländisch!»

«Prinzlein?»

«Kanalgraben! — Englisch!»

«Schabzieger?»

«Bezirksamt! — Deutsch!»

Hier entstand höhnisches Gelächter. Drohungen und Ausspucken.

«Ruhe! — Königsmarck?»

«Amtsgericht! — Deutsch!»

«Hauptquartier? Reserve?»

«Botanischer Garten! Am Käfig der Gnus!»

«Pipps?»

«Dein Adjutant!»

«Bamberger?»

«Adjutant!»

«Parole?» fragte der Große Kurfürst zum Schluß, und er drehte sich im Halbkreis.

Alle hoben die Hände zum Schwur.

«Es lebe der Hund! Es lebe die Katze!»

«Feldruf?»

«Oberamtmann Knötzinger! Götz von Berlichingen!»

In ihr jubelndes Gelächter sandte der aus östlichen Wolken vortretende Mond seinen ersten, feierlichen Strahl.

«Vorwärts!»

Reppert und sein Trupp gaben ihren Handvorrat ab. Sie winkten einander zu.

«Macht's gut!»

«Wir machen es gut!»

Bald erklangen ihre Rufe aus größerer und immer größerer Waldestiefe, bis die sechs dort unten die ersten Saaten der Ebene erreicht hatten. Wie der Halbgesang der Schiffer, wenn sie die Nächte lang auf dem Wasser fischen, so klangen ihre Rufe: «Macht's gut!» — «Wir machen es gut!»

Der Große Kurfürst und die Seinen schritten weiter, und sie ruhten und rasteten nicht, bis sie die ersten Häuser von Maineweh erreicht hatten, von wo aus sie sich, immer zu zweit, in die schlafende Stadt einschlichen. Sie wollten erst einmal ihre Rucksackmunition an blutroter Farbe verfeuern, bis Reppert und die Seinen mit der gewaltigen Reserve nachkämen.

In dieser Nacht wurde die Stadt von dem Polizisten Holzapfel bewacht. Er hatte seinen Standort am Bahnhof. Nicht etwa, daß nach Mitternacht noch ein Zug angekommen wäre; der Bahnhof wurde sozusagen um zwölf Uhr geschlossen, wie jede Wirtschaft in der Stadt. Aber vor dem Bahnhof befand sich der Kreuzungsplatz der zwei Landstraßen, und es geschah drei- bis viermal in der Nacht, daß hier Autos passierten. Dann war der große Augenblick gekommen, wo Holzapfel den Arm erhob und winkte. Wegfreiheit! Und es machte ihm nichts aus, daß die Großstädter am Steuer ihrer Wagen sich mit lachendem Dank vor ihm verbeugten. Er wußte, was sich gehörte, er hatte in der nächsten großen Stadt einen Kursus ‹Verkehrspolizei› mitgemacht.

Abgesehen von diesem nächtlichen Autoverkehr gab es in Maineweh nichts zu bewachen. Man stahl in Maineweh am Tage. Die Dienstmägde stahlen zwanzig Pfennige oder Unterröcke, die Lehrlinge ließen Fünfzehn-Pfennig-Marken verschwinden oder etwas Kupferdraht oder was sonst sich in ihrer Branche dar-

bot, und die Schüler bestahlen ihre Eltern oder Verwandten bis zu drei Mark. Einbrüche waren selten, sie wurden ebenfalls am Tage, meistens während der Erntezeit am Mittag, und nur von Landstreichern vorgenommen. Betrunkene gab es nach halb ein Uhr nachts gewöhnlich nicht mehr. Kurzum, die Stadt ruhte im Schlummer ihrer guten und ihrer bösen Gelüste, und Holzapfel ruhte mit ihr im Stehschlaf. Er hatte es in diesem Sport zu einer großen Vollkommenheit gebracht, er war schon beim Militär einer der begabtesten Stehschläfer seiner Zeit gewesen.

So konnte die Tertia ungehindert an ihr Werk gehen. Sie schlichen zu zweit durch die schmalen Gassen, um zu erkunden, ob auch jedermann schon zu Hause angelangt sei. Es war immerhin die Sonnabendnacht, jetzt auch Mondnacht und eine windige Juninacht dazu. Konnten nicht Liebespaare auf den Gassen sein? Und drohten nicht allenthalben zackige Schatten, knarrende Türen, auch hier und da Lichter in den Zimmern der Kranken und der Alten? Und in den größeren Straßen, wehten da nicht elektrische Lampen, die in Abständen von einhundert Meter brannten? Sie waren, an Drähten befestigt, quer über die Straße gezogen, sie warfen ihre auf- und niederflutenden Schatten wie Wogen gegen die Wände der Geschäftshäuser.

Erklang noch irgendwo ein Schritt in der Stadt oder wurde in fernen Straßen der Gesang eines Berauschten laut, so warfen die Patrouillen der Tertia sich auf die Bäuche oder sie blieben stehen und wurden zu Stein hinter dem Stein, zu Holz hinter dem Zaun, zu Eisen hinter dem Laternenpfahl.

Dann aber begannen sie ihre Arbeit.

Sie schrieben ihre vier oder fünf Worte an die Hausmauern, je nach der ihnen zugeteilten Sprache. Sie hatten sich das so ausgedacht: in fremden Sprachen zu schreiben, obwohl doch kaum irgendeiner in der Stadt eine andere Sprache als Deutsch verstand.

Zuerst einmal wollten sie gerade hiermit die Phantasie anregen. Die aus den fremdsprachigen Bezirken sollten zu den andern kommen und fragen: ‹Könnt ihr das lesen? Was steht bei euch?› Gerade das Unentzifferbare sollte sie aufregen.

Dann aber sollten sie eben durch jene fremden Sprachen wissen, *wer* eigentlich des Nachts in ihre Stadt eingebrochen war. Wer schrieb französisch, englisch, spanisch, italienisch und holländisch an die Wände der Häuser? Doch nur die Schüler des Schulstaates.

Endlich aber leitete die Tertia noch ein Gedanke, der zwar

nicht vollkommen klar von ihnen erfaßt und kaum je zum Worte gediehen war, der aber dennoch seine Macht über ihr Gemüt ausübte, zumal über einige der Führer wie den Großen Kurfürsten. Mit ihnen nämlich sollte ein Stück Europa in die schlechte, faule und barbarische Stadt dringen. Eine letzte Warnung Europas sollte in der Nacht über sie kommen, bevor der Krieg begann.

So nahmen sie denn ihren Farbpinsel zur Hand und in großen Lettern schrieben sie:

SEID GUT ZU DEN TIEREN!
SOYEZ BONS POUR LES ANIMAUX!
BE KIND TO ANIMALS!
SIATE BUONI COGLI ANIMALI!
SED BUENO CON LOS ANIMALES!
BEHANDEL DE DIEREN MET ZACHTHEID!

Es war ihnen nicht genug, ihr Menetekel unten an die Fassaden der Häuser zu malen. Hornbostel, der Zweitkleinste, der wie eine Katze klettern konnte, holte mit seinem Gehilfen eine Leiter von einem Neubau in der Wilhelmstraße. Er stieg auf ihren Sprossen hoch hinauf. Er war nicht der Junge, der Schwindelgefühle kannte. Er wollte Flieger werden, er wollte wie Lindbergh die Ozeane überqueren. Oft träumte er davon: auf einem einsamen kleinen Stuhl aus Rohrgeflecht zu sitzen, wie Lindberghs Stuhl im «Spirit of St. Louis», und ganz, ganz einsam die Ozeane zu überfliegen, die nördlichen und die südlichen Eismeere wohl gar, und dort Rekorde aufzustellen. Umsonst erklärte ihm der vernünftige Reppert, daß die ganze Rekordfliegerei keinen Pfifferling wert sei, man müsse, wie Hornbostels Bruder, zusehen, bei der deutschen Lufthansa anzukommen und den Verkehrsdienst systematisch auszubauen. Die Lufthansa sei die zuverlässigste internationale Linie, sie erstrebe keinen Glanz, sondern Sicherheit und Behagen der Reisenden. Hornbostel wollte von der Sicherheit und dem Behagen der Reisenden nichts wissen. Er wollte Taten verrichten, die noch nie zuvor getan waren. Er wollte in seiner Kabine sitzen und unten die kleinen Eisbären wie Kinderspielzeug sehen und die transatlantischen Steamer, die nicht größer sein würden als die Segelschiffe der Tertia, die sie in ihrem Fluß dahingleiten ließen. Und dann sollte man in allen Hauptstädten des Erdkreises ausrufen: «Ein Deutscher, Hornbostel, hat mit seinem Begleiter, ohne zu landen, den Erdkreis umflogen.»

So stellte Hornbostel in dieser Nacht, um einen Anfang mit seiner Karriere zu machen, einen Höhenrekord mittelst seiner Leiter auf. Er fürchtete sich nicht davor, von der dritten Etage eines Wohnhauses herunterzustürzen, er vertraute seinem Genius und dem Kameraden da unten, der mit verzweifelter Anstrengung die Leiter hielt, – aber einen Augenblick ergriff ihn doch ein Schauder, wie er in ein fremdes Zimmer blickte, das von dem auf- und niederflutenden Straßenlichte geisterhaft erleuchtet war. Er sah Stühle, einen Teppich, ein Plüschsofa, eine noch gedeckte Tafel mit Weinflaschen und ein herzbeklemmend ödes Büffet aus altdeutscher Eiche, fürchterlich geschnitzt. Der Anblick dieses Büffets und dieser Weinflaschen aber machte ihn auch wütend. Und mit Wut malte er in die schwindelnde Höhe hinein:

SEID GUT ZU DEN TIEREN!

Die Menschen, die solch ein Büffet besaßen und solche Weinflaschen ausgetrunken hatten, – das waren die Katzen- und die Hundevertilger! Diese da haßten alle Wesen auf Erden, die nicht ihrer Art waren!

Wie das Haus, von dessen Fassade er herniederstieg, so mit Blut bemalt war Hornbostels Gesicht. Er hatte seine Rache an denjenigen Bürgern vorweggenommen, die ihm dereinst den neuen «Spirit of Saint-Louis» *nicht* bauen würden.

Er verfügte nun über keine Farbe mehr. Er mußte in den Botanischen Garten, zurück in die Reserve und in das Hauptquartier zum Großen Kurfürsten, und dort zusehen, ob Reppert und die Seinen bereits mit neuer Munition eingetroffen wären.

Auf seinem Weg begegnete er andern Tertianern, die ebenfalls ihre Munition verschossen hatten. Obwohl sie sich im Mondlicht recht gut erkannten, so blieben sie doch voreinander in Kampfstellung stehen, die Hand am Dolch oder am Holzschwert.

«Parole?»

«Es lebe der Hund! Es lebe die Katze! – Feldruf?»

«Oberamtmann Knötzinger in den A . . .!»

Hornbostel sprang dem Jungen an die Kehle.

«Ein Verräter!» Er schrie dumpf. «Er kennt den Feldruf nicht!»

Es war Königsmarck – vom Amtsgericht –, mit dem er handgemein wurde. Die Jungen umschlangen sich. Ihre lachenden Gesichter preßten sich einen Augenblick so nah aneinander, daß ihre Nasen vom Nahkampf plattgedrückt wurden.

«Wie heißt es?»

«Götz von Berlichingen!»

Da hakten sie sich friedlich unter, und sie schlichen in den Garten vor den Käfig des Gnus.

Aber sie fluchten nicht wenig, als es sich hier zeigte, daß Reppert mit seiner Reserve noch nicht eingetroffen war. Und mit ihnen fluchten die andern, die bereits im Hauptquartier warteten. Wütend warfen sie sich auf den Rasen. Sie bildeten in Hockerstellung einen Kreis um den Großen Kurfürsten, der sich gemütlich ausgestreckt hatte.

«Sie werden uns noch alles verderben», murrten die Tertianer. «Bis jetzt ging es gut, aber wer weiß, wie es weiter gehen wird?»

«Auf mich sind sie schon aufmerksam geworden», sagte Königsmarck. «Kaum war ich fertig mit der Wirtschaft ‹Zur Eisernen Jungfrau› in der Bleistraße beim Amtsgericht, da geht gegenüber die Haustür auf, und es kommt ein Mann in Hemd, Hose und Pantoffeln und beschaut sich alles. Er befühlt auch die Farbe. Wie er sieht, daß er Rot an der Hand hat, bekommt er einen gräßlichen Schreck und verschwindet wie ein Geist.»

«Ja», sagte Königsmarcks Patrouillenbegleiter. «Er hatte noch lange Licht in seinem Haus. Wir haben es gesehen, als wir durch dieselbe Straße zurückgeschlichen sind. Ich glaube, er hat das ganze Haus geweckt.»

«Seht ihr», riefen andere und sie sahen den Großen Kurfürsten empört an, «so werden sie uns noch das ganze Nest wecken, wenn jetzt nicht bald neuer Schießvorrat kommt.»

Der Große Kurfürst aber zeigte nun wieder seine antike Gefaßtheit in den kritischen Augenblicken der Schlacht. Er kannte seinen Wellington und seinen Napoleon. Hatten *die* vielleicht hysterische Anfälle bekommen, als Blücher und Grouchy erwartet wurden? Sie konnten nichts anderes tun als die Adjutanten im Galopp zu den Detachements zu schicken und der eigenen Truppe ein ruhiges Gesicht zu zeigen.

«Ihr seid immer viel zu hastig», sagte der Große Kurfürst. «Ich mache mir wirklich Sorgen, was einmal im Leben aus euch werden soll.»

Hiermit ahmte er Dr. Wunder nach, der sich stets Sorgen machte, was noch einmal aus den Tertianern werden sollte.

Aber niemand fand es angebracht, jetzt Späße zu machen.

Ärgerlich standen die Knaben auf. Sie gingen zu den Käfigen, wo ihnen die Tiere, des nächtlichen Besuches ungewohnt, mit weiß schimmernden Augen und schwermütiger Verwunderung entgegentraten. Das Gnu kam dicht zu ihnen heran und ließ sich die zottige Stirn streicheln. Das Reh steckte die zart witternde Nase zwischen die Stäbe seines Käfigs. Und dann trat auch der mächtige Wolfshund herzu, der Stolz des Gartens, ein Geschöpf wie aus der Fingalssage, mit seinem grauscheckigen Fell. Er schnupperte an den Kleidern der Knaben, er roch den guten Hundegeruch, der an ihren Kleidern und Leibern haftete, den Geruch von Lama und ihren Kindern, von Josua, Peggy und der schwarzen Dogge und sogar den von Karlemann. Und die Tertianer wurden fast traurig wie diese nächtlichen Tiere vor ihnen in den Käfigen, denn es macht jeden Jungen auf der Erde traurig, warten zu müssen.

Der Grund, weshalb die Schlacht nicht vorwärts ging, lag natürlich wieder einmal an Borst.

Im ersten Abschnitt war bei Reppert alles auf das beste verlaufen. Sie holten mit Hacke und Spaten die angesammelten Farbvorräte aus der Kiesgrube, und sie schafften den von Falk am Abend bereitgestellten Handwagen herbei. Sie kamen sogar auf

den glücklichen Gedanken, die Räder dieses Wagens mit Rupfen zu bespannen. Denn es gab keinen Punkt der Stadt, von dem aus Holzapfel sie nicht hätte hören müssen. Dazu war das Pflaster zu holprig.

Zuerst einmal verlief alles geschwind und in der denkbar besten Ordnung. Sie hatten nicht umsonst den großen Organisator zum Anführer.

Bald jedoch blieben sie stehen. Die Ladung rollte nicht weiter. Der Kübel, den sie ins Hauptquartier schleppen sollten, hatte sein hübsches Gewicht.

«Mensch! Der ganze Rupfen ist an den Rädern durchgescheuert ... na sauber», rief einer vom Nachwuchs aus. Der Nachwuchs liebte es, die alte Garde in ihren Maßnahmen zu kritisieren und zu beschämen.

In der Tat, Reppert mußte es mit unwillig hochgezogenen Augenbrauen eingestehen: es gab ein Höllengepolter, von dem die Führer bei der Beratung des Feldzugsplanes daheim nichts geahnt hatten. Bekanntlich können auch die größten Strategen nicht alle Zwischenfälle der Schlacht voraussehen. Das meiste muß dem Genie des einfachen Soldaten überlassen bleiben.

Das wußte Borst, und er beschloß im geheimen, solch ein Soldatengenie zu beweisen. Er träumte davon, durch eine odyssäische List der Held und Erretter der gefährdeten Tertia zu werden. In seinem Geiste sah er es, wie man ihn mit Tränen in den Augen umarmen und ihm alles Unrecht abbitten würde, das man ihm angetan hatte, zum Beispiel die Vorwürfe wegen seiner Waffenübungen mit dem Beil und dergleichen mehr.

Er kannte seinen Charlie Chaplin gut. Er hatte es sich genau gemerkt, wie man mit Polizeibeamten umzugehen hat. Zum Beispiel: macht der Polizist ein paar riesige Schritte, um einen zu packen, so ist man mit *einer* Wendung plötzlich, geradezu unbegreiflich plötzlich, im Rücken des Mannes. Oder man stellt sich mitten in der Flucht an die Straßenecke und läßt den Tolpatsch an sich vorübersausen. Borst hatte das alles sehr bedachtsam studiert.

Auch hatte er in Kriminalromanen gelesen, daß man gut daran tut, beim ‹Schmiere-Stehen› den Polizisten anzurempeln und durch ungebührliches Benehmen seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Dann konnte der Spießgeselle ungestört seine Arbeit verrichten.

Während die andern mit etwas verstörten und ratlosen Gesich-

tern in der ersten Straße der Stadt berieten, wie man die Ladung in den Botanischen Garten zöge, ohne Aufmerksamkeit zu erregen, und als bereits der erste Adjutant des Großen Kurfürsten, Bamberger, auftauchte, den man sogleich zur Beratung hinzuzog, entschwand Borst unbemerkt in der Dunkelheit. Er wußte genau, wie man die Gefahr zu bannen hätte.

In der Tat waren die Tertianer in einer viel größeren Gefahr, als sie selber es ahnten.

Da sie Holzapfel sowohl aus Falks Schilderungen wie aus eigener Erfahrung zu kennen glaubten, so hatten sie seine mächtige polizeiliche Wirksamkeit mißachtet und deshalb es versäumt, einen Beobachtungsposten aufzustellen.

Der Polizei aber war vor einigen Tagen ein Wink von oben zuteil geworden, in den Nächten gut acht zu geben. Der Oberamtmann selber hatte in seinen Vollbart gemurmelt, einige ‹Lausejungens› im benachbarten Schulstaat beabsichtigten, irgendeinen Streich gegen die öffentliche Ordnung auszuführen.

Nun hatte Holzapfel es sich nicht nehmen lassen, schon drei Nächte hintereinander aufmerksam zu wachen. Er hatte nicht das Geringste bemerkt, und deshalb überließ er sich wieder seinem Lieblingssport, dem Stehschlaf.

So träumte er denn am Bahnhof vor sich hin, ohne irgendein verdächtiges Geräusch in der Stadt wahrzunehmen. Er spitzte zwar, wie ein Hund im Schlaf, die Ohren, wenn irgendein ferner Schritt erklang, aber das war auch alles. Nachdem er sich jedoch wieder etwas zurechtgeträumt hatte und gerade damit fertig geworden war — es war ein wunderschöner Beförderungstraum von einer höheren Gehaltsstufe —, da ertappte er sich bei dem sonderbaren Gedanken, daß er schon seit einer Stunde zwergenhafte Gestalten, bald rechts, bald links, bald geradeaus, auftauchen und wieder verschwinden sehe.

Holzapfel rieb sich die Augen. Er verließ seinen verantwortungsvollen Posten als Verkehrspolizist, er begann langsamen Schrittes einen Patrouillengang anzutreten. Seine schweren Dienststiefel dröhnten auf dem Pflaster.

Der Polizist blieb zuweilen stehen und schnupperte in der Luft. Es roch nach irgend etwas, — nach was eigentlich?

Er hatte es bald heraus: es roch nach Farbe. Daran war weiter nichts Bedenkliches. Der Geruch kam wohl vom Neubau in der Wilhelmstraße.

Nun lauschte Holzapfel wiederum, wo er diesen so spät noch

rollenden Wagen abfangen könnte. Es war ihm nicht recht klar, was für einen Weg das Gefährt in der Nacht nahm. Es wurde häufig angehalten und dann wieder mit Bedacht weitergelenkt.

Da blieb Holzapfel verwundert stehen.

Er sah die große Leiter am Haus Wilhelmstraße Nr. 3.

Sie hatte zuvor nicht dort gestanden.

Holzapfel schüttelte den Kopf.

Der Mechanismus des Stadtschlafes funktionierte heute nacht nicht recht, irgend etwas war an dem Bürger-Schnarch-Motor in Unordnung geraten. Holzapfel notierte sich die Sache mit der Leiter in sein Dienstbuch. Er sah nach der Uhr. Ein Uhr dreißig.

«Um 1.30 Uhr steht an dem Haus des Bezirkstierarztes Dr. Brand eine Leiter, die um zwölf Uhr noch nicht dagestanden hat.»

Holzapfel steckte das Buch in seine Brusttasche. Er beschloß, jetzt einmal der Sache energisch auf den Grund zu gehen.

Da hatte er schon, was er suchte.

Wie die Zwerge im Märchen, so aus dem Erdboden aufgetaucht stand ein Knirps vor ihm, der ihm kaum bis zum Nabel reichte. Er trug eine tellerflache Savoyardenmütze aus blauem Tuch auf dem Kopf, er war also ein Bürger des Schulstaates.

Holzapfel wollte nach dem Jungen greifen, wie Gulliver nach den Zwergen. Da stieg ihm vor Entsetzen das Haar zu Berge.

Der Knirps nämlich taumelte gegen sein Knie, krallte sich an seinem Unterleib fest und grölte dabei.

Ein Junge von vielleicht vierzehn Jahren, der betrunken war! Ein Bürger des Schulstaates noch dazu, in welchem die strengste Enthaltsamkeit vom Alkohol geübt wurde! Jedermann im ganzen Lande wußte es: ein Knabe des Schulstaates, der sich gegen die Abstinenz verging, wurde noch am gleichen Tag mit Schimpf und Schande aus dem Schulstaate gejagt. Es gab kaum irgendein größeres Verbrechen als dies.

«Du bist betrunken, du Luder!» schrie Holzapfel empört und er versuchte den Jungen zu greifen.

Aber da war der Betrunkene plötzlich verschwunden.

Mit einem fast blödsinnigen Gesichtsausdruck drehte Holzapfel sich um.

Da stand der betrunkene Zwerg hinter ihm.

«Warte!» schrie der Polizist. «Du sollst mir noch —!» Aber er vollendete nicht, was der Zwerg ihm noch sollte, denn irgend etwas zerrte an seinem Stiefel, als wolle eine magische Macht ihm den vom Fuße ziehen, und der gewaltige Holzapfel stolperte. Er

flog nicht geradezu hin, er konnte sich noch mit der flachen Hand gegen den Erdboden stützen.

Wie er aufsprang, war der Zwerg abermals verschwunden.

Holzapfel jagte um die Ecke, in die Schreinergasse hinein. Da mußte er bemerken, daß der Zwerg an der Straßenecke stand. Der Polizist war an ihm vorbeigerast und jetzt mußte er schnell einmal auf der Stelle treten, um bremsen zu können.

«Halt!» brüllte der Polizist. «Halt!»

Aber es war gar nicht mehr nötig, solch ein Aufhebens von der Sache zu machen.

Denn der Junge stand plötzlich stocksteif da. Er schien sich überhaupt nie wieder von der Stelle rühren zu wollen. Er riß die Augen wie ein junger Vogel auf, und mit einem Gesicht, das der eigene, so ungewohnte Mut verzerrt hatte, sah er der schicksalshaften Hand entgegen, die sich ihm jetzt entgegenstreckte und der er keinen Charlie-Chaplin-Widerstand mehr bot.

«Du bist verhaftet, du Aas du», rief der Polizist, und er lachte in zitterndem Triumph.

«Ja», entgegnete Borst ganz leise, und er senkte das Haupt wie ein junger Heiliger, der geschunden werden soll. «Bitte führen Sie mich doch ab, Herr Polizist.»

Der Polizist griff ihm nach den kleinen Handgelenken. Er zerrte den Übeltäter gewaltig. Es tat so weh.

«Du kommst auf die Wache ... Besoffen in der Sonnabendnacht ... Das will einmal ein Herr werden ... Feine Erziehung das ...»

Borst antwortete nicht. Er trabte bescheiden und demütig neben dem Polizisten einher. Er gab nur acht, daß er mitkam, damit es an den Händen nicht so wehe tat. Aber Holzapfel richtete es so ein, daß er Borst bei jedem Schritt mit seiner Faust Schmerz bereitete.

Doch das war für Borst das Wichtigste nicht.

Er schielte ängstlich zu Holzapfel empor.

Hörte der denn nicht, wie da in entfernten Straßen ein Wagen nach dem Botanischen Garten gezogen wurde?

Aber Holzapfel gab auf keinen Wagen und kein Geräusch der Welt mehr acht.

Man hatte ihm von oben einen Wink gegeben. Er hatte den Missetäter erwischt. Alles war aufs beste geordnet.

Während Holzapfel Borst auf die Wache schleifte, schnupperte er hier und da in der Luft herum. Es roch schon wieder nach Farbe, und in der ganzen Gegend war kein Neubau. ‹So etwas hat man an manchen Abenden›, dachte Holzapfel. ‹Wie ich in der

Feuerstellung im Krieg war, hab' ich immer Hühnerleber mit Zwiebeln gerochen.›

Er sah sich seine Beute an. Er bekam einen ganz träumerischen Gesichtsausdruck. Er dachte an die höhere Gehaltsstufe.

Borst wurde in die Polizeiwachtstube gezerrt. Es war ein sachlicher, öd getünchter Raum, mit einem Dienstschrank aus gelb gebeizter Fichte, einem Tisch und Bänken aus dem gleichen Holz. In der Mitte hing eine elektrische Birne, die blendete.

«So», sagte der Polizist und er warf Borst unter buschigen Brauen einen Rübezahlblick zu. «Jetzt wirst du verhört, und dann kommst du ins Gefängnis.»

Borsts Herz erzitterte, vor Angst sowohl wie vor Freude. Solange er hier verhört wurde, konnten die Hopliten draußen ungestört kämpfen und siegen. Schon spürte er die Umarmungen und Küsse der Phalanx, die er durch seine List errettet hatte. Obwohl er plötzlich sehr müde war, so beschloß er doch, mit aller nur denkbaren Willenskraft, nicht dem Schlafe nachzugeben.

«Name?» fragte der Polizist.

«Bitte?» fragte Borst höflich, und er zog die Stirn in Falten.

Er sah wie ein Vogel aus, der seinen Hals über den Rand des Nestes reckt. Borst hatte die große Begabung, bald wie ein Affe, bald wie ein Vogel auszusehen, manchmal sogar wie ein Vogel und Affe zugleich ...

«Bist du immer noch betrunken?» brüllte der Polizist. «Deinen Namen, Bürschchen.»

«Borst», entgegnete Borst.

Der Polizist zögerte. Er wollte sich vor dem studierten Tertianer nicht blamieren.

«Vorname oder Nachname?» fragte er, und er räusperte sich unsicher.

«Spitzname», entgegnete Borst leise und er schlug die Augen nieder.

Der Polizist überlegte. Er erinnerte sich, daß man bei Schwerverbrechern in einem Polizeibericht auch den Spitznamen niederzuschreiben pflegt.

Er ließ sich ‹Borst› buchstabieren und dann den Vornamen und den Familiennamen sagen. Er schrieb: ‹Gibt als Spitznamen an: Borst.›

«Geboren?»

Borst nickte ihm eifrig zu: Jawohl! Das eben war es!

«*Geboren?*» brüllte Holzapfel.

Borst zog den Kopf in die Schultern. Es war ihm ganz unmöglich, zu begreifen, was der Herr eigentlich damit meinte. Während er über diese und ähnliche Fragen nachzudenken schien, hob er zuweilen die bleiche kleine Stupsnase mit den übermüdeten, rötlich schimmernden Nüstern, und er spitzte die Ohren, ob er von dem Gang der Schlacht draußen etwas zu hören bekam.

Dann begann er eine weitschweifige Fabel zu erzählen. Er habe sich verirrt. Er sei aus Teicha gekommen und habe in den Schulstaat zurückgewollt. Er nannte eine Menge ganz unsinniger Dorfnamen, die alle gar nicht hierhergehörten. Es waren kreuz und quer liegende Ortschaften im ganzen Bezirk. Er habe sich vorgenommen abzukürzen. Aber gerade beim Abkürzen verliere man immer so viel Zeit, fügte er seufzend hinzu.

Dem Polizisten schwirrte es vor dem Kopf. Von Teicha über Berka, Lindenau, Wiesenau, Maiblum nach dem Schulstaat abkürzen und in Maineweh endigen?

«In wieviel Wirtschaften eingekehrt?»

«Bitte?» fragte Borst höflich, und er legte den Kopf zur Seite wie Josua, wenn er ein Steinchen bekommen sollte. Diesmal wußte er wirklich nicht, was Holzapfel eigentlich meinte.

Der Polizist grollte wie ein Raubtier.

«In wieviel Schenken?»

«In fünfzig», gestand Borst.

Der Polizist riß die Augen auf.

Er wiederholte, als gaukelte ihm ein wunderbares Bild vor den Sinnen:

«In fünfzig Wirtschaften.»

Er fragte, während er lüstern den Bleistift beleckte:

«Was getrunken?»

Borst überlegte furchtsam. Was, beim Zeus, trank man denn in den Schenken?

Schnell kam ihm die Erleuchtung.

«Bier. Viel Bier.»

«Auch Schnaps?» fragte der Polizist.

Borst nickte eifrig, während er wiederum die Ohren spitzte. Sie mußten da draußen bald fertig sein und heimkehren. Heimkehren ohne ihn. Er blieb allein im Gefängnis zurück. Ihm war es, als höre er von fern den triumphierenden Gesang der von der siegreichen Schlacht zurückkehrenden Tertianer. Ein kleines Weinen stieg in seiner Kehle auf.

Holzapfel schnupperte mit seiner großen, fleischigen Nase an ihm herum.

«Du riechst ja gar nicht?» fragte er mißtrauisch.

Borst schluckte tapfer die Tränen herunter.

«Bei mir riecht es nie, wenn ich saufe.»

Der Polizist sah ihn grüblerisch an. Immerhin, das kam wohl vor.

«Jetzt möchte ich schlafen», flüsterte Borst, und er zog die Knie hoch, um sich auf der Bank auszustrecken.

Holzapfel legte die Fäuste an die Schläfen. Er starrte Borst an, der ihm jeden Augenblick rätselhafter wurde.

Sie sahen sich eine ganze Zeitlang in die Augen. Es war tief in der Nacht, und die beiden, der Polizist und der Knabe, blickten zueinander hin wie die schwermütigen Tiere im Botanischen Garten. Borst aber horchte zuweilen auf. Ihm war jetzt, als schleiche ein Kundschafter der Tertia vor dem Fenster einher.

Der Polizist begann mit dem Bleistift zu spielen. Er sah verlegen zur Seite. Er wußte nicht, was er mit dem Knirps hier anfangen sollte.

Schließlich war es ein Schüler des Schulstaates. Das war nicht die erste beste Persönlichkeit. Die Leitung war der größte Grundbesitzer des ganzen Bezirkes. Zudem war sie Patron mehrerer Kirchen. Sie war insgeheim mächtiger als manche Behörde ...

Der Polizist begann das Protokoll zu verlesen.

«Unterschreib das mal hier», sagte er verlegen und er reichte Borst das Protokoll hin.

Gehorsam stand Borst auf. Er unterzeichnete das Protokoll. Er hätte auch sein eigenes Todesurteil unterzeichnet.

Da aber klopfte es an die Tür. Es klopfte so laut und energisch in der nächtlichen Stille, das Holzapfel einen richtigen Schreck bekam.

«Herein!»

Der Große Kurfürst und Reppert standen in der Tür.

Borst liefen die seligen Tränen über die Backen.

«Guten Abend, Herr Wachtmeister!» riefen der Häuptling und sein Adjutant frisch und geradezu militärisch, und sie rissen die blauen Mützen vom Kopf. «Wir wollten nur unsern Kameraden holen, der sich verlaufen hat.»

«Was?» fragte Holzapfel dumm. «Verlaufen?»

«Jawohl», rief der Große Kurfürst mit dem strahlend großen Lächeln des sieggewohnten Imperators. «Wir machen zum Spaß mit einem unserer Lehrer eine Nachtwanderung. Wir suchen den Burschen da schon seit einer Stunde. Herr Doktor Frey und die andern sind schon alle voraus.»

«Es ist später geworden als wir dachten, es geht heute alles drunter und drüber», sagte Reppert streng. «Das nächste Mal muß alles besser klappen.»

«Aber bitte sehr, ‹verlaufen›!» protestierte Holzapfel. «Das da hat er eben unterschrieben.»

Und er las das Protokoll von den Abkürzungen und den fünfzig Schenken vor.

Die beiden Jungen machten große Augen.

Verdrießlich wandte sich der Große Kurfürst an Borst, der durch geheimnisvolle Zeichen eine Verständigung anstrebte, indem er eine Art Taubstummen-Sprache zur Anwendung brachte.

«Marsch! Heraus mit dir!» kommandierte der Große Kurfürst mit gelangweilter Stimme. «Was bindest du da dem Herrn Wachtmeister für einen Quatsch auf? Weißt du nicht, daß es strafbar ist, einen hohen Beamten zu belügen?»

«Das ist der Dümmste von uns allen, Herr Wachtmeister», erklärte Reppert, als spreche ein Beamter zum andern. «Sie müssen kein Wort glauben, was der einem erzählt. Der hat keine Spur von Ordnung in seinem Kopf.»

«Zerreißen Sie das Protokoll, Herr Wachtmeister», flüsterte ihm der Große Kurfürst zu, als rate er seinem besten Freunde von einer Dummheit ab. «Sie haben nur Unannehmlichkeiten davon, wenn Sie es zu Gericht geben. Man macht sich dann über Sie womöglich noch lustig.»

Er fügte gelangweilt hinzu, weil Holzapfel so schwer begriff:

«Sie sehen doch, daß der nicht betrunken ist. Der prahlt bloß. Der hat in seinem Leben noch an keinem Bier oder Schnaps gerochen. Er riecht höchstens nach Farbe. Er scheint in einen Farbeimer gefallen zu sein.»

«Nun aber schnell», kommandierte Reppert, ohne die Entscheidung des Polizisten abzuwarten. «Herr Doktor Frey wird sonst ärgerlich.» Er wandte sich höflich an Holzapfel. «Haben Sie nicht ein Stück Strippe, mit dem wir ihm die Handgelenke binden können? Sonst kommt er uns auf dem Heimweg wieder aus.»

Der Polizist stand mit gesenktem Haupte da, wie ein trauriger Klepper im Regen.

«Meine Herren», erklärte er mit einer Gebärde, als gebe Wallenstein den Pappenheimer Reitern Max Piccolomini frei. «Ich habe zwar einen Wink von oben bekommen, auf die Herren Schüler in der nächsten Zeit achtzugeben. Dennoch, meine Herren: ich liefere Ihnen den Gefangenen aus.»

Und er öffnete ein Schubfach und holte Bindfaden. Der Große Kurfürst und Reppert bedankten sich mit der zierlichsten Höflichkeit. Sie erklärten, daß auch die Schulleitung dem Herrn Wachtmeister für seine hochherzige Tat sehr erkenntlich sein werde. Man werde der Leitung das große Entgegenkommen des Herrn Wachtmeisters berichten.

Borst wurde aufs neue gefesselt.

Der Häuptling und sein Adjutant nahmen ihn in die Mitte. Sie hielten ihn fest am Bindfaden wie einen ungebärdigen Hund.

Dann mußte Borst seinen Canossagang antreten. Es wurde ihm befohlen, den Herrn Wachtmeister wegen seiner Albernheiten um Verzeihung zu bitten.

«Ich bitte vielmals um Verzeihung», quäkte er schluckend und schluchzend, mit Liliput- und Rabentönen.

«Der spinnt wohl etwas?» fragte Holzapfel, wischte sich seinen Rübezahlschnurrbart aus und sprach zum Großen Kurfürsten wie zu seinesgleichen.

«Der hat absolut keinen Funken von Vernunft in seinem Schädel», sagte Reppert, und er warf Borst einen furchtbaren Blick zu. «Morgen kommt er vor das Schülergericht.»

Bei dem Wort ‹Schülergericht› machte Holzapfel ein achtungsvolles Gesicht. Die Schülergerichte genossen großen Respekt in der ganzen Gegend.

Borst aber schwanden die Sinne. Bisher hatte er immer noch

geglaubt, daß es sogleich draußen vor der Tür des Polizeiamtes feurig dankbare Umarmungen und Brüderküsse geben und daß man ihn auf den Schultern davontragen werde. Nun aber dämmerte es ihm, daß die Sache mit dem Schülergericht keine Komödie sein werde. Ihm war, als habe er nur noch Luft in den Kniegelenken.

Holzapfel aber lachte jetzt befreit.

«Na, dann bin ich auch ganz froh. Was soll man hier mit so einem? — Gute Nacht, junge Herren. Mit Ihnen kann man doch reden. — Da haut man sich wohl am besten jetzt hin, was?»

«Das glaube ich auch», erwiderte der Große Kurfürst mit einem förmlich zarten Lächeln. «Es ist doch bald Morgen, und jetzt geschieht ja nichts mehr in der Stadt. Gute Nacht, Herr Wachtmeister.»

«Sie sind auch an die Farbe geraten, junger Herr», sagte der Polizist. Er war wohlgelaunt, daß er nun schlafen durfte, und er kratzte dem Häuptling mit dem Fingernagel am Ärmel herum.

«Oh, vielen Dank», entgegnete der Große Kurfürst verblüfft.

«Ohne Terpentin geht das nicht ab», bemerkte der Polizist nach einer Weile.

«Nein. Das wird wohl noch viel Terpentin kosten, bevor das alles abgeht.»

Sie entschwanden mit Lachen.

Holzapfel sah zum Fenster hinaus. Im Westen, über dem Turm des Bezirksamtes, zuckte der erste Strahl.

Er gähnte wie ein Tiger. Er zerriß das Protokoll.

5

Am sonntagmorgen um neun Uhr wurde, wie gewöhnlich, unten auf dem Gutshof Parade abgehalten.

Die Knaben mußten in ihren marineblauen Anzügen erscheinen und mit Schnürstiefeln an den Füßen. In den Händen hielten sie ihre Sandalen, ihre Fußballschuhe mit den genagelten Klötzchen auf den Sohlen, oder, diejenigen Jungen, die auf der Aschenbahn liefen, auch ihre Spikes. Die Sonntagsanzüge unterschieden sich im Schnitt nicht im geringsten von den Wochenanzügen. Diejenigen, die einmal früher für die Einführung langer Hosen und eines Eton-Jacketts gekämpft hatten, waren unterlegen; es war ein Kampf von grundsätzlicher Bedeutung gewesen.

Man wollte keinen angelsächsischen Sonntag, keine Langeweile, kein Maß in den Bewegungen und keine Bedachtsamkeit auf die Kleidung.

Sämtliche Klassen standen in Paradeaufstellung auf dem Gutshof. Doch wurde jeder Anschein eines militärischen Drills vermieden. Diese Gruppe hier sah eher wie eine Ansammlung von Cowboys aus, mit sauber gebürsteten Kleidern und blankgewichsten Stiefeln.

Trotzdem gab es eine Art von ‹Stillgestanden›, als die diensthabenden Lehrer erschienen.

Zur Verwunderung aller zeigte es sich, daß die höchste Persönlichkeit des Schulstaates fehlte.

Mr. Graig befehligte die Parade.

Er stellte sich mit den andern Lehrern an den rechten Flügel der Obersekunda und rief, nachdem eine erwartungsvolle Stille eingetreten war, — (es war jedermann auf dem Gutshofe klar, daß diese Parade unmöglich friedlich verlaufen könne, da der nächtliche Ausbruch einer ganzen Klasse allenthalben bekannt geworden war):

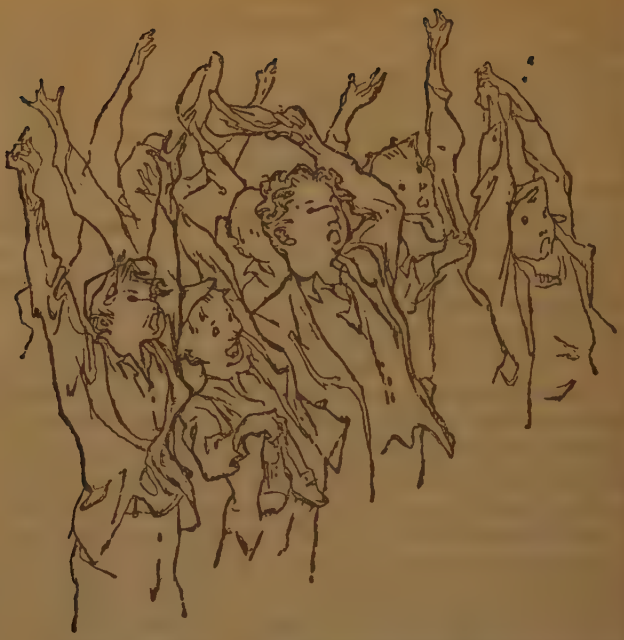
«Herr Doktor ist krank. Er läßt alle, mit Ausnahme einer gewissen Klasse, grüßen.»

Herr Doktor war noch nie in seinem Leben krank gewesen. Jetzt aber erhoben die Obertertianer begeistert ihre Arme. Sie schwenkten die Hände über den Köpfen. Sie schrien wie ein ganzer Stamm von Indianern auf dem Kriegspfad: «Wir wünschen Herrn Doktor schnelle Genesung! — Herr Doktor soll bald wieder gesund werden! — Sagen Sie bitte Herrn Doktor, Mr. Graig, daß wir ihn tausendmal grüßen lassen!»

Einen Augenblick herrschte sowohl bei den Lehrern wie bei den Schülern die größte Verblüffung über diese Kundgebung. Dann aber erhoben auch die andern Jungens alle ihre Arme über die Köpfe, und die Bürger des ganzen Schulstaates brüllten in Begeisterung auf, während sie ihre Hände wie Fahnen schwenkten:

«Wir wünschen Herrn Doktor schnelle Genesung! — Herr Doktor soll bald wieder gesund werden! — Sagen Sie Herrn Doktor, daß wir ihn tausendmal grüßen lassen!»

Mr. Graig ließ seine wasserblauen Augen unruhig zu den Seiten schweifen, dorthin, wo die Hunde der Tertia aufmerksam auf ihren Bäuchen liegend lauerten, ob ein Befehl ihrer Herren ergehen werde, eine Stellung zu stürmen. Der Anblick dieser Tie-



re schien Mr. Graig nicht genehm zu sein, und so richtete er den Blick nach oben auf den First der großen Getreidescheune. Doch da gewahrte er Karlemann, der mit der Urweisheit einer ägyptischen Katze herunterschaute, was sich unten bei den Menschen begab. Auch die Anwesenheit dieses weisen Haustieres schien Mr. Graig unwillkommen zu sein. Der große Grammatiker, der die Sätze der deutschen Sprache wie ein Geschenk des Himmels genoß, begann jetzt seine Rede:

«Eine gewisse Klasse dieses stolzen Schulstaates, die ihre eigene geistige Begabung stets sehr hoch einschätzt, während sie die geistige Begabung der andern, Lehrer sowohl wie Schüler, mit Vorliebe zu mißachten pflegt, gibt sich an diesem Sonntag den Anschein, als habe sie es wegen ihres Übermaßes an Intelligenz nicht nötig, zu begreifen, welche von allen Klassen dieses stolzen Schulstaates die Leitung im Walde von ihrem allgemeinen Gruß an die Bürger dieses Schulstaates auszunehmen wünschte, weswegen uns diese mit einem jesuitischen Gebrüll entge-

gentrat, welches jedoch niemanden darüber hinwegtäuschen wird, daß hier der zu bestrafende Missetäter es ist, der seinen Richter hochleben läßt, um eben diesen Richter und seine Kollegen durch ihre Begeisterung für das Strafrecht dumm zu machen. Es steht zu wünschen, daß jene Übeltäter auch dann noch Hurra schreien werden, wenn sie am Spieße stecken und die Nägel der Eisernen Jungfrau und anderer Folterwerkzeuge, die wir auf unserer Ferienreise zu Ostern in Nürnberg als Zeugnis teutonischer Gerechtigkeitspflege bewundern konnten, ihnen in die jugendfrischen Leiber dringen werden!»

«Hurra!» brüllte die Tertia. Es war eigentlich ein Hurra für die glückliche Beendigung zweier grammatikalisch bewunderungswürdiger Sätze, ein Begrüßungsglückwunsch im Hafen für die geschickt gelotste Heimkehr aus den Stürmen der Syntax.

«Gut, hurra», sagte Mr. Graig, während die jungen Lehrer hinter ihm, zumal Dr. Frey, der Freund der Tertia, einen grauenhaften Kampf, mit Gebeten untermischt, um Niederzwingung ihres Lachens kämpften. «Ich danke vielmals für das Hurra einer gewissen Klasse dieses würdigen Schulstaates. Doch gebe ich mich nun bei der außergewöhnlichen geistigen Begabung dieser Klasse der Erwartung hin, daß sie für meine besonders feinorganisierte Empfindungsfähigkeit hinsichtlich der hygienischen Beschaffenheit eben dieser Klasse Verständnis aufbringen wird. Ich bin nämlich der Ansicht – und ich glaube, daß mir hierin unser hochverehrter Anstaltsarzt Dr. Heßler beistimmen wird –, daß das Hurra einer gewissen Klasse, das wir soeben zu hören bekamen, nicht so frisch und verwegen, wie wir es an ihr gewöhnt sind, sondern eher etwas heiser, dumpf, ja geradezu übernächtig klang. Ich möchte unsern hochverehrten Arzt hier vor dem gesamten Gremium dieses würdigen Schulstaates fragen, ob er nicht eine gleiche Beobachtung an der Beschaffenheit der Stimmbänder einer gewissen Klasse machte, wie ich sie tat?»

Herr Dr. Heßler nickte Mr. Graig lächelnd zu. Aber dann setzte er sein Lächeln gleichsam fort und bis zur Obertertia hin.

Mr. Graig, der nicht groß war, richtete sich energisch auf.

«Da der ärztliche Befund mit meinen eigenen laienhaften Eindrücken übereinstimmt, so verordne ich hiermit:

In Anbetracht dessen, daß der Gesundheitszustand der Obertertia zu wünschen übrig läßt, meldet sich diese Klasse krank. Sie tritt, mit Ausnahme von Daniela, sofort von der Parade ab und bezieht für den Rest dieses Sonntags ihre Schlafräume als

Quartier. Der würdige Präfekt dieser Klasse bürgt der Leitung des Schulstaates dafür, daß jedes Mitglied seiner Klasse sich in fünfundzwanzig Minuten ausgezogen und in seinem Bett befindet.»

Ohne sich auch nur eine Sekunde zu besinnen, als habe er das alles längst kommen sehen, trat der Große Kurfürst vor die Front seiner Abteilung, und er kommandierte:

«Alles ausziehen bis auf die Hosen! Sandalen oder Spikes an die Füße! In zwanzig Minuten Lauf der schwererkrankten Tertia bis zur Rotbuche und wieder zurück! Fünf Minuten später ist jeder im Bett!»

Tiefe Stille herrschte auf dem Gutshof. Niemand von den Lehrern und Schülern sah die Tertia noch an. Jeder wandte den Blick von jener Richtung fort, wo die Tertianer mit den rasenden Bewegungen des Herkules sich die Kleider von den Leibern rissen. Und in vierzig Sekunden waren sie angetreten. Mit funkelnden Leibern standen sie zum Lauf durch die Wälder bereit.

Der Große Kurfürst hob den Arm. Fünfundzwanzig Tertianer brausten über den Gutshof dahin, als gelte es, den Janikulus zu erstürmen.

6

Einige von den tertianern schliefen, andere lasen Bücher oder spielten mit ihren Hunden und mit Karlemann. Obwohl es verboten war, so lagen die Hunde auf ihren Betten. Die schwarze Dogge zum Beispiel und ihr Freund, der Miniaturfoxterrier, lagen auf Lüders' Bett, und dort machten sie es sich mit planmäßiger Beharrlichkeit bequem, so daß Lüders seinen Karl May nur noch halbwegs auf der Kante lesen konnte. Josua lag geborgen in jener Bucht, die Borsts Knie, Leib und Brust bildeten. Sein Herr schlief, — nicht mit dem Gewissen des Guten, denn das Schülergericht erwartete ihn. Er war ja in Verruf. Seit jenem Augenblick, in dem ihn der Große Kurfürst und Reppert gefesselt aus dem Wachtlokal gezogen hatten, mochte niemand von den Tertianern das Wort an ihn richten oder ihm auch nur einen Blick schenken. Er mußte zuweilen seine Hände gegen den Bauch drücken, um festzustellen, ob er denn überhaupt noch leibhaftig auf dieser Erde einherwandele. Man sah nicht einmal durch ihn hindurch, man sah überhaupt gar nicht erst in die Gegend

hin, in der sein armseliges leibliches Dasein sich befand. Das Schülergericht sollte heute nachmittag tagen, falls die Tertia die Erlaubnis erhielt, vor dem Abendessen aufzustehen. Borst sehnte das Gericht über seine Untat herbei. Wenn nur dieser furchtbare Zustand früher oder später einmal ein Ende hätte.

Die meisten von den Tertianern, zumal die Gescheiten unter ihnen, waren traurig, schlecht gelaunt oder geradezu mutlos. Diese saßen aufrecht in ihren Betten, sie preßten die Fäuste an ihre Schläfen.

Für sie war es eine ausgemachte Sache, daß der Feldzug mißlungen und beendigt sei. Sie saßen am Sonntag in ihren Betten wie in einem Banjo. Sie hatten einen Fingerzeig von oben erhalten, daß ihr großer Plan erkannt und mißbilligt sei. Sie hatten keinesfalls damit gerechnet, daß ihr nächtlicher Ausbruch straflos bleiben werde. Sie waren ja auch klug genug, um zu wissen, daß die Bemalung der Stadthäuser manche Ungelegenheiten für die Leitung im Walde zur Folge haben werde. Trotzdem hatten sie mit einem geheimen Einverständnis gerechnet. Jetzt aber war die Strafe ihrer Natur nach so ausgefallen, daß sie einer Verdammnis gleichkam. Die Abwesenheit des Herren aus dem Eichenwalde während der Parade und die schmachvolle, lächerliche Art der Strafe zeugten dafür.

So wurden sie zum Beispiel auch beim Sonntagsessen wie Kranke behandelt, es wurde ihnen Suppe und Gemüse in den Schlafsaal geschickt, weiter nichts. Kein Sonntagsgeflügel mit süßem Apfelmus und vor allen Dingen keine Nachspeise.

Die schwächeren Charaktere trauerten diesen herben Verlusten nach, zumal da sich nun die Aussicht bot, daß es auch zum Tee keine dieser Pflaumenkuchen geben werde, die Fräulein Sachse so trefflich zu bereiten verstand. Es waren Pflaumenkuchen, die ganz warm noch auf den Blechplatten serviert wurden, mit einer dünnen Schicht von Mürbeteig, — ach, der Zucker zerschmolz auf der Platte!

Der Große Kurfürst gehörte freilich nicht zu den mutlos Wachen. Er lag mit dem Gesicht der Wand zugekehrt und er schnarchte. Es war nun einmal der Hauptbestandteil seiner stoischen Lebensweisheit, daß alle Dinge sich durch den Schlaf verbessern. Er pflegte die Heldengeschichte der Welt, die Plutarchschen Helden bis zu Napoleon und Bismarck, auf diese Art zu erläutern, daß jedes tragische Heroen-Ende durch Überreizung der Nerven wegen fortgesetzter Schlaflosigkeit entstanden sei. Napoleon habe im Jahre 1812 und in den kommenden Zeiten seines Niederganges

Fehler auf Fehler gehäuft, weil er sich der unheilvollen Idee hingegeben habe, ohne seine Wachsamkeit werde das Empire versinken, während er doch nur deshalb untergegangen sei, weil das Veronal damals noch nicht erfunden war. Und Bismarcks tragische Altmänner-Schlaflosigkeit beraubte ihn der Nervenkraft, die Kriegsfahne auf dem Dach des Reichskanzlerpalais zu entfalten und dem Herren im Schloß die Fehde anzusagen, wodurch das Reich gerettet worden wäre.

Was Reppert anbetraf, so war er zwar verzagt und sorgenvoll, aber er stellte sich schlafend, um den Kameraden ein Vorbild des Gleichmutes und der Zuversicht zu geben.

Und wieder wandten sich die Gedanken sehnsüchtig zu jenem vereinzelten Rauch im Walde hin, der sich gewiß jetzt am Sonntagnachmittag in völliger Freiheit über den Wipfeln der Hexenkuppe erhob. Wenn es gelänge, Daniela zu versöhnen und für das große Ziel zu begeistern, so würde die gottgleiche Leitung im Eichenwalde gewonnen werden. Denn das wußten sie allzu gut: nichts hatte ihnen im Eichenwalde so geschadet wie Danielas Zorn und Danielas Abwesenheit gestern nacht.

Da, gegen drei Uhr, eine Stunde vor dem Tee, traten, nachdem sie zuvor höflich angeklopft hatten, die Präfekten der Sekunda in den Schlafraum, Alexander Kirchholtes, der Präfekt der Obersekunda, und Knötzinger, der Präfekt der Untersekunda. Der letztere aber war der Sohn des Oberamtmannes in Maineweh, von dem einige sagten, er sei weniger aus Liebe zum Schulstaate hier in diese Anstalt geschickt worden, als vielmehr aus dem Bedürfnis des Amtmannes nach Spionage. Und als die Knaben den Untersekundaner in ihrem Schlafraum sahen, verdunkelten sich ihre Augen in Haß.

Die Wachen weckten die Schlafenden.

Kirchholtes setzte sich auf das Bett seines Bruders, dessen Haar er streichelte.

Knötzinger aber lehnte sich streng gegen das Fensterkreuz.

Mittlerweile waren die Entfernteren aus ihren Betten aufgestanden. In langen Nachthemden oder in Pyjamas gekleidet, einige von ihnen aber halbnackt, so ließen sie sich zu dritt oder zu viert auf den Betträndern derjenigen Kameraden nieder, die in der Gegend des Kirchholtes'schen Bettes hausten. So saßen vier Jungens mit türkisch untergeschlagenen Beinen in Pyjamas auf Bambergers Bette. Vier halbnackte auf dem des Großen Kurfürsten, den sie wie krieg-erwartende Erzengel beschützten.

Vier auf Hornbostels Bett, deren einer sich quer über Hornbostels Bauch legte und in dieser Stellung zur Decke des Zimmers starrte. Zwei bildeten mit Reppert eine Gruppe, in dem sie alle drei die Knie finster bis zu den Kinnen hochzogen und aufmerksam, mit zurückgehaltener Streitsucht lauschten. Lüders wiederum hatte unmutvoll jeden fortgejagt, der sich bei ihm zu Gaste ansagte, denn er wollte wie stets auf einsamem Streitwagen den Kampf des Diomedes ausfechten. Borsts Bett aber, das sich ebenfalls in dieser Gegend befand, wurde gemieden, als sei es das Lager eines Leprakranken.

Der Große Kurfürst, der da wußte, daß man noch dem hassenswertesten Feinde einen Platz an seinem Feuer anbietet, sobald er die Höhle betreten hat, rief jetzt Königsmarck zu:

«Mach' einen Stuhl frei für Knötzinger.»

Königsmarck fegte mit einer verdrießlichen Bewegung des nackten Fußes die Kleider von seinem Stuhl, den er dem Präfekten der Untersekunda mit einem Tritt zuschob. Dieser aber

schüttelte ablehnend den quadratischen Kopf, dessen Bildung auf die zukünftige Beamtenlaufbahn hindeutete.

Der ältere Kirchholtes begann nun ohne Umschweife, während seine Hand das blonde Haar des Bruders streichelte, der mit geschlossenen Augen diese Liebkosung ertrug:

«Die Leute in Maineweh sind heute morgen aufgewacht und haben die Wände ihrer Häuser, ihrer Fabriken, ihrer Amtsgebäude, manchmal bis hoch in die dritten Stockwerke hinauf, mit roter Schrift angemalt gefunden. Sogar haushoch aufgestapelte Bretter der Holzfirma Gottloeber & Söhne sind mit dieser Schrift bemalt worden, ebenso Kino- und Konzertplakate, amtliche Anschläge, Bahnhofsfahrpläne, Firmen- und Reklameschilder. Außerdem Kanalisationsröhren, die ausgewechselt werden sollten, und Telegraphenstangen. Ich selbst bin heute nach der Parade mit einigen andern hinuntergefahren, um mir das alles anzusehen. Aber wir mußten uns so schnell wie möglich wieder zurückziehen, denn die Empörung über den nächtlichen Einbruch in die Stadt war allzu groß. Besonders richtete sich der Unmut der Behörden und Einwohner gegen die Tatsache, daß jene sich immer wiederholende Mahnung: Seid gut zu den Tieren! nicht nur in der deutschen, sondern auch in ausländischen Sprachen, die niemand verstand, angemalt worden war. Nun möchte ich euch im Auftrag der Leitung fragen, ob ihr euch dazu bekennt, diese Schrift des Nachts geschrieben zu haben. Ob ihr bejahenden Falles alle gemeinsam handeltet oder ob sich irgendwelche Mitglieder der Klasse ausgeschlossen haben. Und ob ihr irgendwelche andern Helfershelfer hattet.»

Der Große Kurfürst, der sein lockiges Haupt schwerfällig in der flachen Hand ruhen ließ, rief mit kaum vernehmbarem Spott:

«Borst! Antworte du!»

Borst machte ein Gesicht wie eine Maus, die man bei ihren Ohren aus dem Bau hervorgezogen hat. Er erschrak so gewaltig, daß er blinzelnd die Augen schloß. Alles hatte er erwartet, nur das nicht: daß er hier vor allen Kameraden dem großen, sehr geachteten und sehr geliebten Kirchholtes in einer so ernsten Frage Antwort erteilen sollte.

Er faltete die vor Angst verschwitzten kleinen Hände.

«Also?» sagte der Große Kurfürst mit streng gerunzelten Brauen.

Da gab sich Borst einen Ruck. Er schluckte wild und antwortete alsdann klar und vernünftig:

«Wir *alle* haben die Schrift angemalt. Wir haben keine Helfershelfer gehabt. Es haben *alle* mitgemacht.»

Kirchholtes sah Borst mit Wohlwollen an, und er sah ihm auch noch freundlich zu, als Borst schon längst nichts mehr sprach, sondern sich mit blutrotem Gesicht und niedergeschlagenen Augen hinter den Rücken der Vordermänner versteckt hielt.

Der Große Kurfürst aber war mit Borst nicht zufrieden.

«Haben wirklich *alle* mitgemacht?» fragte er streng.

Borst bekam einen Schreck. Er hatte eine ganz bestimmte, sehr wichtige Angelegenheit vergessen! Mußte er wirklich den Namen, der ihm unsäglich heilig war, hier vor allen aussprechen? Es schien so, als verlange man es von ihm. Dennoch zauderte er jetzt, fast mit Trotz. Aber nun bemerkte er, daß ihn alle insgesamt finster und erwartungsvoll musterten.

Da drehte er den Hals und guckte um die Ecke, am Rücken des Jungen vorbei, der vor ihm saß.

«Daniela war nicht in der Stadt», sagte er leise, und er schämte sich entsetzlich, diesen geehrten Namen ausgesprochen zu haben.

Knötzinger, mit dem viereckigen Haupt des Richters, in dessen Nacken sich bereits ein Erwachsenen-Wulst der Unbestechlichkeit bildete, starrte bei diesem nunmehr vollendeten Schuldbekenntnis der Tertia mit verzerrtem Lächeln geradeaus in die Luft.

Während das Engelshaupt seines Bruders ihm auf den Knien lag, sagte Alexander Kirchholtes, und er sprach zu dem Präfekten der Tertia hin:

«Ihr habt hiermit der Leitung des Staates sehr viel Ungelegenheiten bereitet. Es wird Klagen wegen Sachbeschädigung geben. Auch Klagen wegen Beamtenbeleidigung und wissentlich falscher Angaben und dergleichen mehr. Ihr habt vielleicht die Macht dieses Schulstaates überschätzt. Gerade die Behörden warten nur darauf, uns Schaden zuzufügen. Gewisse Kämpfe, die von der Leitung im Walde Tag und Nacht ausgekämpft werden müssen, sind euch gewiß unbekannt, sonst hättet ihr vielleicht eure nächtlichen Schreibübungen eingestellt.»

«Keineswegs!» unterbrach der Große Kurfürst fast heftig den Präfekten der Obersekunda. «Im Gegenteil. Wir unterstützen die Leitung in ihrem Kampf.»

Da öffnete Knötzinger zum erstenmal den höhnisch-strengen Mund:

«Es könnte die Frage aufgeworfen werden, ob der Leitung

diese Unterstützung vierzehn- oder fünfzehnjähriger Schüler erwünscht ist.»

Die Tertianer richteten ihre Häupter insgesamt zu dem Sohne des Oberamtmanns hin. Ihre Augen hatten einen starrenden Ausdruck, während sie ihn ansahen.

Dann wieder kehrten sie, wie in einer großen Scham, die Häupter von ihm ab.

Kirchholtes aber unterbrach die fast schmerzliche Stille, die im Schlafsaal der Tertianer eingetreten war.

«Wollt ihr mir nun sagen, ob ihr euch mit der nächtlichen Mahnung an die Stadt Maineweh begnügen werdet oder ob ihr noch ein anderes Vorhaben in dieser Angelegenheit der Tiere habt? Wollt ihr mir auch sagen, zu welchem Zweck ihr die Tierzwinger in der Waldeslichtung erbaut habt?»

«Reppert, erkläre das», sagte der Große Kurfürst, der zu faul war, das zu erklären.

Reppert stand von seinem Bett auf und setzte sich auf das Bett des jungen Kirchholtes, so, daß er Schulter an Schulter neben dem älteren saß, und er nahm Ottos Hand in seine Hand. Auf diese Art hatten sie beide ihren Teil an dem Knaben, dessen Haupt auf den Knien des Bruders ruhte, während seine Hand von der Hand des Klassenkameraden umschlossen wurde. So bildete der Leib des lässig und schmeichlerisch daliegenden Kindes eine Verbindung zwischen den beiden andern, wie der Leib eines Kindes den Streit der Eltern lindert und den Vater zu der Mutter und die Mutter zu dem Vater zurückführt.

Und noch ein anderer Blutstrom wurde zwischen Reppert und dem älteren Kirchholtes geschlossen: denn ihre vier Füße, Kirchholtes beschuhte und Repperts nackte, lagerten auf der schmalen, hart abgestuften Wirbelsäule der Wolfshündin Lama, die zuweilen den schlanken Kopf rückwärts nach oben drehte und mit dankbar blinzelndem Auge den sprechenden Tertianer anblickte.

«Ich will versuchen, dir alles in der größten Ordnung vorzutragen. Aber ich muß ganz offen gestehen, daß die Tertia sich dir gegenüber viel rückhaltloser aussprechen könnte, wenn wir hier unter uns wären und keinen Verräter zu fürchten hätten.»

Knötzinger stand mit dem gelben Wutgesicht des beleidigten Beamten hochaufgerichtet am Fenster.

Kirchholtes aber sagte gütig und verweisend:

«Ihr habt keinerlei Verrat von irgendeiner Seite zu fürchten.»

«Wirklich nicht?» rief Hornbostel hitzig dazwischen. «Wir haben nämlich eine interessante Entdeckung gemacht!»

Kirchholtes sah Hornbostel fragend an.

«Der Polizist Holzapfel nämlich hat dem Großen Kurfürsten und Reppert in seiner Dummheit ausgeplaudert, daß er einen Wink von oben bekommen hat, in den Nächten gut aufzupassen.»

Hornbostel richtete sich mit energisch gestrafftem Körper in seinem Bett auf.

«Ich möchte Knötzinger fragen, ob er hier im Schulstaat spioniert und uns bei seinem Vater angegeben hat?»

Knötzinger hatte blaßrote Flecken über den breiten gelben Backenknochen.

«Ich bin nicht hierhergekommen, um Auskunft zu geben. Ich bin hier im Auftrag der Schulleitung, um Auskunft zu *bekommen*. Im übrigen tue ich meine Pflicht als zukünftiger Staatsbürger, und ich werde stets die Staatsgewalt in ihrem Bestreben unterstützen, hier in unserer Gegend ebenso wie überall sonst im Bezirk die größte Ordnung walten zu lassen.»

Wie aus *einem* Munde schrien die Tertianer auf.

Niemals hatten die Wände dieses Schlafsaales, die an gewaltigste Tonstärken gewöhnt waren, solch einen Schrei gehört!

«Lump! — Kinder, einen Eimer zum Kotzen! — Sauber! Sauber! — Dieses Vieh unterstützt die Staatsgewalt! — Mensch, sag' nicht ‹Vieh›! Das ist eine Beleidigung für Lama und Karlemann! — Er verrät an die Behörden, was hier vorgeht! — Spione werden erschossen! Er soll in die Stadt gehen, hier hat er nichts mehr zu lachen!»

Und plötzlich erklang aus dem Chaos ihrer Empörung der große musikalisch-rhythmische Ruf, — sie wippten auf den Sprungfedern ihrer Betten; sie trampelten mit nackten Füßen oder mit Holzpantinen, mit denen sie in den Waschraum zu gehen pflegten; sie hoben auch Stühle in die Luft und pflanzten sie mit den vier Beinen auf den Erdboden; sie stampften mit Stöcken und Besenstielen; sie rissen an den Ketten der Fensterklappen; sie nahmen jeden nur immer tönenden, Krach machenden Gegenstand, sie hätten sich wohl am liebsten gegenseitig mit den Köpfen an die Wand geschlagen in ihrem leidenschaftlich großen Ruf:

«*Verräter 'raus! — Verräter 'raus!*»

Sie sangen es, sie lachten es, ihre Hunde bellten es, sie über-

brüllten ihre Hunde, sie wurden betrunken von ihrem eigenen Lärm.

«Verräter 'raus! Verräter 'raus! — Verräter 'raus! Verräter 'raus!»

Der Verräter hatte die Augen niedergeschlagen, und die Haut über seinen Backenknochen zitterte ein wenig. Aber er war nicht feige, obwohl er, der Sekundaner, Grund genug hatte, die Gewalttätigkeit der rasend gewordenen Tertia zu fürchten. Die meisten von ihnen waren dank ihres wilden Lebens weit über ihr Alter hinaus stark an Kräften, und Lüders allein hätte es mit zwei Sekundanern aufgenommen.

Kirchholtes sogar mußte es dulden, daß sich die Hände des schönen Bruders in seinen Armen festkrallten, während die Beine sich im Rhythmus des Klassenrufes hoben und senkten. Doch gelang es Alexander, sich aus der Umklammerung des Bruders zu befreien, aufzuspringen und die Arme hoch über seinen Schultern zu erheben, mit einer Bewegung, die zugleich umfassend, gebietend und versöhnend war.

«Ruhe, Jungens! — Ruhe!»

Niemand anders im ganzen Schulstaate — mit Ausnahme natürlich der einen, der höchsten Person —, keinem Lehrer und keinem Schüler wäre es gelungen, was jetzt Kirchholtes gelang: die Tertianer zu besänftigen und zum Schweigen zu bringen.

Aber lange Zeit noch grollten und murrten sie, und die Wogen ihres Zorns schlugen dann noch gegen die Mauern des Saales, als der Sturm bereits gelindert war.

«Ihr habt kein Recht, Knötzinger zu beleidigen!» rief Kirchholtes. «Denn die Leitung im Wald hat ihn zu euch geschickt, und er steht hier als der Abgesandte aus dem Wald.»

Da schlich ein jeder knurrend in sein Bett zurück.

Aufs neue legte Otto Kirchholtes die schmeichelnde Wange auf die Knie des Bruders, ließ wiederum seine Hand von Repperts Hand umschließen, und abermals war es Lama, die den zwiefachen Blutstrom beschloß.

Jetzt aber nahm zur allgemeinen Verwunderung und Freude der Große Kurfürst selber das Wort. Die Tertianer drehten ihm mit stolzem Vergnügen die Köpfe zu, und auch Kirchholtes sah ihm achtungsvoll, mit einem leichten Lächeln entgegen. Knötzingers Gestalt und Gesicht aber zeigte die Willensanspannung eines Menschen, der da weiß, daß er vor seinem gefährlichsten Feinde steht.

Die Tertianer schmunzelten und rieben sich zwischen ihren

Knien die Hände mit kleinen Ausrufen: «Sauber! Sauber! — Schick! Schick — Fein! Fein!» Sie freuten sich, daß sie ihren besten Mann vorschicken konnten; denn nach ihrer Ansicht war überhaupt im ganzen Schulstaat keiner redegewandter, klüger und spöttischer als ihr Häuptling. Und ihre Herzen schlugen in Dankbarkeit, daß sich der Große Kurfürst ausnahmsweise einmal nicht als zu faul erwies, ihre Angelegenheit persönlich zu übernehmen.

Der Häuptling begann unter atemloser Stille aller zu sprechen, und niemand in der Horde unterbrach ihn auch nur mit einem Grunzen:

«Drüben auf der andern Seite des Hochwaldes, wohin nur selten ein Mensch aus dieser Gegend gerät, in einem der ärmsten Dörfer des Bezirks, in Niederteufen, hat ein Gendarmeriegehilfe Schießübungen auf einen angeblich tollwütigen Dackel abgehalten. Da fürs erste einmal keine großen Aussichten auf einen neuen Krieg bestehen, so will man schließlich zeigen, was man mit einem Armeedienstrevolver leisten kann. Dieses Schwein da hat dem Dackel mit sieben Volltreffern den Hintern abgeschossen. Ein Fräulein im Pfarrhof da drüben, die Schwester des Pastors, um deren Dackel es sich handelt, hat dem Schützen gesagt, was sie von ihm denkt. Daraufhin wurde sie in Maineweh wegen Beamtenbeleidigung zu dreihundert Mark Geldstrafe verurteilt. Die arme alte Person wird ins Gefängnis wandern müssen, denn sie kann im Leben keine dreihundert Mark bezahlen. Und der Pfarrer, der ärmste Geistliche im ganzen Bezirk, ebenfalls nicht. Der Pfarrer erfreut sich keiner Beliebtheit bei den Behörden in Maineweh, weil er in seinen Predigten gegen die unchristlichen Hetzereien des Oberamtmannes Stellung nimmt. Der Dackel seiner Schwester war also angeblich tollwütig. Er soll so sanft wie die Lama hier unter mir gewesen sein, aber der Herr Fellhändler Biersack, der die Hunde nicht leiden mag — das aber ist nicht der einzige Punkt, worin er mit dem Herrn Oberamtmann und einigen seiner Kreaturen Ähnlichkeit hat —, Herr Biersack hat erklärt, daß der Dackel ihn gebissen hat, obwohl der arme Dackel wahrscheinlich froh war, wenn Herr Biersack *ihn* nicht gebissen hat. Der Kopf des Dackels wurde, anstatt, wie es Vorschrift ist, nach Berlin, der Zeitersparnis halber und wegen der verringerten Kosten irgendwo in die Nachbarschaft geschickt. Auch sind die Leute hierzulande ja viel geschickter als die in Berlin. Hier verstehen sie sich viel besser

auf die Tollwut als im übrigen Deutschland, denn hier hört seit dem Krieg die Tollwut nicht mehr auf. Allerdings nur die der Menschen. Ein einwandfreier Fall von Hunde- oder Katzentollwut wurde hierzulande noch nie festgestellt. Ich habe mich genau darüber erkundigt. Kurzum, hier haben sie sofort in dem Kopf des Dackels aus Niederteufen – Spätzle hieß er, denn das Fräulein, dem er gehörte, war eine brave Schwäbin – den berühmten Tollwut-Stoff wiedererkannt, den sie in ihren eigenen Köpfen beherbergen. Reppert und ich, wir sind neulich persönlich mit Genehmigung der Leitung nach Niederteufen gewandert und haben uns mit dem guten Pfarrer und seiner guten Schwester unterhalten. Die beiden trauerten sehr um ihren armen Spätzle, und sie lachten nur schmerzlich, als wir sie fragten, worin sich denn die Tollwut des Dackels gezeigt haben soll. ‹In besonderer Sanftmut›, erwiderte der Pfarrer.

Aber der arme Pfarrer kann dem Herrn Oberamtmann nichts anhaben. Für den Herrn Oberamtmann, der die Jugend des Landes im männlichen Streite stählen will, für ihn war die Tollwut-Diagnose ein gefundenes Fressen.

Kurz und gut, es kam die Hunde-, nein, es kam auch die Katzensperre. Denn derselbe Herr Biersack hat mit den Tieren Pech. Den hat nicht nur der schwäbische Dackel Spätzle gebissen, sondern es ist ihm auch noch in demselben Niederteufen eine erbsensuppenfarbene Katze mit gelben Augen fauchend in das Gesicht gesprungen und hat ihm die Nase zerkratzt.

Obwohl es nun überhaupt gar keine landschaftliche Verbindung zwischen den Dörfern da drüben, Oberteufen, Niederteufen, und der Schölz, mit dem ganzen übrigen Bezirk gibt, so wurde die Sperre natürlich über den *ganzen* Bezirk verhängt, denn es kommt ja nicht auf Logik, sondern nur auf Verwaltungseinteilungen an.

Mit der Hundesperre ist es folgendermaßen: Maulkorb und Leine. Schön.

Wie ist es aber mit der Katzensperre? Für Katzen gibt es keine Maulkörbe und Leinen. Katzen kann man nicht in den Häusern festhalten, besonders nicht im Mai und im Juni. Katzen streunen herum. Wir haben genug tollwütige Katzen gestern in der Nacht in Maineweh gesehen. Die Tollwut hatte sie derart erfaßt, daß sie sich auf den Dächern herumbalgten und mit Menschenstimmen schrien. Die tollwütigen Kater machten Jagd auf tollwütige Katzen, und sie kämpften tapfer mit andern tollwü-

tigen Katern um den Besitz der weiblichen tollwütigen Katzen. Natürlich stecken sie die Menschen in Maineweh und Umgegend an, es ist höchste Gefahr im Anzug. Was tut man da? Das ist doch ganz einfach, nicht wahr, Knötzinger? Man läßt sie alle insgesamt, wie sie da im Bezirk vorhanden sind, totschlagen.

Und wie schlägt man Katzen tot, da man keine Mittel dafür aufwenden will, einen Gaskasten anzuschaffen?

Das will ich dir jetzt erzählen, Kirchholtes, und dir, lieber Knötzinger.»

Die Tertianer schlichen sich vor das Bett ihres Häuptlings. Wie kluge, aufmerkende Tiere kauerten sie sich dort nieder. Sie schmiegten sich in den Schatten seiner menschlichen Vernunft.

«Das Bezirksamt hat angeordnet, daß jeder, der eine Katze zum Totschlagen zur Stelle schafft, zehn Pfennige erhält. Man hat es erst einmal für Niederteufen und Umgegend angeordnet. Wißt ihr, was sich zugetragen hat? Die liebe Schuljugend da oben hat eine herrliche Treibjagd auf Katzen veranstaltet. Wer eine Katze gefangen hat, schleift sie zur Stelle. Man nimmt sie an den Hinterläufen und schlägt sie mit dem Kopf gegen die Mauern, so daß das Gehirn herausspritzt. Dafür bekommt man zehn Pfennige. Das ist noch beinahe menschlich. Aber zwanzigmal zehn Pfennige sind zwei Mark. Und zwei Mark, dafür kann man sich in Niederteufen und Oberteufen und in der Schölz an den Sonntagen Bier und Branntwein kaufen. Also sammelt man die Katzen in Säcken ein. Dann greift man zu einem Knüppel und schlägt zur allgemeinen Belustigung auf diese Säcke ein, wie die Dienstmägde am Sonnabend bei uns, wenn sie die Treppenläufer und Matten klopfen. Aber zuweilen gelingt es den Katzen in ihrer Verzweiflung, sich durch den Rupfen der Kartoffelsäcke, zumal wenn diese schon etwas schadhaft vom vorigen Herbst sind, einen Weg zu bahnen und zu entfliehen. Manche schleifen ihre blutigen Augen, manche ihre Eingeweide oder ihre zerbrochenen Gliedmaßen hinter sich her. Bald war das Land dort oben voll von solchen Katzen-Deserteuren, die sich nicht in den Säcken totschlagen lassen wollten, sondern es vorzogen, auf entfernten Baumkronen in menschenfernen Wäldern elend zu verrecken. Kam ein frisch-fröhlicher Zehn-Pfennig-Weidmann in ihre Nähe, so schrien und bissen und fauchten sie — natürlich! Sie waren ja tollwütig genug, die Menschen nicht mehr so zärtlich wie früher anzuschnurren, wenn sie zu ihnen hintraten.

Trotz der feigen Drückeberger aus den Kartoffelsäcken waren

der Herr Oberamtmann Knötzinger und sein Adjutant, der Herr Biersack, der die Angelegenheit da oben persönlich überwachte, mit dem Resultat zufrieden, besonders der Herr Biersack. Dieser nämlich hat alle Katzen im Sack gekauft, das heißt, er hatte eine Vereinbarung mit der hohen Behörde getroffen, die ihn berechtigt, das Fell der Katzen zu einem bestimmten Preise zu erwerben. Er zahlt nämlich der Behörde zwei Pfennige pro Katze. Die Unkosten der Behörden betrugen also nur acht Pfennige pro Leichnam. Da die Ergebnisse zufriedenstellend waren und es da oben bis auf die paar Deserteure, die ja auch früher oder später in ihren Wäldern eingehen müssen, keine Tollwut mehr gibt, so werden diese Maßnahmen in der nächsten Woche auch in Maineweh und Umgegend, das heißt also womöglich auch bei uns, wiederholt werden. Hunde, die frei herumlaufen, auch wenn sie einen Maulkorb haben, werden von den Schießübung veranstaltenden Gendarmen erschossen. Katzen jedoch werden in Säcken in der Kiesgrube abgeliefert und dort, wie oben gezeigt, unter der Oberaufsicht des Herrn Biersack ins Jenseits befördert. Vielleicht aber läßt der Herr Oberamtmann es sich nicht nehmen, in Maineweh und hier im Schulstaat persönlich zu erscheinen, um sich mit eigenen Augen davon zu überzeugen, wie zweckmäßig seine Maßnahmen zum Schutz der Bevölkerung waren.

Nun frage ich dich, Kirchholtes, war es verbrecherisch, an die Hauswände der Stadt Maineweh, in der sich in dieser Woche der große bethlehemitische Tiermord zutragen soll, mit roter Farbe in allen Sprachen Europas anzuschreiben: ‹Seid gut zu den Tieren!»

Alle sahen Kirchholtes an, die Tertianer und ihre Tiere. In diesem Augenblick aber hatten alle Tertianer Tieraugen, und Karlemann und die Hunde Menschenaugen. Und mit solchen Augen sahen sie aufmerksam zu dem Präfekten hin.

Der aber starrte durch das geöffnete Fenster, wo sich die Tannen des leicht ansteigenden Waldes in einem sanften Nachmittagswinde bewegten. Und auf seinen Knien ruhte wie zuvor das Haupt des Bruders, der, ganz wie die andern, mit ernsten Tieraugen zu ihm aufsah.

Kirchholtes legte dieses Haupt mit fast zarten Händen auf die Kissen zurück. Er stand auf. Er schien schwermütig zu sein und fast zerstreut, als denke er an etwas ganz anderes als an das, was er soeben gehört hatte.

Dann schien er sich zu erinnern.

Er fragte:

«Hast du noch etwas zu sagen, Knötzinger?»

Knötzinger sah mit militärischer Geradheit vor sich hin.

«Ich behalte mir meine Entschlüsse und die Entschlüsse der Sekunda vor.»

Kirchholtes wandte sich ganz schnell, noch bevor Knötzinger sein letztes Wort gesprochen hatte, an die Tertianer.

«Ich muß um Entschuldigung bitten, es ist schon halb vier. Ich habe euch eine halbe Stunde Freiheit weggenommen. Die Leitung hat erlaubt, daß ihr um drei aufsteht.»

Ein Jubelruf aus fünfundzwanzig Kehlen.

«Das macht gar nichts, lieber Kirchholtes! — Wir danken dir *tausendmal!*»

Kirchholtes winkte ihnen mit der Hand zu, und alle Tertianer, in Hemden, in Pyjamas oder nackt, gaben ihm durch den Waschraum und bis zum Korridor das Geleit, wie die römischen

Senatoren den pater patriae aus dem Senat zu geleiten pflegten.

Um Knötzinger, der mit starr gelbem Gesicht stockbeinig Kirchholtes folgte, kümmerte sich niemand mehr.

In zwei Minuten waren die Tertianer angezogen.

Eine halbe Stunde lang trieben sie sich vor dem Haus herum, dann gongte es zum Tee. Lärmend und triumphierend zogen sie in den Speisesaal ein. Wie hungrige Wölfe warfen sie sich auf Fräulein Sachses Pflaumenkuchen, während die strengen, mißbilligenden und fast traurigen Blicke der Untersekunda ihnen folgten.

Nach einiger Zeit stand ein Sekundaner auf und ging an den Tisch der Tertia. Vor dem Stuhl des Präfekten der Tertia blieb er in gemessener Haltung stehen, wie der Botschafter einer Großmacht.

Die Tertianer schielten über den Rand ihrer irdenen Teetöpfe verwundert und neugierig zu ihm hin, was jetzt wohl wieder kommen werde.

Der Botschafter der Untersekunda sprach:

«Da ihr durch eure Unbotmäßigkeit und durch euren fortgesetzten Aufruhr bei Tag und in der Nacht dem Schulstaat Unehre macht und ihn in einen Konflikt mit den Behörden des Landes hineinhetzen wollt, denen wir als gute Bürger zu gehorchen haben; da ihr ferner unsern Präfekten in eurem eigenen Schlafsaal beleidigt habt und in ihm die gesamte Untersekunda, — so erklärt euch meine Klasse hiermit, daß sie nichts mehr mit euch zu tun haben will. Sie ist aber bereit, wenn ihr es wünscht, in jedem Sport, zum Beispiel im Fußball-Match, gegen euch anzutreten.»

Sprachs und drehte sich um, ganz undiplomatisch und ohne seine Pässe zu fordern.

Die Tertia begann zu brüllen und zu johlen. Sie verkündeten es im ganzen Speisesaal bis hoch hinauf zum Lehrertisch:

«Die Untersekunda hat uns den Krieg erklärt! — Sie schmeißt gleich Bomben auf unsern Pflaumenkuchen ab! — Sie wird uns die Teetöpfe von der Schnauze wegschießen! — Sie stürmt unsere Ziegenmilch mit Gasangriff! — Sie fährt mit Tanks über unsern Zucker weg! — Hurra für die Sekunda und ihren Präfekten!»

7

Borst hatte Bauchschmerzen vor Angst. Es war vier Uhr, um sechs sollte das Schülergericht tagen.

Die Tertianer arbeiteten an ihrem Zwinger in der Waldeslichtung. Sogleich nach dem Tee hatten sie sich zu ihrem Werke aufgemacht. Es war ihnen gleichgültig, ob es Sonntag war oder nicht. Sie arbeiteten.

Nur Borst war ausgeschlossen. Borst mochte sich herumtreiben, wo immer er wollte. An dem gemeinsamen großen Werk hatte er so lange keinen Anteil mehr, bis das Urteil des Schülergerichtes ergangen war. Man hatte die Sache mit Borst gründlich satt. Man legte keinen Wert darauf, daß er als rasender Ajax den ganzen Zwinger mit dem Beil zerhieb.

Man arbeitete lautlos. Ein jeder machte sich so seine Gedanken. Der Häuptling hatte sie im Schlafsaal herrlich vor Kirchholtes herausgehauen. Aber er konnte nicht jeden Tag solch eine ciceronianische Rede halten. Er wäre auch viel zu faul dazu gewesen, das wußte man.

Man mochte sich durch Arbeit und anderes noch so stark betäuben, — dem Leibe der Tertia war ein Arm abgehauen worden. Fast konnte man sagen, daß es der rechte Arm war, der ihr fehlte:

Daniela.

Mit tief gesenktem Gesicht, die schmierigen kleinen Hände fest auf den Leib gedrückt, so schlich Borst in der Haltung eines demütigen Bettelmönchs durch die Wälder. Er versuchte sich in Gedanken eine Verteidigungsrede auszuarbeiten. Aber er konnte gar nicht reden. Ihm fiel kein einziges Wort ein. Er war nicht der Große Kurfürst. Wie in des Himmels Namen sollte er es begründen, daß er während der nächtlichen Schlacht eigenmächtig von der Gruppe ausgerückt war, um dem Polizisten ein Bein zu stellen? Er hatte noch ein dunkles Gefühl davon, daß er es aus Großmannssucht getan hatte, um die Tertia zu retten. Viele Missetäter auf Erden können sich beim besten Willen nicht mehr erinnern, aus welchen Gründen sie sich eigentlich gegen die Gesetze vergangen haben, und wissen sich daher auch nur sehr mäßig zu verteidigen.

Es war eine seltsame Tatsache in Borsts Leben, daß alle seine Wanderungen in der Nähe der Hexenkuppe endigten. Der Bettelmönch schien die Bergtouren zu lieben. Gern ging er den ein-

samen, von niemandem als von Daniela beschrittenen Waldweg hinauf, und Josua mit ihm.

Borst und Josua kannten den Weg gut, allzu gut. Da war ein Engpaß, von mächtigen Tannen bestanden, und eine Stelle des gekrümmten Weges, die kaum jemals vom letzten Regen trocknete, denn sie war gegen Norden gelegen und weder Sonne noch Wind hatte Zutritt zu ihr. Dann aber weitete sich der immer aufsteigende Weg, es kam Niederholz, Himbeer- und Brombeersträucher, ein ganzer, fast urweltlich wilder Raum, auf dem einstmals die riesigen Bäume der Vorzeiten niedergeholzt worden waren. Borst und Josua schnüffelten im süßen Duft des zersetzten, sonnenwarmen Holzes herum. Manchmal sahen sie an verdorrtem Gesträuch verschrumpfte Hagebutten des letzten Herbstes, die den Stürmen des Novembers, dem Schnee und dem Frost des Winters und dem Aufstieg der Frühlingssäfte widerstanden hatten.

Doch höher hinauf ging der Weg, und auch die Beschwerden des Bettelmönches stiegen mit dem Weg empor, vom Bauch zum Herzen. Denn der Rauch aus Danielas Zelt wurde sichtbar. Und, obwohl Borst heute von einer andern Seite herangeschlichen kam als damals, so stand er auch hier vor einer mit Tierblut bemalten Tafel:

Halt! Wer weiter geht, wird erschossen!
Ich, Daniela!

Borst starrte diese Tafel, die ihm doch nichts Neues sagte, mit einem etwas blödsinnigen Lächeln an. Er knabberte an den Nägeln. Er buchstabierte die Schrift, als ob er ein Nonaner sei, dem man zum ersten Male die Fibel vorgelegt hat. Er machte beim Studium der Schrift die Entdeckung, daß Daniela diese Tafel wohl in hastigem Zorn geschrieben haben mochte, denn es fehlte das r im Worte ‹weiter›, es stand da ‹weite geht›. Borst fand das sehr interessant. Er grübelte darüber nach. Er fand es geradezu bedeutsam. Genauso, wie er in den Unterrichtsstunden zu Daniela hinschielte und sich Gedanken über ihren Daumen machte, der ihm wichtiger war als Vater und Mutter, so schielte er jetzt auf das ‹weite geht› hin, und er stellte sich genau die Lage der Finger vor, während das hier geschrieben worden war. Diese elegante und kriegerische Hand war mit einem Stück zerfaserten Holzes, das sie in Rinder- oder Schweineblut getaucht hatte, über die Pappe hingeglitten, und so stark war der verletzte Stolz und die Empörung des schönen Menschengeschöpfes gewesen, daß es vergessen hatte, das kleine r zu malen.

Borst kauerte sich nieder. Er zog Josua zu sich heran, und seufzend spielte er mit ihm das Ohrenspiel. Es galt, das eine Ohr mit der Spitze in die Muschel des andern Ohrs zu stecken. Es war etwas Ähnliches wie gewisse Geduldspiele mit Quecksilberkugeln, die man geschenkt bekam, wenn man krank war: es gelang *nie*. Denn Josuas Schnauzer-Pudel-Ohren waren viel zu kurz geraten, als daß man sie ineinander stecken konnte.

Josua aber machte sich nichts aus diesem Spiel. Er riß sich los. Sogleich geriet er in einen Zustand höchst alberner Raserei. Er schien sich nicht im geringsten um die Warnungstafel zu bekümmern. Er lief weit über die Grenze des von Daniela Erlaubten hinaus, kehrte sodann im Galopp zurück, wobei er den Kopf zwischen die Vorderbeine warf, stellte sich vor Borst hin, bellte ihm auffordernd zu und im Galopp warf er sich wieder weit in Danielas Gebiet zurück. Er spielte wohl den Hund von St. Bernhard, der den Mönch auf die rechte Fährte zu locken wünscht.

Borst sah ihm mit Interesse zu.

‹Warum wird er eigentlich nicht erschossen?› dachte er sich.

Daniela war oben auf der Hexenkuppe, das zeigte der Rauch. Und es schien ihm auch, als höre er ein fernes und verächtliches Gewittergrollen der Doggen. Aber es schwirrte kein Pfeil aus Danielas Köcher.

Schon wieder wurde Borst von einer Großmannssucht ohnegleichen ergriffen. Ganz wie in der Nacht der Farbenschlacht, so träumte er jetzt von einer Tat, die ihm die begeisterten Umarmungen der Tertia und heute noch dazu ihre Verzeihung einbringen werde. Sagte man nicht, Themistokles habe, nachdem er von den Athenern ausgestoßen worden war, aus Vaterlandsliebe den Versuch gemacht, den Großkönig für sie zu gewinnen?

Hatte Borst vielleicht noch etwas zu verlieren, anderthalb Stunden vor Beginn des Schülergerichts?

Er stand auf. Er überschritt die Grenze, wie Josua es ihm gewiesen hatte. Sein Mund lächelte schmerzlich. Jeden Augenblick konnte, abschwirrend von Danielas Bogen, der furchtbare Pfeil mit der scharf zubereiteten Holzspitze ihn verletzen. Er kannte dieses bösartige Sausen gut aus früheren Tagen, als Daniela noch bei der Bande gewesen war. Es klang, als durchschneide ein giftiges Insekt die Luft.

Borst sah die Sträucher, die Bäume, das Moos, die lehmige Erde, er sah das alles zerklüftet oder in Würfeln, in Dreiecken und Rhomben aufeinander getürmt, die Welt war ein geometri-

sches Feld geworden, auf dem die Figuren höhnische Fratzen schnitten. Sogleich würde ein Schmerz ihn ergreifen, er stellte es sich genau vor. Eine Wespe hatte ihn einmal in die Zunge gestochen. In Gedanken erhob er diesen Schmerz in die dritte Potenz: Wespenstich hoch drei! Es hatte so weh getan, daß er sich am liebsten, wie es in der Bibel stand, die Zunge aus dem Munde gerissen hätte. So stark war ihm die Zunge angeschwollen, daß sein ganzer Leib nur noch *eine* schmerzende Zunge gewesen war; sein Gesicht war Zunge gewesen, seine Eingeweide,

seine Füße. Der Pfeil von Daniela würde schwirren — würde er nur den Schenkel treffen, wie ein Pfeil den Schenkel des gewaltig tapferen Lüders getroffen hatte? Borst neigte mehr zu dem Glauben, daß er seinen Hals durchschneiden würde. Er hatte davon so manches in der Ilias gelesen, Trojaner und Achäer sanken mit durchbohrter Kehle danieder. Man hatte ganz gewiß ein *dickes* Gefühl in der Kehle, als sei ein Bissen dort steckengeblieben. Ach, die armen Trojaner, die armen Achäer! Sie empfingen den Tod nicht von geliebten Händen — von Händen nicht, die einem viele Stunden lang zu grübeln gaben, was denn ihr Ausdruck eigentlich besagen wollte. Beklagenswerter Sohn des Priamus und der Hekuba, du stirbst nicht von Danielas Händen! Irgendein rauher Fürst der Schiffe schickt dich in die Nacht des ungewissen Styx!

Borst durchschritt den Weg zu Danielas Zelt mit verschmitztem Lächeln, mit gekrampften Händen über dem Bauch, dennoch leuchtete die Sonne eines heiteren Todes über seiner faltigen kleinen Affenstirn.

Und so strebte er denn mit Josua, seinem Schnauzer-Pudel, dem Zelt des zürnenden Peliden zu.

8

Einige schritte vor dem höchsten Punkt der Hexenkuppe stand eine alte hohe Rotbuche. Wer auf ihrem Wipfel saß, übersah das weite Land.

Dort hatte sich Daniela aus zwei Brettern einen Anstand gebaut. Wie eine Gebirgsbrücke über dem unten schäumenden Strom, so waghalsig gingen zwei schief angenagelte Bretter auf dem Wipfel der Buche von einem Ast zum andern.

Mit lang herabhängenden Beinen, auf den Knien ein Buch, den rechten Arm schräg nach oben gestreckt, wo die Hand den letzten Ast vor dem Wipfel umklammert hielt, während die linke ausgebreitet neben ihrem Schenkel auf dem rauhen Brette ruhte; das Gesicht in der Sonne, dann von Wolkenschatten dunkel vergoldet, dann wieder von den lockeren Schattenbildern der Rotbuchen-Blätter flammend gesprenkelt — so hoch über alles irdische Wesen hatte sich die zürnende Daniela emporgeschwungen.

Sie hatte eine Lederhose an und ein Hemd, das über der Brust

offenstand. Die Sehne des Bogens hing schräg über ihrer Brust dahin, und hinten auf dem Schulterblatt hing der Köcher mit den sechs gefiederten Pfeilen. Sie war mit Sandalen an den Füßen heraufgeklettert, aber sie hatte die Sandalen verächtlich herabgeworfen. Nun schaukelten die nackten Füße im Winde, und die Zehen an den Füßen spielten ein Kletterspiel in der Luft.

Sie hatte kurzgeschnittenes Haar, von mykenischem Hellgold. An den Rändern der hohen, kriegerischen und kühn gewölbten Stirn, im Nacken, an den Brauen und Wimpern leuchtete dieses Haar mit blonden Lichtern hart und herrisch auf. Ihre Augen waren so grau, wie der Leib jenes Vogels, der jetzt mit einem pfeifenden Warnungsschrei über ihrem Haupte daherzog. Sie hielt auch eine Vogelfeder schräg wie eine Zigarette im Mund, sie kaute an der Wurzel, um vom Geschmack des Vogelleibes etwas noch zwischen ihren Zähnen zu haben. Ihre schmalen gewalttätigen Hände mit den langen biegsamen Fingern hatten dort unten in der Erde gewühlt, denn ein Pfahl am Zelt hatte sich gelockert, und es war nötig gewesen, ihn fester in die Erde zu rammen. Nun waren die Hände rötlichbraun geworden, wie das ganze Land unter ihr rötlichbraun war. Die Nägel ihrer Finger waren an den Rändern weinrot umgrenzt, wie man es auf Bildern der alten Meister sieht. Aber Daniela liebte die Sauberkeit. Mehrmals am Tage begoß sie ihren Körper im Waschraum mit Wasser. Sie stand viel unter der stürzenden Brause. Sie badete schon jetzt im Fluß, der noch eisig war; sie verschmähte den wärmeren Teich. Sie ärgerte sich oft über manche der ‹schmutzigen Bengels›. So rieb sie denn auf dem Wipfel der Rotbuche an ihren Fingern, zu denen sie mit mißtrauischen und zornigen Seitenblicken hinschielte. Doch ihre Bemühungen um Reinheit waren erfolglos.

Daniela las auf eine ähnliche Art in ihrem Buch, wie die Tiere im Walde sich dem Schlaf zu überlassen pflegen. Jeden Augenblick sah sie sich wachsam und mißtrauisch, mit den streng gewölbten grauen Augen, in der Runde um. Unten zwar hüteten die leopardähnlichen Doggen, Meleager und Atalante, ihr Kriegerzelt, aber der Gesichtssinn der Doggen war größer als ihr Geruchssinn. Sie waren wachsam im Maße ihrer Fähigkeiten, den Feind zu sehen, nicht ihn zu riechen. So mußte hoch oben Daniela ihre eigenen Augen gebrauchen.

Obwohl die Tertianer in den Betten lagen, wie Daniela zu ihrer höhnischen Freude es glaubte, so war an den Sonntagen

wie auch an jedem Freinachmittag eine erhöhte Alarmbereitschaft geboten. Man konnte nie wissen, ob die da unten nicht eines Tages einen Überfall ausführen und Daniela schrecklicher demütigen würden, als sie es bereits getan hatten. Sie war entschlossen, Gift zu nehmen, wenn man sie je wieder an den Marterpfahl binden werde. Sie hatte sich aus dem Laboratorium ein Stück Schwefel gestohlen. Sie meinte, es werde genügen, sie vor jeder neuen Erniedrigung zu schützen.

Noch aber war sie Beherrscherin ihres Gebietes. Noch war der Bogen mit der *echten* Rentiersehne immer zur Hand, noch der Köcher mit den schneidenden Pfeilen. Noch waren die Augen scharf, obwohl so manche einsame Träne des empörten Herzens sie hätte trüben können. Und Atalante und Meleager hatten Raubtierzähne in ihren breiten Mäulern und Bärenstärke in ihren Gliedern.

Damals hatte sie die Tiere nicht auf die Tertia gehetzt, *damals* hatte sie die sich aufbäumenden Leiber mit einem Fingerzeig zu Boden gewiesen. Heute würde sie den großen Jagdschrei ausstoßen. Und mochten die Knaben sich zerfetzt in ihrem Blute wälzen! Mochten dann doch ihre, Danielas, Hände und Füße gefesselt werden, mochten die Gerichte kommen — nicht die Schülergerichte, die sie mißachtete, sondern die großen draußen in der Welt —, sie würde mit lachendem Munde vor den furchtbaren Richtern der Erwachsenen es aussagen: ‹Ich habe nur zehn von ihnen getötet! Saul hat hundert getötet, aber David tausend!›

Während sie noch daran dachte, mindestens zehn Tertianer zu töten, ging ihr Blick forschend über das weite Land.

Am Rande des Niederholzes blieb er argwöhnisch haften. Dort, an der Grenze der Brombeersträucher, vor ihrer Tafel, hatte es sich geregt. Sie hatte die Augen eines Sioux. Keine Bewegung des Gesträuches in der Meilenrunde ringsum konnte ihr entgehen. Bedenklich hob sich die rechte Braue, blond wie die Rose des Maréchal Niel. So hoch stand die feine, waffenförmig gebogene Braue, daß sie den Ansatz ihres Haupthaars fast berührte.

Plötzlich stieß Daniela einen kleinen rauhen Schrei aus. Zu gleicher Zeit bellten unten am Zelt Atalante und Meleager.

Ein Feind mit seinem Hund hatte die Grenze überschritten! Gefahr! Ihr Zelt, die Zuflucht ihres Stolzes, und ihre Würde waren in Gefahr!

Sie riß den Partherbogen von der Schulter. Ihre Faust griff in die Wölbung des Bügels. Schon lag der Pfeil auf der gespannten Sehne. Sie zählte. Drei Schritte noch und ich nagele die Sohle seines Fußes auf dem Erdboden fest! Herr Doktor Heßler soll Arbeit bekommen!

Die Gestalt entschwand einen Augenblick hinter Baumstämmen. Doch zögernd sichtbar blieb der Hund.

Jetzt erkannte Daniela den Hund und an dem Hund auch den Herrn.

«Der Köter!»

Ihre Lippe entspannte sich wie die Sehne ihres Bogens. Ganz schief vor Verachtung stand der Mund in ihrem Gesicht.

«Ich werde ihm seinen Köter hinrichten.»

Die Sehne spannte sich aufs neue.

«Ich will die beiden da unten lehren, hier zu spionieren ...

Den ganzen Tag über läßt mich *der* nicht aus den Augen ... Den haben sie sich zum Spion abgerichtet, denn zu was anderm taugt er nicht.»

Josua war in Lebensgefahr. Er schien etwas Ähnliches zu vermuten. Das Ganze machte ihm einen höchst ungemütlichen Eindruck. Es lag etwas in der Luft. Er lief durchaus nicht mehr im Galopp durch das feindliche Gebiet. Er legte sich in den Schatten eines Baumes, als sei er plötzlich sehr müde geworden. Er legte sich auf den Bauch und öffnete japsend das Maul. Es schien ihm heiß vor Angst geworden zu sein. So schweigsam und bedrückt wie er nun, pflegen vor einem Erdbeben die Vögel sich zu verhalten.

Da wurde Daniela anderen Sinnes. Sie war entschlossen, der Sache jetzt endlich einmal auf den Grund zu gehen. Sie wollte den Spion *lebendig* in ihre Hand bekommen. Und wenn er keine genügende Entschuldigung vorzubringen hätte, dann wollte sie ihn an den Marterpfahl binden, ihn und seinen Hund. Sie hatte noch Feuer genug vor ihrem Zelt. Es glomm noch reichlich in der Asche. Sie wollte Borst und Josua die sechs Fußsohlen rösten.

Als fahre ein Blitz von der Krone herab zischend durch das Laub, so mit erdwärts gerichteter Stirn durchschnitt Daniela das raschelnd zurückwehende Laub ihres Baumes.

Die gelben Doggen sprangen am Buchenstamme hoch, an dessen Fuß sie angebunden waren. Wie beim Königssprung warf Daniela sich mit *einem* Satz über sie hinweg, um nicht von ihrer stürmischen Begeisterung zerrissen zu werden. Die Hunde hatten lange Speichelfäden an den Mäulern und blutig runde Augen vor Kriegerlust.

Daniela ergriff sie an den Riemen. Die Hunde widersetzten sich. Sie wollten frei sein und stürmen. Sie wollten Borst und vornehmlich Josua zerreißen. Sie wollten mit Josuas vier Beinen einen Tanz aufführen. Je zwei von diesen Bastardbeinen ins Maul, und dann zusehen, was es gibt, wenn man daran zieht wie an einem Gartenschlauch. Ein paar Zoll länger würde der gute Josua schon werden, Meleager und Atalante konnten Daniela dafür bürgen.

Aber Daniela griff mit heftiger Hand in ihre Halfterriemen und zerrte an den Würgehalsbändern, daß den Doggen das Blut aus den Augen spritzen wollte.

Der Bogen und der Köcher hingen wieder über den Schultern. Die Vogelfeder lag schräg und verächtlich im Winkel des Mun-

des, in jeder dieser hochmütigen Fäuste lag der Zügel eines Raubtieres – so schritt Daniela im flimmernden Schatten der Rotbuchenblätter dem frechen Feind entgegen, der es gewagt hatte, den Burgfrieden ihres Bezirkes zu verletzen.

Dieser Feind aber trat auf Daniela zu, wie der höchst demutsvolle Hirt aus sanften Fluren, der dem räuberisch schweifenden Krieger einen Laib Weizenbrotes und eine Schale voll Milch zu überreichen und seine Gnade zu erflehen wünscht.

«Kannst du nicht lesen, du Schwein?» fuhr Daniela ihn an, und sie spie die Vogelfeder aus dem Munde, während sie sich schräg rückwärts stemmte, um Meleager und Atalante zu bannen.

Sanftmütig zog Borst alles hoch, was er nur immer in seiner Stupsnase an Feuchtigkeit aufgesammelt hatte. Obwohl ihm die Sonne gar nicht in den Augen stand, so tat er doch, als blende ihn das Licht. Er machte wiederum genau das gleiche Gesicht wie zuvor im Schlafsaal, das Gesicht einer Maus, die man bei den Ohren aus dem Bau gezogen hat.

«Kann ich dich nicht mal sprechen, Daniela? . . .» stotterte er, und er zog noch einmal hoch, während er besorgt zu den mächtig sich bäumenden und gewaltig bellenden Doggen hinschielte. Man konnte überhaupt nicht verstehen, was man sich zurief, so laut bellten diese Raubtiere.

«*Was?*» schrie Daniela zornig, und ihr Gesicht rötete sich. Wütend griff sie in ihren Köcher über der Schulter. Borst bekam einen entsetzlichen Schreck, aber Daniela gebrauchte den Pfeil als Peitsche für die Tiere. Sie schlug auf Meleager ein, sie stach ihm mit der Holzspitze in die Weichen. Die Dogge brüllte vor Schmerz, sie griff Daniela an. Aber Daniela überbrüllte den Zorn des verwundeten Tieres, und fester griff ihre Faust in das Würgehalsband der Dogge. Da kehrte sich Meleager in seinem Schmerz gegen Atalante. Mit einem neuen Hieb ihres Pfeiles gab Daniela die Hunde frei, und die Doggen stürzten aufeinander los. Sie schüttelten mit dunklen Ürrr-Tönen die ineinander verbissenen Mäuler.

Daniela gab ihnen keinen Blick mehr. Sie griff mit der Faust in Borsts Haar.

«Du bist gefangen!»

«Ja», erwiderte Borst ganz leise. Er war es allmählich gewohnt, gefangen oder verhaftet oder gebunden oder angeklagt zu werden. «Jawohl, Daniela», wiederholte er noch leiser. «Wir sind deine Gefangenen.»

Er gab Josua und sich selber gefangen.

Daniela zog Bindfaden aus ihrer Hosentasche. Sie fesselte Borsts Handgelenke mit heftigen Schnitten. Auch daran hatte sich Borst in der letzten Zeit gewöhnt. Aber diesmal streckte er seine Pfoten dem Bändiger mit einem fast strahlenden Lächeln hin.

«Warte!» Daniela zerrte ihr Opfer mit höchst willkürlichen Stößen hin und her. Sie wußte augenscheinlich nicht, wie sie ihm am schnellsten und einprägsamsten weh tun könnte. «Dir werde ich die Sohlen rösten, du Sohn einer Hündin. Ich habe noch Feuer.» Sie zeigte auf den glimmenden Haufen, über dem an einer Stange ein Aluminiumkessel hing. «Du trittst jetzt hier vor dieses Feuer hin. Glaube nur ja nicht, daß dir Winseln und Hilfeschreien etwas nützt. Hier wagt sich meilenweit kein Mensch her. So frech wie du ist niemand hier. Und ihr Schweine müßt ja am Tage in den Betten liegen.»

«Ja», erwiderte Borst höflich, und er dachte durchaus nicht an Winseln und Hilfeschreien, sondern mit zärtlich beglücktem Lächeln sah er zu seiner Siegerin auf.

Das bemerkte Daniela. Ihre grauen Augen flammten wie eine Staubwolke auf der Straße, in der das Abendrot leuchtend sich bricht.

«Du lachst mich aus?»

Sie schrie. Ihre Hand griff ins Borsts Nacken.

Borst fiel in die Knie, die gefesselten Hände auf dem Rücken. Daniela drückte sein Gesicht gegen die Glut des Feuers hin.

Aber wie sie nun nicht den geringsten Widerstand in den Muskeln dieses Nackens spürte, sondern ein hingebungsvolles Einverständnis mit allem, was immer sie sich Grausames für ihren Feind ersann, wie sie sogar bemerkte, daß Borst tapfer das Gesicht der Glut des Feuers genähert hatte und schon der Brandgeruch seines versengten Haares, seines Haupthaares sowohl wie seiner Wimpern und Augenbrauen, zu ihr emporstieg, wie Brandgeruch versengter Opfertiere zu einer Gottheit steigt — da erstaunte sie im Innersten ihrer Seele, und ein Gefühl ergriff sie, das sie nie zuvor gekannt hatte.

Mit einer fast heiligen Bewunderung und Ruhe drehte sie sich das Gesicht des geknechteten Feindes schräg nach oben zu. Sie sah seine von Asche bestaubten Augen, seine versengte Stirn und die noch immer lächelnden Augen.

«Ist es dir gut so, Daniela?» fragte Borst.

Daniela hob Borst auf. Zwar zerrten ihre Fäuste noch an seinen Fesseln, doch schweiften ihre Augen schräg zur Seite.

Sie standen beide plötzlich wie Kinder da, die einander soeben erst kennengelernt haben und nicht recht wissen, was für eine Art von Spiel sie spielen sollen.

Dann aber drehte Daniela sich um.

«Wir wollen auf meinen Baum klettern», sagte sie, und sogleich schwang sie sich am Stamm ihrer Buche empor.

«Ich kann nicht, Daniela», rief Borst schüchtern, und erinnernd bewegte er die gefesselten Hände auf dem Rücken.

Daniela überlegte einen Augenblick. Dann sprang sie von ihrem ersten Ast auf den Waldesboden zurück. Mit den langen schlenkernden Schritten ihrer hohen Beine ging sie in ihr Zelt.

Sie kehrte zurück, einen verrosteten Dolch in der Hand. Ohne Borst anzusehen, das Gesicht schamvoll zur Seite gekehrt, als verrichte eine Charitin am Leibe eines verletzten Kriegers ihren Dienst, so durchschnitt sie die Fesseln des Eindringlings.

Dann fuhr sie, wie eine Gottheit schwebend, in die Krone ihres Baumes empor.

Borst folgte ihr.

Er brauchte lange Zeit. In der Mitte des Stammes blickte er keuchend auf den Erdboden zurück.

Da lag Josua einträchtig zwischen Meleager und Atalante, und alle drei Hunde hatten die Köpfe erhoben.

9

Lange zeit saßen die Kinder schweigend auf dem Wipfel der Buche. Sie blickten über das weite Land hinweg.

Borst hatte nicht gewagt, neben Daniela auf dem Brett Platz zu nehmen, und Daniela hätte es ihm auch nicht gestattet. Ein Gefangener muß sich zu den Füßen seines Siegers niederkauern.

Borst hockte auf einem tiefer gelegenen Buchenaste, sein Gesicht war von der Asche geschwärzt und seine Augenbraue von der Glut versengt. Die Schläfe war ihm nahe an Danielas Knie. Er wagte nicht, Daniela anzusehen, und er wagte es auch nicht, zu ihr zu sprechen. Daniela aber verschmähte es, ihm auch nur ein einziges Wort zu geben. Borst sollte nicht etwa glauben, daß sie neugierig sei, das Geheimnis der Tertia von ihm zu erfahren.

So richteten sie beide ihre Augen auf die Landschaft. Am Ho-

rizont der Ebene blitzten in der Nachmittagssonne Teiche und Bäche. Fern leuchteten Grabsteine eines Dorffriedhofes auf, und der Hahn auf der Stange des Kirchturmes zeigte sein schimmerndes Gefieder. Es war auch ein Frühlingsregen in der vergangenen Woche herniedergegangen, und in den Radspuren vieler Landstraßen und Feldwege der Runde spiegelten sich die schnell dahinziehenden, klar umrandeten Wolken des Himmels. Funkelnde Eisenbahnschienen wurden sichtbar, an einer Stelle des Bahngleises stand ein einsames Haus, dort hing zwischen noch frühlingsgrünen Sonnenblumen eine Schürze, die im Winde wehte, und aus dem Haus hörte man ein fernes, fernes Klopfen, das zart verstummte, bald wieder dann mit neuem Schall begann. Von einem der sieben Dörfer, die sie überschauen konnten, war auch zuweilen, wenn der Wind von dorther wehte, Musik aus einer Schenke zu vernehmen, sie klang so unirdisch und fein wie die Musik der Gnomen auf den schmalen Instrumenten ihres Volkes. Dann aber waren gegen Mittag die zwei Berge aus dem Urgesteine sichtbar, die wie Erinnerung erstarrter Zeit aus ihrer Landschaft ragten. Slavische Heiden hatten die Dörfer erbaut. Noch heute trugen dort die Bauern an den Sonntagen die Trachten der Vorzeit. Die Weiber blieben, wenn sie geheiratet hatten, bei ihren Eltern, und ihre Männer kamen am Abend zu ihnen, sie zu besuchen. Die Kinder wuchsen fern von den Vätern im Hause ihrer Mütter auf.

So war unendlich viel Landes zu sehen, Berge, Wälder, Dörfer, Straßen, Rauch, Schienen, eine Stadt und ein Strom, und über ihnen der Himmel mit schnell ziehenden Wolken.

Die Ferne erweckte unstillbare Sehnsucht. Die Nähe wurde mißachtet, denn sie war ihnen aus ihren tausend Streifzügen wohlbekannt. Sie sahen die Wolken nicht über ihren Scheiteln, sondern verlangend blickten sie zu jenen Wolken am Horizont hin, die weiterzogen und immer neue Fernen suchten und den Abend und die Nacht und den neuen Tag. Und zu dem Dreigestirn von Bussarden sahen sie hin, die über dem letzten Friedhof der Ebene wie Träume des Lebens schwebten.

Doch das Allernächste war für Borst das Allerfernste. Unstillbarer als die Sehnsucht nach Wolken, Raubvögeln und weithin laufenden Bahngeleisen war die Sehnsucht, ein einziges Mal nur die Schläfe an Danielas Knie schmiegen zu dürfen oder auch nur aus so großer Nähe sie anschauen oder ein Wort des Vertrauens sprechen zu dürfen.

Plötzlich ergriff ihn ein Schreck. Er sah nach dem Stand der Sonne. Das Schülergericht! Gab es eine verächtlichere Feigheit, als sich vor ihm zu drücken?

«Ich muß gehen...», stammelte der Gefangene mit einem schiefen und hilflosen Blick.

Daniela verschmähte es, auf solch einen blödsinnigen Ausruf auch nur eine Antwort zu geben. Ging ein Gefangener nach Haus, wenn es ihm beliebte? War es nötig, ihn noch einmal da unten am Feuer zu rösten?

«Daniela», flüsterte Borst, «weißt du vielleicht, wieviel Uhr es ist?»

Daniela sah hochmütig zur Sonne hin.

«Das sieht man doch», erwiderte sie geringschätzig. «Viertel sechs.»

Sie zog zum Überfluß eine Uhr aus der Hosentasche.

«Zwölf Minuten nach fünf», stellte sie triumphierend fest.

«Ich muß nämlich zum Schülergericht um sechs.»

Daniela spitzte die Ohren. Das war interessant.

«Bist du Richter?» fragte sie, doch schon bereute sie es, ihrem Stolz mit dieser Frage etwas vergeben zu haben.

«Nein. Angeklagt.»

Daniela tat, als wolle sie nichts mehr von der ganzen Sache hören. Was gingen sie die Vorgänge ihrer Klasse an? So fragte sie aus reiner Höflichkeit — um ihren Gefangenen durch Gleichgültigkeit nicht zu verletzen:

«Weshalb?»

Sie hatte schon wieder eine andere Vogelfeder im Munde, an der sie kaute — eine Feder, die so grau war wie ihre Augen.

«Ungehorsam. Auskneifen vor dem Feind.»

Daniela kaute verächtlich. Ein Seitenblick aus ihren Augen.

«Bist du feige?»

Borst wurde blutrot.

«*Nein!*» entgegnete er heftig.

Jetzt sah Daniela ihn aufmerksam an.

«Du hast dich sehr gut vor dem Feuer gehalten.»

Borst erglühte vor Freude. Wenn er die Schläfe wie von ungefähr an Danielas Knie schmiegte? Er hätte es nie gewagt, aber in seiner großen Freude tat er es dennoch.

Daniela ließ es ruhig geschehen. Etwas verwundert schielte sie zu ihm herab.

«Du bist manchmal verrückt, aber feige bist du nicht», sagte

sie, und sie spuckte wie ein Matrose über Borsts zärtlich an ihr Knie gelehnte Schläfe hinweg.

Borst antwortete nicht. Er hatte gar keine gute Jugend gehabt daheim, denn sein Vater war wirklich verrückt gewesen, und die Mutter hatte viel Not des Lebens zu erdulden. Jetzt aber war der erste große glückliche Augenblick seines Daseins gekommen; an Danielas Knie. Es war beschmutzt und rissig, hart und verwüstet, wie das Knie der Erde selber.

«Was will die Bande von dir?» fragte Daniela streng und geradeaus, ganz ohne Scheu. Borst war ihr zum Eigentum geworden wie Meleager und Atalante unten. So, wie sie die Pfoten der Hunde erhob, wenn sie sich einen Dorn hineingetreten hatten, und wie sie ihnen dann, wenn der Dorn herausgezogen war, ein paar Ohrfeigen gab, so wollte sie jetzt Borsts Pfote untersuchen und ihm dann an die Ohren schlagen, sobald es ihr be-

liebte. Und wenn er murrte, würde sie ihm die Spitze ihres Pfeiles zu schmecken geben, wie sie es mit Meleager getan hatte.

«Das ist eine lange Geschichte, Daniela», murmelte Borst schüchtern und schlau.

Daniela stieß ungeduldig seine Schläfe mit dem Knie fort.

«Dann erzähle! Los!» Sie befahl streng: «Ich will alles wissen. Aber lüge nicht.»

«Ich werde doch nicht lügen», rief Borst vorwurfsvoll.

«Also los! Aber von vorn!»

Da begann Borst von vorn zu erzählen. Von der Ankunft Falks angefangen, bis zu dem Tumult im Schlafsaal heute nachmittag. Er erzählte manchmal etwas wirr, so daß Daniela dazwischenfahren mußte: «Was denn? — Das verstehe ich nicht. — Wieso müssen denn die Katzen —?» und dergleichen mehr.

Aber schließlich lag doch alles klar am Tage.

Daniela freilich tat, als habe sie nur obenhin zugehört. Sie schwieg eine Weile. Sie richtete das Gesicht nach oben. Die Raubvögel vom Horizont waren zu ihren Wäldern und Horsten zurückgekehrt. Sie flogen jetzt über dem Hochwald einher. Danielas Gesicht war ganz umflossen vom rosafarbenen Silberglanz der Sechs-Uhr-Nachmittagssonne, die über den Blättern strahlte.

«Ich mag keine Katzen», sagte Daniela und weiter nichts.

Borst sah sie vorwurfsvoll an.

«Soll man die Katzen in den Säcken totschlagen?»

Daniela hob gleichmütig die Schultern.

«In Niederteufen hat es Katzen gegeben, die haben ihre Augen hinter sich hergezogen, als ob sie mit Strippe angebunden wären.»

Hierauf gab Daniela keine Antwort.

Sie wollte nicht von Katzenaugen sprechen. Sie wollte jetzt von den Dingen sprechen, die ihr die wichtigsten auf der Welt waren. Sie wußte nur nicht, wie sie an ihren Gegenstand herankommen sollte.

Borst sagte:

«Ich muß jetzt zum Schülergericht. Aber wenn ich sage, daß ich bei dir war, Daniela, dann —»

Er vollendete nicht, was dann wäre, aber Daniela verstand ihn sehr gut. Sie wußte jetzt, was sie für die Tertia wert war. Ihre Augen flammten mit graurotem Schein, wie die Augen einer Göttin. Sie sandten eisengraue Speerbündel in die Landschaft

und in das Feldlager der Tertia. Dort konnte Daniela eine beginnende Bewegung beobachten. Die ersten Tertianer mochten sich zum Gericht im Lager eingefunden haben.

«Euch lasse ich noch alle hier barfuß knien, — wie der deutsche König in Italien», sagte Daniela düster.

Borst erschrak vor der Leidenschaft ihres Gesichts und zumal vor diesen eisengrauen Speerbündeln.

«Ihr habt bei der Häuptlingswahl den Kurfürsten gewählt, — der soll euch jetzt auch helfen! Wenn *ich* euer Häuptling gewesen wäre, wie es mir zukommt, dann hätte ich euch keine albernen Schreibübungen an die Häuser der Stadt machen lassen. Ich hätte die Stadt an *einem* Tage überrumpelt und gestürmt. Ich hätte schon längst alle eure Katzen und Hunde hier im Wald. Ihr *habt* euch überhaupt viel zu sehr mit den Tieren. Man muß nicht zu weichherzig sein, — das ist einfach albern. Ihr habt den Kurfürsten gewählt. Jetzt seht zu, wie ihr da herauskommt.» Unwillig stieß sie mit ihrem Knie Borsts zu ihr aufblickendes Gesicht hinweg. «Ich bin sehr gern hier allein in meinem Zelt, — mit meinem *geliebten* Meleager und Atalante.»

Daniela hatte Tränen in den salzigen Augen, — sie hatte so übermäßig das Wort ‹geliebten› betont, daß ihr die Augen zornig schimmerten. Sie tat aber vor Borst so, als habe ihr der zunehmende Abendwind die Tränen in die Augen getrieben.

Borst schmiegte seine kleine runzlige Stirn diesem *geliebten* Wind entgegen, der Danielas Augen getroffen zu haben schien. Er hatte dabei wieder seinen kleinen schlauen Gedanken.

«Du weißt doch, Daniela, wie die Abstimmung war —»

Daniela sah ihn streng an. Wagte er es, sie zu verspotten?

«Dreiundzwanzig Stimmen sind für den da unten abgegeben worden.»

«Ja», sagte Borst leise. «Und zwei für dich.»

«Zwei!» höhnte Daniela. «Ja! Zwei für mich!»

Borst hielt den Atem an. Er muckste sich nicht auf seinem Ast, wie ein ängstlicher kleiner Fink, der sich vor dem Geier duckt.

Daniela schwieg.

Borsts Schweigen machte sie mißtrauisch.

Plötzlich sah sie ihn groß an. Aber sie sprach kein Wort mehr.

Borst schluckte aufgeregt.

«Ich weiß nicht, wer die *andere* Stimme abgegeben hat.»

Er betonte ‹die andere›.

Daniela drehte stolz den Kopf.

«Die Wahl ist *geheim*. Mir ist das vollkommen gleichgültig, *wer* für mich gestimmt hat.»

Sie strich mit der Vogelfeder nachdenklich über ihre Augenbraue.

«Hast du für mich gestimmt?» fragte sie ganz sanft.

«Ja», flüsterte Borst beschämt.

«Lügst du auch nicht?»

Borst sah Daniela nur an.

«Und wer war der andere?» fragte Daniela sachlich.

Borst hob die Schultern.

«Ich habe keine Ahnung.»

«Aber du warst auch unter denen, die mich gebunden haben.»

«Daniela!» sagte Borst, und er war erschrocken über seinen eigenen Mut. «Sie haben dich doch nur gebunden, weil du nach der Wahl so getobt und Reppert gebissen und Königsmarck angeschossen hast.»

«So? Und warum hast du Feigling mich nicht verteidigt, wie sie mich an den Baum gebunden haben?»

«Daniela, ich bin doch der Kleinste und Schwächste in der Klasse.» Borst erinnerte sie leise daran.

Daniela aber lachte nur rauh.

«Du bist eben doch ein Feigling.»

«Was sollen sie denn machen, wenn du sie alle verhaust?» rief Borst fast heftig. «Da blieb doch gar nichts anderes übrig, als dich an den Baum zu binden.» Er fügte zaghaft hinzu: «Gemartert haben sie dich doch nicht. Keiner hat dann auch nur eine Hand gegen dich erhoben.»

«Wer mich an den Baum bindet, muß sterben!» erklärte Daniela, ohne Borsts Einwand zu beachten. «Reppert, Lüders und Königsmarck und Hornbostel haben mich gebunden — die müssen alle sterben —, und der Große Kurfürst muß auch sterben!»

Erschrocken hörte Borst diese Todesurteile an.

«Kannst du dich besinnen, ob Otto Kirchholtes auch unter denen war, die mich angerührt haben?»

«Das weiß ich *wirklich* jetzt nicht mehr», beteuerte Borst mit einem scheuen Halbblick nach oben.

«So? Gib dir einmal Mühe», befahl Daniela. «Besinne dich mal.»

Borst gab sich große Mühe.

«Ich glaube, ganz bestimmt *nicht*, Daniela. — Ich könnte schwören, daß er nicht dabei war.»

«Kannst du mir dein Ehrenwort daraufhin geben?»

«Nein!» erwiderte Borst entschlossen. «Mein Ehrenwort kann ich dir daraufhin nicht geben.»

Daniela sah zur Seite.

«Dann muß Otto Kirchholtes *auch* sterben!»

Sie rief plötzlich heftig, wie sie Borsts verwunderten und fragenden Blick sah:

«Jetzt marsch zu deinem Schülergericht! Du bist auch nur ein Verräter.»

Sie stieß ihn fast mit dem Fuß die Buche herunter. Aber Borst ließ sich nach dieser seligen Stunde *so* nicht verabschieden, er klammerte sich an den Zweigen des Baumes fest.

Er schwebte über einem höllischen Abgrund.

Das sah Daniela, und sie begann zu lachen.

«Setz dich da hin», befahl sie, und sie deutete mit dem schlanken langen Zeigefinger auf ihr Brett.

Sie hatte dem Gefangenen erlaubt, auf dem Brett neben ihr Platz zu nehmen.

Daniela zog ein Notizbuch mit Indianerfransen aus der Hosentasche.

«Hast du einen Bleistift?» fragte sie.

«Ich habe einen Füllfederhalter», entgegnete Borst strahlend vor Stolz.

«Gib her», befahl Daniela.

Sie wollte schreiben, aber sie blinzelte zuvor nach der Sonne.

«Du kommst schon zu spät. Es ist mindestens Viertel nach sechs. Du bekommst eine gehörige Strafe.»

Sie schien das mit Befriedigung festzustellen.

Jetzt begann Daniela etwas in ihr Notizbuch zu kritzeln.

Borst schielte herüber, was es wohl sei, denn er saß ja jetzt ganz dicht neben Daniela. Aber wie Daniela bemerkte, daß er ablesen wollte, drehte sie ihm den Rücken zu.

«So!» sagte sie, als sie fertig war. «Ich habe mein Siegel nicht hier oben, und deinetwegen klettere ich nicht noch einmal herunter.»

Sie riß die beschriebenen Seiten aus dem Notizbuch, und sie faltete sie so schmal zusammen, daß es wie der Kassiber eines Sträflings aussah.

«Du gibst mir jetzt dein Ehrenwort, daß du nicht liest, was hier steht. Du hast den Brief so zusammengekniffen zu lassen, wie er da ist, hörst du? — Also! Dein Ehrenwort!»

Borst stand auf, er schwankte ein wenig. Aber ein Ehrenwort war eine große Angelegenheit, und man mußte dazu aufstehen. Er reichte Daniela die Hand hin, er machte dazu ein bitterlich ernstes Gesicht.

«Mein Ehrenwort, Daniela.»

«Gut.» Daniela nahm sein Ehrenwort wie einen Tribut hin.

«Du gibst diese Urkunde hier dem Großen Kurfürsten, sobald du jetzt vor das Gericht trittst.»

«Ja, Daniela», sagte Borst, erzitternd vor Stolz und Freude, daß er, Borst, der Kleinste und der Schwächste, mit einer Botschaft von Daniela vor das Gericht hintreten werde.

Daniela streckte den Arm aus, als weise sie Meleager und Atalante in ihre Hütte.

«Fort mit dir! Ins Feldlager!»

Borst stürzte sich die Buche hinab, wie ein Schwimmer, der den Kopfsprung macht. Er riß sich die Stirn blutig, denn er kletterte zum Gotterbarmen ungeschickt.

«Darf ich wiederkommen?» rief er von unten herauf.

Aus dem funkelnden Wipfelgewirr kam eine Antwort, wie das Wort Gottes aus dem blond brennenden Dornbusch:

«*Nein!*»

10

Borst war trotz Danielas «Nein!», trotz dem Schülergericht und trotz der wegen seiner Unpünktlichkeit doppelt zu erwartenden Strafe in der übermütigsten Laune. Er machte einen Dauerlauf, zusammen mit Josua, ins Feldlager hinab. Aber wie er an Danielas Schild vorbeikam, blieb er stehen, nahm seinen Füllfederhalter aus der Tasche, reckte sich auf die Zehenspitzen und malte ein zärtliches r zu «weite geht» hinzu. Es war der eine schwarze unter den roten Buchstaben.

Im Feldlager unten nahm ihn der Posten in Empfang, Pipps war es, der ihm die Hand auf die Schulter legte mit den Worten:

«Na warte!»

Borst aber wartete gar nicht, sondern er schritt unbekümmert vor sich hin. Er ging einen schmalen Waldweg geradeaus, und am Ende dieses Weges befand sich im Feldlager ein fest in die Erde gerammter Tisch, an dem der Häuptling, Reppert, Lüders, Hornbostel, Bamberger, Königsmarck und Otto Kirchholtes saßen. Ihm war es, als durchbohrten ihn von weitem vier-

zehn Augen, die ihm rund zu sein schienen wie Insektenaugen.

Tapfer schritt Borst auf die ihm streng zugewandten Augen hin, doch war ihm auch traumhaft, als ob unter ihnen zwei Augen immer freundlich und fast überirdisch schön lächelten, nur wußte er nicht, welche es waren... Zehnmal im Verlauf des langen schmalen Weges verließ ihn der Mut, zehnmal stolperte er dann. Aber er richtete sich auch zehnmal wieder mutig auf, denn er drückte Danielas Zettel an sein Herz. Und er glaubte ganz bestimmt, daß dieser Zettel, der zusammengerollt den Umfang eines Grashalmes hatte, seinen Leib wie eine Panzerweste umgab und die Geschosse von seinem Herzen ablenkte.

Borst pflanzte sich vor dem Tisch der Richter auf, während die andern Tertianer auf der Erde im Halbkreis als gemessene, stumme Zuschauer ihn wie von einer Arena herab umgaben, um dem Kampf des armen, schwachen, kleinen Christenknaben mit den Auerochsen, Tigern und Bären beizuwohnen. Jedermann freute sich auf ein herrliches Schauspiel, das der göttliche Cäsar der Tertia mit Borst anstellen werde. Man würde ihm nicht zurufen, Gnade walten zu lassen. Nach *unten* sollte der Daumen deuten, wenn es um Borsts Leben und Tod ging.

Obgleich der Häuptling doch heute bereits in eigener Person die Sache der Tertia geführt hatte und also sehr müde sein mußte, so ließ er es sich zur allgemeinen Befriedigung nicht nehmen, auch hier die Verhandlung zu leiten.

Er hob eine Taschenuhr auf, die auf dem Tisch lag, und fragte mit einem unwilligen Runzeln der Imperatoren-Stirn:

«Du solltest pünktlich um sechs hier erscheinen. Es ist dreiundzwanzigeinhalb Minuten nach sechs. Weißt du das?»

Borst seufzte tief. Er fing mit der Zungenspitze einen Schweißtropfen auf, der ihm von der Stirn gerieselt kam.

«Ich weiß es leider.»

«Da du es leider weißt, so wird das Schülergericht dich erst einmal wegen deiner unehrerbietigen Unpünktlichkeit in Strafe nehmen. Die allgemeine Ansicht nämlich ist die, daß wir alle die Sache mit dir ziemlich satt haben. Ich schlage vor» — der Große Kurfürst sah seine beisitzenden Richter an — «Borst vierzehn Tage lang wegen Unpünktlichkeit die süße Speise bei den Mahlzeiten und den Kuchen beim Tee, beziehungsweise in der Woche das Pflaumenmus zu entziehen.»

Vier Hände erhoben sich zum Zeichen der Zustimmung. Nur

Otto Kirchholtes und Reppert hatten ihre Hände nicht erhoben. Reppert zeigte auf seiner ernsten Stirn das deutliche Bestreben, keine Leidenschaftsurteile abzugeben.

«Hast du etwas einzuwenden, Reppert?»

«Nach meiner Ansicht kann man das Pflaumenmus nicht der süßen Speise gleichsetzen. Das Pflaumenmus am Nachmittag macht das an sich schwer verdauliche Brot, das wir zu essen haben, bekömmlicher. Ich halte das Pflaumenmus am Nachmittag ebensowenig für einen Luxus wie Kartoffeln oder Gemüse. Man muß in allem unvoreingenommen und ordentlich denken.»

«Gut», sagte der Große Kurfürst, der Repperts Rede über das Pflaumenmus langweilig fand. «Das Pflaumenmus als wertvolles Chemikal für seine Verdauung kann er meinethalben fressen.»

Jetzt erhoben sich sechs Hände zustimmend. Dann schrieb es Otto Kirchholtes nieder, mit einem freundlichen Lächeln zu Borst hin: «Borst — Entzug der süßen Speise und des Sonnabends- und Sonntags-Kuchens für vierzehn Tage.»

So. Das war nun der Anfang.

Jetzt sollte die Verhandlung beginnen.

Der Große Kurfürst, der mit einem Bleistift spielte und in ziemlich nachlässiger Haltung auf seinem Präsidentenstuhl saß, fing sein Verhör folgendermaßen an:

«Wir wollen jetzt deutsch mit dir reden, lieber Borst.»

«Ja», erwiderte Borst bescheiden.

Der Große Kurfürst sah seine Beisitzer erstaunt an.

«*Was* sagtest du eben?»

«Ich sagte: Ja. Ich wollte auch bitten, daß ihr Deutsch mit mir redet, weil ich Französisch oder Englisch so schwer verstehe. Ich bin ja erst kurze Zeit hier, und in der Staatsschule haben wir Griechisch und Latein gehabt.»

«*Ist* der Kerl eigentlich so dumm oder tut er nur so?» fragte der Große Kurfürst ganz verwundert.

Borst schlug beschämt die Augen nieder.

«Er *ist so*», entgegnete er leise.

Ärgerlich warf der Große Kurfürst den Bleistift auf den Tisch. Der Tisch war etwas mit Vogelschmutz verunziert, denn er stand zu jeder Jahreszeit festgenagelt unter der Birke.

«Wir können hier in unserm Gericht auch Leute wegen Schwachsinns bestrafen, oder wir können die Leitung im Walde bitten, Schwachsinnige auf die Schulen für geistig Zurückgeblie-

bene zu schicken, wohin sie gehören.» Der Große Kurfürst setzte sich ganz steif und richterlich in seinem Sitz auf. «Dein Schwachsinn, mein Junge, ist ein trüber Wein, den du uns zu trinken gibst, und ein elender Tobak.»

Borst war jetzt geradezu entrüstet.

«Ihr glaubt wohl auch, daß ich Wein getrunken und geraucht habe, weil ich das dem Wachtmeister gesagt habe! Ich bin doch mit bei der Bande gewesen, bis wir den Wagen abgerollt haben. Wie kann ich denn da in der Zwischenzeit betrunken geworden sein?»

Borst war in seinem gerechten Zorn so unehrerbietig, die Arme empört in die Seiten zu stemmen. Er sah vor dem Richtertisch wie ein rebellisch gewordener Pilz aus, der da unten irgendwo an den Füßen des Tisches aus dem Waldboden hervorstieß und gedeihen wollte.

Der Große Kurfürst und alle Richter sahen ihm scharf ins Gesicht.

«Du bist doch in den Unterrichtsstunden gar nicht so idiotisch», sagte Hornbostel plötzlich.

«Wir lassen uns doch von dir nicht dumm machen», rief Lüders mit Zornesadern auf der Stirn, und er hieb mit der Faust auf den Tisch.

Reppert aber zeigte zwischen den grauen Augen zwei senkrechte Falten, die so groß waren wie die Anführungszeichen unserer Schrift.

«Mir geht das hier alles zu sehr durcheinander. Das ist kein gut geleitetes Verhör.»

«Also!» sagte der Große Kurfürst energisch. «Wir fangen jetzt an. Und ich wünsche jetzt nur Antworten zu hören, wenn ich frage – hörst du?»

«Ich habe jede Frage genau beantwortet», sagte Borst. Er zog ein großes buntes Bauerntaschentuch aus der Hosentasche, und er schneuzte sich wie ein Mann, der enorm viel Schnupftabak in der Nase hat.

Mit äußerster Verwunderung und Mißbilligung sah man ihm jetzt zu, was für ein neues Schauspiel er mit diesem Taschentuch aufführte. Im Zuschauerraum lachte man sogar, denn Borst kam mit seinem riesigen Tuch so wenig wieder in die Hosentasche zurück, wie nur je irgendein Clown im Zirkus. Immer hing ihm noch ein roter Zipfel da heraus, über den er leicht hätte stolpern können. Immer wieder versuchte er, den Rest seines Taschentuches in die Hosentasche zu stecken, und immer wieder riß er mit dem Handballen einen Teil davon heraus.

«Aus welchen Gründen bist du in der Sonnabendnacht vom Detachement Reppert ohne Erlaubnis deines Führers verschwunden?» fragte der Große Kurfürst streng.

«Hier ist ein Brief», sagte Borst.

Wieder zog er sein Taschentuch aus der Hose, preßte es zwischen seinen gerundeten Händen wie einen Schneeball zusammen und wischte sich verlegen die Nase.

Der Große Kurfürst war nicht so leicht aus der Fassung zu bringen. Aber jetzt war er geradezu sprachlos über diese neue Unterbrechung seines Verhörs. Der Mund stand ihm weit offen, als werde er sogleich seine eigene riesengroße Verwunderung darin verschlucken.

«Ein Brief?» stotterte der Häuptling.

Und sogar Reppert wiederholte fassungslos, und Lüders und Hornbostel: «*Jetzt* plötzlich ein Brief?»

«Den soll ich abgeben», sagte Borst, und er blickte glutrot vor Stolz zur Seite.

«Hast du deine Verteidigung aufgeschrieben?» fragte der Kurfürst.

Borst murrte.

«Der Brief ist von Daniela.»

Die Jungens in der Arena sprangen auf. Sie stellten sich breitbeinig hin, die Fäuste an den Schenkeln.

«Von Daniela?» riefen die Richter ungläubig.

«Er ist an den Großen Kurfürsten», sagte Borst gleichmütig, als wäre dies die selbstverständlichste Sache von der Welt.

Auch Borsts Richter waren jetzt aufgesprungen. Nur der Große Kurfürst zeigte noch so viel Würde, sitzen zu bleiben.

Langsam entfaltete er das Schriftstück.

Er las es bedächtig und genau, ungefähr wie ein alter Bauer, der einen Brief bekommen hat.

Er las es zwei-, dreimal.

Dann aber hob er die gebietende Hand.

«Es ist ein Brief von Daniela an die Tertia. Ich lese ihn euch vor.»

Die Knaben im Halbkreis und die Richter hoben die Gesichter zum Himmel, damit ihre Aufmerksamkeit durch nichts abgelenkt werde — so groß war ihre Erwartung. Sie hielten die Fäuste immer noch an den Schenkeln in der Anspannung ihres Wesens.

Der Häuptling aber las mit einer Stimme, als lese der Apostel des Herrn den Urchristen eine Epistel vor:

«Ihr seid alle Kaffern und Idioten! Ohne Borst säßet ihr jetzt im Loch. Borst steht unter *Meinem* Schutz. Wer Schülergericht über Borst abhält, wird von mir und Meleager und Atalante eigenhändig und eigenmäulig abgerieben. Ich verbiete das Schülergericht. Borst hat freien Zutritt zu meinem Zelt.

Ich, Daniela.»

Eine tiefe Stille war entstanden.

«Lies noch einmal!» riefen die von der Arena.

Und der Große Kurfürst las noch einmal die Botschaft, die mit den evangelischen Worten begann: «Ihr seid alle Kaffern und Idioten.»

Nachdem der Große Kurfürst zum zweiten Male den Brief gelesen hatte, senkten alle Jungens tief ihre Stirnen.

Und wiederum schwiegen sie tief.

In diesem Augenblick war es, wie gewöhnlich, der Große Kurfürst, der als erster seine Fassung zurückgewann.

Er hob die gebietende Hand.

«Posten!»

Der Posten trat hervor.

«Das Gericht berät. Bringe Borst bis zur großen Eiche. Sobald Lüders mit dem Tesching schießt, bringst du Borst zurück.»

Der Posten tat, wie ihm geheißen war.

Aber er berührte Borst mit keinem Griff, sondern er ging ehrerbietig hinter ihm drein.

Borst sah die Welt vor lauter Aufregung zerrissen und zerklüftet vor seinen Augen. Wie er an der großen Eiche angelangt war, erschrak er, denn ihm war, als stehe er vor Danielas Rotbuche, die, mit zerspaltener Krone, in vielen flammenden Teilen geradewegs in den Himmel ragte.

Nach fünf Minuten ertönte der Schuß aus Lüders Tesching, und wiederum geleitete der Posten Borst zurück.

Niemand vom Gericht saß noch auf seinem Sitz. Alle standen auf ihren Füßen.

Borst aber trat mit niedergeschlagenen Augen vor das Gericht hin, und mit einem leisen Seufzer, der wie ein verstümmeltes «Ach!» klang, blieb er vor seinen Richtern stehen.

Der Große Kurfürst senkte das gelockte Imperatorenhaupt.

«Bist du deshalb vorhin unpünktlich gewesen, weil du bei Daniela warst?» fragte er mit leiser Stimme.

«Ja», antwortete Borst ebenso leise.

«Dann ist deine Strafe aufgehoben», flüsterte der Häuptling.

Er hob das Gesicht.

«Ich glaube, es ist Zeit, daß wir jetzt gehen.»

Er machte eine Handbewegung, als lasse er Borst den Vortritt.

Borst zögerte. Er wußte nicht, was er zu tun hatte.

Dann ging er, schlotternd vor Stolz und Angst, voran.

Sämtliche Tertianer folgten ihm, wie sie vorhin im Schlafsaal Alexander Kirchholtes gefolgt waren.

Die Senatoren gaben Borst, dem pater patriae, das Geleit zum Herd seines Hauses.

II

Im verlauf der nächsten Tage zeigten die Tertianer sich enttäuscht, daß die Angelegenheit mit Daniela keine rechten Fortschritte machen wollte. Die Zeit drängte. Es wurde schon wie

Zwischenbemerkung ⇨

Der motorisierte Leser ist gewiß
auch gut zu seinem geliebten
Kraftfahrzeug und gibt ihm den
Kraftstoff, den es liebt:

ARAL

das bleifreie Benzol-Gemisch

der etwas von einem neuen Fall von Tollwut gefabelt, der sich diesmal in der Gegend der Stadt zugetragen haben sollte. Falk behauptete, daß der Fellhändler Biersack diese Gerüchte ausgesprengt hatte.

Falk kam häufig an den Nachmittagen, die Tertianer zu besuchen, worauf dann, je nach der verfügbaren Zeit, lange oder kurze Palaver abgehalten wurden. Allmählich richtete sich der Haß der Tertianer auf diesen Fellhändler. Sie waren in Hinsicht auf ihn zum Äußersten entschlossen, um die Maßregeln des Oberamtmannes abzuwenden, auf den er den größten Einfluß hatte. Nichts wollten die Tertianer unversucht lassen, um den großen Schlachttag zu vermeiden und die Tiere auf friedlichem Wege zu retten.

Die Lage der Tertia war durchaus schwierig. Sie hatten die Kriegserklärung der Sekunda, sie mußten also damit rechnen, daß diese Klasse ihnen hinter der Front zu schaffen machen werde. Und Daniela verhielt sich weiterhin im höchsten Grade feindselig.

Die Tertianer konnten sich zwar der geheimen Sympathie einiger junger Lehrer erfreuen, hierfür gab es allerhand Anzeichen; jedoch die älteren und also die einflußreicheren zeigten sich ablehnend, warnend und ihren Plänen feindlich gesinnt. Was aber der höchste Gott in seinem Eichenwalde für Erwägungen anstellte, was er dachte, sann und beschloß, das war völlig in Dunkel gehüllt. Der Olymp schwieg, er zeigte den Sterblichen seine Absichten nicht.

So waren die Tertianer unter Umständen genötigt, einen Zwei-, einen Drei-, sie wußten nicht einen Wieviel-Frontenkrieg zu führen.

Einige unter ihnen murrten über die Führung. Sie fanden, daß der Große Kurfürst alles laufen ließ, wie es laufen wollte. Sie fanden, daß er Borsts Beziehung zu Daniela nicht weiter ausgenutzt hatte. Sie fanden, daß es jetzt an der Zeit war, eine Abordnung zu Daniela zu schicken, um sie mit allen Mitteln zu versöhnen. Es gab sogar einige Jungens — aber das waren nicht die stärksten Charaktere und nicht die maßgebenden in der Bande —, die zwischen ihren Zähnen etwas davon murmelten, der Große Kurfürst solle eine neue Häuptlingswahl anordnen, und dann werde man Daniela als Feldhauptmann auf den Schild erheben. *Jetzt*, am Tag vor der Schlacht, wo alles so verzweifelt hinsichtlich der diplomatischen Situation der Tertia stand, sei es

wichtiger, Daniela zum Häuptling zu haben, deren Ansehen sowohl bei der Sekunda wie bei den Lehrern und vor allen Dingen bei der höchsten Person bedeutend war, als den Großen Kurfürsten, dessen Klugheit und Redegewandtheit der Bande im Augenblick nicht weiter von Nutzen sein konnte.

Es war eine gefährliche Spaltung, die da entstand, sie konnte zur Zersetzung der ganzen Klasse führen. Die schwachmütigen Parteigänger einer zweiten Häuptlingswahl gewannen fast stündlich neue Anhänger.

Für die Gegner dieses Gedankens, für die patres — (das waren diejenigen Jungens, die schon seit der Sexta Bürger des Schulstaates waren und seine Gründung und ersten Anfänge mitgemacht hatten, für Reppert also, für Lüders, Hornbostel, Königsmarck und Bamberger) —, für alle diese stand es fest, daß Daniela persönlich diese neuen Strömungen beeinflußte und lenkte. Nur Otto Kirchholtes, der ebenfalls zu den patres gehörte, gab keinerlei Meinung zum besten.

«Wir hätten Danielas Brief in den Wind blasen sollen!» rief Lüders heftig aus. «Was haben wir jetzt davon, daß wir uns so schimpflich vor ihr gedemütigt haben? Einen Spion von ihr im eigenen Lager! Den Burschen ziehe ich demnächst an der Eiche hoch, gerade vor Danielas Nase.»

Und Lüders kaute gewaltig an seinem Gummi. Er pflegte immerfort zu kauen, bei Gemütsaufwallungen sogar mit rasender Heftigkeit. Man hatte beobachtet, daß er auch im Schlafe, vermutlich bei zornigeren Kriegerträumen, die Kaumuskeln in Gang zu setzen pflegte.

Die andern von den patres waren nicht der Ansicht, daß Borst für Daniela spioniere. Besonders Otto Kirchholtes wandte sich gegen diesen Gedanken. Dennoch betrachteten sie alle den Kleinen vom Tag des Schülergerichtes an mit einer Art von höflichem Mißtrauen. Augenscheinlich war der Junge doch gar nicht so dumm, wie er sich stellte. Die Worte in Danielas Brief hatten sie recht stutzig gemacht: «Ohne Borst säßet ihr jetzt im Loch!» Hatte Borst sie in jener Nacht durch seine eigenmächtige Entfernung aus der Schlachtfront wirklich gerettet? War er etwa gescheiter gewesen als sie alle?

Wohin man nur blickte: Zerklüftungen, Zweifel, Mißtrauen und Zwietracht.

Das war die Lage am Dienstag, drei Tage vor der Entscheidungsschlacht.

Die Lehrerschaft schien es zu allem Ungemach noch daraufhin angelegt zu haben, die Tertia in diesen Tagen völlig zur Verzweiflung zu treiben. Möglicherweise war die Tertia nur ein Abbild der Kämpfe, die sich auch innerhalb des Kollegiums abspielten. Es waren Anzeichen da, die den Klügeren aus der Bande zu denken gaben. Vielleicht wurde dort oben um das Urteil des Zeus gekämpft, wie hier unten um den Bogen der Daniela.

Die Lehrer nämlich erteilten in diesen Tagen häufig Befehl und Gegenbefehl. Von einigen unter ihnen, und zwar von den älteren, wurde die Bande in diesen denkwürdigen Zeiten unausgesetzt beschäftigt. Sie sollte, so schien es, kaum je eine freie Minute zur Beratung oder zur Vollendung ihres Zwingers gewinnen. Da in den Unterrichtsstunden wieder einmal nichts auszusetzen war — denn die Tertia hatte auf Befehl des klugen Häuptlings ihren Studienfleiß in diesen Tagen verdoppelt —, so kam jeden Augenblick ein Befehl zu irgendeiner landwirtschaftlichen Verrichtung im Gutshof oder an den äußersten Grenzen des Schulgutes, oder es wurden Abteilungen in die Werkstätten der Schneider, Schreiner und Schuster geschickt oder zu den Gärtnern in die Gemüse- und Blumengärten. Kaum aber waren sie an ihrem Bestimmungsort angelangt, so traten jüngere, viel geliebte und viel geehrte Lehrer zu ihnen heran, lächelten über ihre Arbeit, gesellten sich kameradschaftlich ihnen zu und beschwichtigten eher ihren Eifer, als daß sie ihn anspornten. Auch ließen sie sich in allerlei verfängliche Gespräche mit ihnen ein, ohne freilich den alles bewegenden Gegenstand dieser Tage geradezu beim Namen zu nennen. Doch zeigte sich in jedem ihrer Worte ein höfliches Bestreben zur Kameradschaft, zu stiller Unterstützung und zur Kräftigung des Mutes und der Zuversicht. Der eine unter ihnen, Dr. Frey, ihr bester Fußballkamerad und Liebling unter den Lehrern, sagte sogar einmal beim Fortgehen ohne weitere Umstände: «Ihr habt gute Freunde hier, die euch nicht fallenlassen werden, wenn ihr etwas Vernünftiges unternehmt.»

Dieses Wort machte die Runde in der ganzen Schule. Die Sekundaner zogen streng tadelnde, bedenkliche und finstere Gesichter, als sie es hörten. Freilich hatten sie mit den jungen Lehrern niemals besonders gut gestanden, und die jungen Lehrer wiederum gaben nur ungern in der Untersekunda Unterricht. Sie bevorzugten die Obersekunda, die Prima und die Obertertia.

All diese Stimmungen zeigten sich am deutlichsten in dem Fußballmatch, das am Dienstag ausgefochten wurde. Es war ein Vorbereitungsmatch für das Sportfest, das vor Beginn der großen Ferien in Anwesenheit vieler Eltern und Gäste veranstaltet werden sollte.

Gewöhnlich wurde dreimal in der Woche Fußball gespielt. Die erste Halbzeit fand von fünf bis fünf Uhr fünfundvierzig statt, die zweite von sechs bis sechs Uhr fünfundvierzig. Die Primaner, diese Halbgötter und Heroen, spielten getrennt von den andern, sie nahmen jedoch auch einige von den fähigsten Obersekundanern, beispielsweise den älteren Kirchholtes, in ihre Mannschaft auf. Auch junge Lehrer beteiligten sich an diesen Kämpfen.

Die andern Klassen spielten unter sich. Doch die Obertertia hatte sich, wie in allen andern Leibesübungen so auch im Fußball derart hoch emporgezüchtet, daß sie mit den Untersekundanern spielen durfte, und zwar gemischt, so daß sich ungefähr gleichviel Untersekundaner auf beiden Seiten befanden. An diesen Kämpfen nahmen mit Vorliebe auch diejenigen jungen Lehrer teil, die das Fußballspiel erlernen wollten. Denn die jungen Lehrer hatten es in jeder Hinsicht gern mit den Tertianern zu tun.

Nach der Kriegserklärung der Untersekunda schickte der Große Kurfürst in seiner ironischen Gemütsstimmung dieser Klasse Borst, den Unwürdigsten, als Botschafter zu, und er ließ ihr sagen, daß man darauf verzichte, zum Sportfest mit der Sekunda gemischte Mannschaften zu bilden. Man werde gegen sie spielen, ein reines Tertia- gegen ein reines Sekundaspiel.

Die Sekunda nahm diese Botschaft mit einiger Verblüffung und danach mit viel Geringschätzung hin. Schließlich war man in der Untersekunda ein bis anderthalb Jahre älter als die Obertertia ...

Der Große Kurfürst hatte mit dieser Entscheidung wieder einmal eigenmächtig gehandelt. Es konnte ein geschicktes Manöver sein, es konnte aber auch zu seinem endgültigen Untergang führen. Augenscheinlich wollte er die Tertia immer weiter isolieren, sie alsdann unter seiner Häuptlingsstandarte sammeln und das Letzte an Kräften und Fähigkeiten aus der Bande herausholen, was herauszuholen war. War sie erst einmal ganz auf sich selber gestellt, so war die Gefahr der Zwietracht überwunden. Zeigte es sich jedoch schon bei den vorbereitenden Spielen

zum Sportfest, daß die Tertia der Sekunda *nicht* gewachsen war und daß auch gar keine Aussicht bestehen werde, die Sekunda zum Fest zu schlagen, so war die ohnedies zermürbte Herrschaft des Großen Kurfürsten beendigt, und Daniela würde den Thron besteigen. Und hier war wieder einmal der Punkt, wo die besten Freunde des Häuptlings, also vornehmlich Lüders, Reppert und Hornbostel, ihre Köpfe schüttelten und sich besorgt die Frage stellten, ob denn der Häuptling noch wie ehedem der alte sei? Sie fanden die Botschaft des Großen Kurfürsten an die Sekunda nicht staatsmännisch, sie fanden sie von Leidenschaften diktiert und geradezu töricht.

Hauptsächlich Reppert war ein Gegner des *reinen* Tertiaspieles. Er runzelte die Stirn, und seine grauen Schleswig-Holstein-Augen nahmen einen besonders strengen Ausdruck an.

Er stand mit nacktem Oberkörper am Dienstagnachmittag am Rande des Fußballplatzes. Den Sweater hatte er sich mit den Ärmeln um den Hals gebunden, er hing ihm wie ein blutroter Fetzen auf dem Rücken.

Reppert sprach zu Otto Kirchholtes, der auf der knorpeligen Krone eines niedrigen Weidenbaumes saß und das engelhaft schöne Haupt wetterprüfend nach dem westlichen Himmel gerichtet hielt.

«Bei uns geht jetzt seit einiger Zeit alles drunter und drüber. Hat der Kurfürst dich vielleicht gefragt, Otto, bevor er Borst zur Sekunda schickte?»

Reppert stellte diese Frage an Otto Kirchholtes höflich, als spreche er zu einem Wesen höherer Art. Überhaupt hatte jeder in der Tertia, der mit Otto Kirchholtes sprach, diesen ganz besonderen Ton, in dem auch die empfindungsloseste und rauheste Jugend mit der Schönheit spricht.

Otto schüttelte verneinend das Haupt. Während er dies tat, summte er die Melodie einer Violinsonate vor sich hin, die er neulich beim Schülerkonzert vorgespielt hatte. Es war Daniela von der Leitung befohlen worden, Otto zu begleiten. Sie hatte sich heftig dagegen gesträubt. Ihre Rache für den Zwang war eindeutig gewesen: sie hatte ihre Sonate hundemäßig gespielt. Sie beide sollten nun beim Sportfest vor den großen Ferien in Anwesenheit der Eltern und Gäste ihr Musikstück zum Vortrag bringen. Aber Daniela hatte laut erklärt, daß keine Macht der Welt sie zwingen werde, mit Otto Kirchholtes tagein tagaus zu üben und sich mit ihm wie in einem Zirkus zu produzieren. Sie

spreche nun einmal mit keinem Tertianer, und es sei unmöglich, eine Sonate einzustudieren, ohne daß man miteinander *spreche*. Mit Kopfnicken allein und mimischen Zeichen gehe es nicht. Kurzum, sie werde eher der Anstalt den Rücken kehren, als sich mit einem ihrer Todfeinde vor denselben Wagen spannen zu lassen.

Otto Kirchholtes aber schien das alles Daniela nicht sehr übelzunehmen. Und so sang er denn auch gleichmütig und freundlich mit seinem breiten, schön geschwungenen Munde seine und Danielas Mozart-Sonate vor sich hin.

«Mich hat er auch nicht gefragt», sagte Reppert mißbilligend. «Und nun ist doch meiner Ansicht nach der Kernpunkt der ganzen Frage der: was geschieht mit Daniela? Wie können wir gegen Knötzinger und seine wohlgenährte Horde anstehen, wenn wir Daniela nicht in unserer Mannschaft haben?»

Otto Kirchholtes sang mit stärkerer Stimme — fast wie ein lobpreisender Engel erhob er den Mund —, als Reppert den Namen Daniela genannt hatte. Oder sang er so laut, weil er den Namen nicht hören, weil er ihn übertönen wollte?

«Daniela hält den Rekord bis einschließlich der Obersekunda über einhundert Meter. Die Primaner haben ihre eigenen Re-

korde – gut. Aber Daniela ist nur eine dreiviertel Sekunde hinter dem Primanerrekord zurückgeblieben. Alle, die was davon verstehen, sagen, daß sie beim Fest überhaupt den ganzen Schulrekord drücken wird. Sie soll nämlich während der Zeit unseres Zwistes drüben auf der Aschenbahn enorm trainiert haben. Königsmarck hat sie einmal mit der Stoppuhr kontrolliert, ohne daß sie es wußte. Da soll sie einhundert Meter 12,5 gelaufen sein. Das ist schon unter dem Primanerrekord. Und der Weltrekord für Damen ist 11,8. In ein bis zwei Jahren haut die womöglich noch unsere größten Sprinter glatt hin. Und beim Fußball ist sie unser bester Stürmer! Wenn sie sich jetzt weigert mitzuspielen, wie sie die ganze Zeit über nicht mitgespielt hat – was soll dann aus uns werden? Wir werden doch ohne Daniela mit Pauken und Trompeten geschlagen. Verstehst *du* das Ganze? Das geht doch geradewegs auf Selbstmord des Häuptlings aus.»

Otto Kirchholtes lächelte freundlich und gleichmütig von seinem Weidenbaum herab.

«Vielleicht will er das.»

«Dann soll er sich gleich umbringen», räsonierte Reppert. «Dazu braucht er die ganze Bande nicht lächerlich zu machen und noch dazu unsere große Sache zu schädigen.»

Otto sang schon wieder seine Mozart-Sonate. Er senkte tief die Lider seiner Augen, so zärtlich schien er sich seiner Melodie oder einer Empfindung hinzugeben, die untrennbar mit dieser Melodie verbunden war.

«Ich kann mir nur eines denken», sagte Reppert nachdenklich. «Er ist doch schließlich nicht der Dümmste, sondern immer der Gescheiteste gewesen –»

Er machte eine Pause. Er wollte von Otto Kirchholtes gefragt werden, was er sich für geheime Gedanken über die Angelegenheit gemacht hatte. Aber da Otto dort oben auf seinem Weidenstumpf bis auf weiteres musikalisch beschäftigt zu sein schien, so gab Reppert zum besten, was er sich dachte:

«Ich kann mir nur noch denken, daß er sich bereits heimlich mit Daniela ausgesprochen hat. Das wäre dann allerdings ein Meisterstück.»

Otto lächelte zart.

«Das werden wir ja gleich sehen. Dann muß ja Daniela jetzt hier auf dem Platz erscheinen.»

Kaum hatte Otto das Wort ausgesprochen, als Daniela sichtbar wurde.

Sie kam langsam herangeschlendert, mit hochmütigen und nachlässig zerstreuten Seitenblicken, die Hände in den Taschen ihrer Sporthose. Sie kaute schon wieder etwas, sie hatte Wrigley-Kaubonbon im Munde.

Würdig und ernst, wie die Tiere der Heiligen in der Wüste, folgten ihr Meleager und Atalante. Am Rande des Spielfeldes legten sie sich mit breit ausgestreckten Vorderpfoten auf die Bäuche, denn sie wußten es wohl, daß sie den Platz nicht betreten durften. Wie Daniela noch bei der Bande gewesen war und am Fußballspiel teilgenommen hatte, da hatten es die Doggen in harten Lektionen lernen müssen, daß hier auf diesem Felde mit ihrer Herrin geschehen konnte, was nur immer geschehen mochte, sie konnte dahinrasen und wilde Jagdrufe ausstoßen, sie konnte sich stöhnend am Boden wälzen oder zerschunden über das Feld hinken – und wenn es einem auch in der Hundeseele bitter weh tat, das alles ansehen zu müssen, und man zuweilen kleine, tiefe Baßtöne des Jammers ausstieß –, helfend durfte man zu keinem Zeitpunkte hier eingreifen. Man tat am besten, gar nicht hinzusehen, sondern sich zusammenzutrudeln und den Schlaf zu versuchen. Aber es wurde kaum je etwas daraus. Nach zwei Sekunden spitzte man schon wieder die Ohren und stöhnte dumpf in der Brust.

Reppert aber sah Daniela begeistert an, während Otto Kirchholtes vor sich hinlächelnd das Gesicht nach einer ganz andern Richtung gewendet hielt, zu einer Gruppe von Knaben, die ihn aus irgendwelchen Gründen zu interessieren schien.

Doch auch diese Knaben und all die andern Tertianer bekamen ein fast fiebrisches Rot auf den Wangen, wie sie nun Daniela langsam herzuschreiten sahen. Es war kein Zweifel mehr, dem Häuptling war das Meisterstück aller Meisterstücke gelungen, er hatte Daniela gewonnen! Daniela, die sich niemals mehr hier beim Fußballspiel gezeigt hatte und die viel zu stolz gewesen war, um hier auch nur zuzusehen – Daniela, die, ohne je einen Blick auf das Feld zu werfen, mit ihren Hunden eilig vorübergegangen war, wenn sie sich anschickte, drüben am andern Ufer des Flusses auf der Aschenbahn zu trainieren –, Daniela machte halt. Daniela kauerte sich am Rand des Platzes unter einer Weide nieder, sie hatte auch, wie alle gleich sahen, Fußballschuhe und keine Spikes an. Es war kein Zweifel, Daniela gehörte zur Tertia-Mannschaft. Daniela spielte mit.

Stolz richteten die Knaben sich auf. Sie zeigten ihre Freud

mit keinem Wort und mit keiner deutlichen Gebärde, aber sie segneten den Tag, an dem der Große Kurfürst die eigenmächtige Entscheidung getroffen hatte. Nun erst machte ihnen das Sportfest Vergnügen. Aber nicht das Fest war ihnen diesmal das Wichtigste. Ihre Augen begannen zu leuchten: die große Sache, der sie dienten, war so gut wie gewonnen. Daniela war versöhnt. Und mit frohem Enthusiasmus sahen sie zu ihrem klugen Häuptling auf.

Der aber hatte bis dahin ganz einsam und etwas verlassen auf der Tribüne gestanden, — denn die Achtung der Massen ehrt und meidet das Unglück eines großen Mannes.

Otto Kirchholtes war von seiner Weidenkrone herabgesprungen. Ziellos begann er sich in der Gegend des Sportplatzes herumzutreiben, immer lächelnd, immer singend. Er war keiner von den zarten, von den Botticellischen Engeln, er war mit einem kräftigen Leib, zumal mit einer kräftigen Brust begabt. Auch waren die Beine nicht besonders schmal und auch nicht hoch, sondern stark und fest, weder zu lang noch zu kurz. Er stellte überall seinen Mann, er war gewandt und muskulös, und dennoch hatte er eine leichte, fast mädchenhafte Grazie. Und engelhaft war sein Haupt, das ebenfalls breit war, mit einem breiten Mund im Gesicht. Die blauen Augen hatten immer ein verwöhntes, liebenswürdiges Lächeln in ihren Tiefen, und das blonde Haar loderte in feinen, leicht wehenden Locken raffaelisch über seiner Stirn und an den Schläfen auf. Sein Oberkörper war jetzt zum Fußballspiel bis zum Gürtel nackt, wie die Oberkörper aller Mitspielenden. Das Fleisch dampfte rötlich, es war rötlich durchblutet.

Es hatte in diesen Tagen einen Temperatursturz gegeben. Das Wetter war mitten im Juni nach einem Gewitterregen eisig kalt geworden. Und auf dem Boden lagen die kaum ergrünten Blätter der Laubwälder oder die farbig schimmernden Blätter der Rotbuchen, als sei ein frühzeitiger Herbst eingebrochen.

Otto Kirchholtes umfaßte einen Baumstamm mit der Hand, er schwang sich da wie im Karussel herum, er riß sich die Innenflächen der Hand blutig, so wild drehte er sich um den Stamm. Er sang dazu seine Sonate auf eine wilde und leidenschaftlich verhaltene Art.

In diesem Augenblick ertönte die Pfeife des Präfekten der Untersekunda, Knötzingers schrille und gehorsam-erheischende Pfeife. Das Signal, daß das Spiel beginnen solle.

Die Tertianer erhoben sich am Rande des Spielplatzes, mit geröteten Gesichtern und glänzenden Augen. Sie schielten etwas unentschlossen zu Daniela hin. Wer von ihnen sollte aus der Mannschaft ausscheiden, um Daniela Platz zu machen? Sie warteten auf einen Befehl ihres Präfekten.

Aber der Häuptling rührte sich nicht von der Stelle. Er stand auf seiner Tribüne und starrte mit dem sonderbarsten Gesichtsausdruck der Welt in die Luft. Die Tertianer wunderten sich weiter nicht, daß er sich ihnen so regungslos zeigte, denn es galt für «schick», es war «sauber» und «fabelhaft fein», sich nicht sogleich zu rühren, wenn die Pfeife ertönte. So schnell gehorchen mußten nur die jungen, nicht die patres patriae. Man pflegte sich möglichst gleichgültig und in irgendeinem Gespräch begriffen an den Spielplatz heranzupirschen, und man pflegte sogar noch auf dem Feld selbst in irgendeiner Unterhaltung begriffen zu sein, knapp bevor das Spiel begann.

Wie nun aber auch Daniela, als letzte, saumselig sich erhob, wurde die Tertia aufs neue ungeduldig. Warum in des Teufels Namen ging der Häuptling nicht auf Daniela zu und fragte sie, ob sie der Rechts- oder der Links-Außenstürmer sein wollte? Und warum bestimmte er nicht endlich denjenigen Außenstürmer, der für Daniela auszuscheiden hatte?

Da aber begab sich ein sonderbarer Vorgang, dessen Bedeutung nur die Geistes-Schnellsten unter den Tertianern sogleich erfaßten.

Daniela nämlich ging zu Knötzinger, Daniela ging zu den Sekundanern hinüber. Und dort drüben gab sie einigen Sekundanern, darunter ihrem Präfekten, lässig die Hand. Sie tat das, indem sie langsam, zögernd und etwas verächtlich die schmale rechte Hand aus der Hosentasche zog und die Hand seitwärts ausstreckte, ohne dort hinzuschauen, — wie eine Dame, die erwartet, daß man ihr die Hand küssen werde, und der es im übrigen gleichgültig war, ob man ihr die Hand küßt oder shake hands macht oder was sonst... Wer in diesem Augenblick Daniela klug beobachtete, hätte die Prophezeiung machen können, daß sie dereinst einmal eine große, wild-närrische, sportlich-verwegene und angenehm-freche Dame sein werde.

In der Tat, sämtliche zehn Sekundaner traten jetzt herzu, Daniela zur Begrüßung die Hand zu schütteln, — ja, es kamen sogar noch Sekundaner, Daniela höflich und ehrerbietig zu begrüßen, die nicht in die Fußballmannschaft eingeteilt worden waren

Im ersten Augenblick glaubten die meisten der Tertianer – eben die, die nicht schnellen Geistes waren –, Daniela habe da drüben nur etwas zu besprechen und werde sich jetzt umkehren, um sich über den Platz hinweg zur Mannschaft der Bande zu begeben. Man war etwas verwundert über die herzliche Begrüßung auf der andern Seite; man meinte, daß Daniela sich etwas weniger freundlich zu einer Klasse benehmen könne, mit der man sich im Kriegszustand befand, – gleichviel, es war Daniela, man war allerlei von ihr gewöhnt.

Jetzt aber schritt der Große Kurfürst von seiner Tribüne herab, und er stellte sich als Tormann der Tertia vor seinem Goal auf.

«Los!» rief er mit plötzlicher Ungeduld, doch immer mit einem verborgenen Spott auf der hohen, breiten, barock gelockten Stirn. Die Pfeife des jungen Lehrers, der den Schiedsrichter machte, ertönte zum Spielbeginn.

«Was wird denn nun?» schrien die Dummen unter den Tertianern ärgerlich. «Daniela ist doch noch gar nicht auf ihrem Platz! Wir sind ja zwölf!»

«Los!» schrie der Große Kurfürst Reppert zu. «Daniela spielt drüben!»

Daniela war im Angesicht des Griechenheeres zum Großkönige übergegangen!

Die Tertianer sahen sich an. Ohne ein Wort miteinander zu sprechen, wechselten sie Blicke miteinander.

Dann aber ergriff sie die Tertia-Wut, das ist die Wut ohne Beispiel. Sie knirschten mit den Zähnen, ihre Kiefer mahlten, ihr Haar loderte in Empörung auf, wie das Haar eines einzigen Hauptes.

Sie waren nunmehr nur noch *ein* Leib, sie wollten wie *ein* Leib zusammenstehen. Sie kämpften nicht nur gegen die Unter-Sekunda, gegen ihre erbittertsten Feinde – sie kämpften auch gegen den Verrat in ihren eigenen Reihen, gegen den wahrhaft atheniensischen Verrat eines ihrer Edelsten.

Sie wollten jetzt einen Kampf liefern, wie noch nie eine Tertia auf Erden Fußball gespielt hatte. Sie mochten sich vorsehen, die dort drüben! Es würde ihnen nicht das geringste ausmachen, wenn es heute hüben und drüben ein paar zerbrochene Knochen gäbe. Es war ihnen völlig gleichgültig, ob es dabei vielleicht hin und wieder nicht sportlich korrekt zugehen würde.

Fast mit Erschrecken sah Dr. Frey die Gesichter seiner Tertia-

Freunde, die brausend auf ihn zukamen. Schon in der ersten Minute wußte die Sekunda, daß es heute einen Kampf geben werde, wie ihn der Schulstaat noch nie gesehen hatte.

Und alle, die ringsherum saßen — bis zur Prima herauf —, sie spürten alle die große, heldenhafte Wut der Tertia. Jetzt waren es die Sekundaner, die einander ansahen und kleine warnende Worte in die Luft riefen, Worte, die zur größten Achtsamkeit und Kraftanspannung mahnten.

«Zeigt, was ihr könnt!» rief Knötzinger rauh seinen Stürmern, Läufern und Verteidigern zu.

«Kinder, laßt Blut sehen!» rief der Große Kurfürst.

Nur Daniela blieb gleichmütig und gefaßt, wie Helena in Ilion, — als gehe sie dies alles hier nichts an und als spiele sie eben nur zu ihrem Vergnügen und nicht aus Haß.

Die Tertianer waren sogleich am feindlichen Tor.

Knötzinger zog den Ball an die Brust.

Die Tertianer stürmten aufs neue.

Einer der feindlichen Verteidiger schlug das Leder mit einem Kopfstoß seit-vorwärts seinem Half zu. Der fütterte seinen Stürmer mit einem flachen Ball. Aber Lüders nahm ihn dem Stürmer ab.

Sogleich waren die Tertianer-Stürmer wieder am Tor der Sekunda.

Knötzinger ging in die Knie.

Er hatte den Ball einen Schritt vor dem Tor mit den Händen abgefangen.

Bald wieder führten Reppert und Lüders ihren Ball stürmisch vorwärts.

Reppert flog hin. Lüders und jetzt Hornbostel trieben. Der Ball strich über den Platz. Mit einer fast grausamen Folgerichtigkeit wurde er von Hornbostel dorthin getrieben, wo alle Tertia-Sehnsucht ihn hindrängte: scharf an Knötzingers Fresse vor bei und — durch!

Aber Knötzinger wurde von seinen Verteidigern gut gedeckt. Es kam ein Kopfstoß von Hornbostel, Knötzinger fing das Leder auf.

Die Tertia stürmt.

Daniela hat überhaupt nichts zu tun, als wachsame Sprünge zu machen.

Man legte sie lahm. Man hat das in der Tertia mit keinem Wort verabredet, aber es gibt eine geisterhafte Verbindung

zwischen den Fußballspielern einer Mannschaft. Die Tertia gibt Daniela nicht die geringste Möglichkeit, ihrerseits zu stürmen. Daniela macht Luftsprünge, aber der Ball dringt kaum je in ihre Nähe hin.

Das Spiel ist vom ersten Augenblick an auf dem Feld der Sekunda. Der Ball weicht von ihrem Tore nicht ab.

Die Tertia stürmt. Die Tertia stürmt.

Zehn, zwanzig, dreißig Angriffe hat die Sekunda abgewehrt. Der dreißigste, der einunddreißigste, der zweiunddreißigste, jeder Angriff überbietet den andern an Wildheit, an Raserei.

Zwei Sekundaner müssen bereits ausgewechselt werden. Umsonst ermahnt der Schiedsrichter die Bande, sich zu bezähmen, den Sport und seine Gesetze nicht zu vergessen. Die Tertianer lachen nur kurz und erbittert auf. Sie haben zweien dieser achtbaren Sekundaner die Glieder verdreht. Zwei lahmen davon. Die Sekundaner sehen die Tertianer nicht mehr, wie es gewöhnlich ihre Art ist, mißbilligend, verweisend und etwas bekümmert an. Die Sekundaner werden von einer ähnlichen Wut ergriffen, wie die da drüben sie haben.

Es sammeln sich immer mehr Zuschauer auf den Tribünen und auf den Weidenbäumen, Lehrer und Schüler, und der Gutsinspektor mit seinen Eleven und sogar einige der Bauern aus dem Gutsdorf — Bauern, die es vorziehen, ihren Feierabend hier zu verbringen, anstatt in der Schenke.

Und alle feuern die Tertia an. Alle rufen der Tertia heroische Ermunterungen zu, und je besser die Tertia spielt, desto stärker wird die Liebe und Bewunderung des ganzen Schulstaates für diese teufelsmäßige kleine Mannschaft dort, die nicht erlaubt, daß der Ball auch nur ein einziges Mal in die Nähe ihres Tores kommt.

Der Häuptling steht vor seinem Goal wie ein Bauer am Sonntag vor seiner Hütte. Doch wer ihn anblickte, würde ein gebieterisches und etwas höhnisch flammendes Auge hinter kurfürstlichen Locken gewahren.

Die Tertia stürmt.

Hornbostel, Lüders und Reppert spielen meisterhaft miteinander, als seien sie niemals Räuber und Landstreicher des Schulstaates gewesen, sondern ein unzertrennliches Dreigespann von Fußballcracks. Königsmarck und Bamberger zeigen eine wache Intelligenz, eine Vielfalt der Sinne, als spielten sie am Sonntagnachmittag vor Hunderttausenden von Menschen im Stadion von Berlin oder im Stade von Colombes, und sogleich wird der

Präsident der Deutschen oder der Präsident der Französischen Republik sie zu sich rufen und ihnen den goldenen Pokal oder die goldene Coupe übergeben, während Reichswehr oder Garde Républicaine die Nationalhymnen spielen.

Die Tertia stürmt. Aber Otto Kirchholtes, der Außenstürmer, der Daniela gegenübersteht, Otto Kirchholtes ist der einzige aus der Tertia, der versagt, der völlig enttäuscht! Man ist verzweifelt in der Bande, wie sehr sich Otto heute gehen läßt, er, wie Patroklos einst der Stolz der Achäer.

Es sind noch zwei Minuten, dann ist die erste Halbzeit beendigt. Dreiunddreißig Minuten lang hat die Tertia das Tor der Sekunda berannt, wie die Griechen unter Agamemnon die Tore der heiligen Ilios. Doch hier ist der zürnende Pelide nicht mehr in seinem Zelt. Achill in den Reihen der Trojaner! Achill unter dem Schutze des Priamos und des Hektor!

Dreiunddreißig Minuten lang haben die Sekundaner die Tertia abgewehrt. Der Ball fliegt rechts über die Torlinie, links über die Torlinie. Knötzinger wirft sich oder wird in allen nur erdenkbaren Verrenkungen und Verkürzungen zu Boden geworfen. Und immer wieder ist sein großer, stämmiger Körper eine Brustwehr seiner Mannschaft. An seinem quadratischen, erzgeschmiedeten Kopf zumal prallen die Hiebe der Tertia ab.

Die Tertia stürmt.

Königsmarck sinkt dahin. Man zieht ihn an den Beinen aus dem Feld. An seine Stelle tritt Schabzieger.

Daniela macht hohe Sprünge, ganz vergebliche. Der Zorn über ihre Untätigkeit erhebt ihre Sprünge zu einer fast übermenschlichen Höhe. Es scheint, als trainiere sie im Hochsprung. Umsonst! Sie hat noch kein einziges Mal die wunderbare Lust empfunden, den Ball mit ihren Füßen, diesen schnellsten und geschicktesten aller Füße, vor sich hintreiben zu dürfen.

Eine Minute noch! Verzweiflung über ihre fruchtlose Raserei malt sich auf den Gesichtern der Bande!

Da aber dringt aus den hinteren Reihen, wie der wolkenumstrahlte Gott, der seine Schleier sinken läßt, Otto Kirchholtes hervor, in kurvenförmigem Laufe, den Ball zu seinen tänzerisch starken und schönen Füßen.

Sogleich, mit einem rauhen Schrei, stürzt Daniela ihm entgegen.

Aber Otto Kirchholtes, der einzige aus der Bande, den das Lächeln nicht verließ, umgeht Daniela in einem Bogen mit so geringem Radius, daß sie sich seitwärts tief in ihren Hüften krümmt, die beiden Arme schief über den Schultern und parallel erhoben. Sie fliegt ins Leere. Otto Kirchholtes aber ist längst an ihr vorüber, ist in andern Sphären schon wie seine Feindin. Lüders hat er den Ball vor die Füße getrieben.

In diesem Augenblicke weiß jedermann auf dem Fußballplatz, von Knötzinger herab bis zum stumpfesten Bauern, der zuschaut, daß es in dieser letzten Minute zum Äußersten geht. Umsonst rufen die Gegner sich warnend ihr «Achtung! Kirchholtes!» zu. Umsonst belauern ihn die furchtbaren und gespannt-bösen Dämonen der Sekunda. Otto Kirchholtes nimmt seinem Kameraden das Leder ab, erhebt das Knie wie zum Tanze, und das Knie biegt sich so wie sein lächelnder Mund im Vorgenuß des Sieges. Der Fuß des Knaben scheint geistreich zu sein wie ein Gedanke oder wie ein Gesang. Dieser seraphische Fuß, von Dämonen mit verzerrten Mäulern belauert, spielt den Ball auf den Rist, zielt und — trifft. Vergeblich wirft sich Knötzinger dem funkelnden Leder mit einer Robinsonade entgegen.

Die Tertia hat ein Tor.

Gleich danach ertönt die Pfeife des Richters.

Die erste Halbzeit beendigt. 0:1!

Die Zuschauer erheben zur Begrüßung der Tertia die Arme, und sie rufen ihr wunderbare Dinge entgegen. Einige klatschen in die Hände, am wildesten von allen Borst.

Der Große Kurfürst legt seine Hand auf Ottos loderndes Haar.

Der Junge steht mit seinem breiten Oberkörper da, der nicht feucht ist und nicht dampft. Sein geschwungener Mund lächelt, aber die Augen sind ganz ernst.

Auch die Sekunda wird begrüßt, mit freundlich-matter Anerkennung.

Niemand aber auf dem ganzen Platz sieht Daniela an. Wo immer sie sich zeigt, wenden sich die Augen und Gesichter von ihr fort. Lehrer, Primaner, Ober-Sekundaner, sogar die vom Gut unten, — es gibt keine Daniela mehr im ganzen Schulstaat.

Daniela bleibt stehen. Sie hat die Hände in den Taschen ihrer Sporthose. Sie blinzelt der Sonne zu, die gegen Westen sich senkt.

Dann biegt Daniela den Hals zur Seite. Sie sucht mit den Augen eine Gestalt unter den Tertianern.

Was sie sucht, findet sie ganz nahe zu ihren Füßen.

Sie sieht Otto Kirchholtes an, der sich ausruht.

Aber Otto sieht sie nicht an.

Seine Augen blicken ernst in die Ferne des Stromes, dessen Ufer sichtbar sind. Von seinen Lippen ist das Lächeln zögernd dahingefahren, wie das Licht zögernd vom Tag sich trennt.

Daniela nimmt es hin, daß Otto ihren Blick nicht erwidert. Sie betrachtet ihren Sieger mit der gleichmütigen, undeutbaren Ruhe eines Tieres.

Dann wendet sie sich Meleager und Atalante zu, — fast mit Freundlichkeit, fast mit Innigkeit. Sie küßt die Tiere nicht, die ihr gewaltig entgegenstreben und unmutvoll, als ahnten sie die Niederlage. Aber sie senkt die Stirn sanft gegen die Stirnen der Tiere. Und während sie sich so zu ihren Hunden herniederbiegt, weiß sie mit einem Male, welches die zweite Stimme im Duett der Häuptlingswahl zu ihrem Lob und Preise war.

Sie legt sich seitwärts auf den Erdboden, die lange Wange in die flache Hand gestützt. Sie liegt ganz steif, mit weit fortgestreckten Beinen auf dem feuchten Wiesengrund. Ihre Augen sehen in die Ferne des Stromes.

Doch dann ertönt die Pfeife des Richters zu neuem Spiel.

Die Tertianer sind müde geworden. Sie sind abgekämpft. Daniela treibt den Ball dreimal in das Tor ihrer Klasse. Aber niemand lobt sie. Niemand zollt ihr Beifall. Und es scheint, als erwarte und erheische auch sie weder Lob noch Beifall. Sie spielt wie zu ihrer eigenen Lust, vereinzelt und zerstreut.

Sie spielt gleichsam allein gegen die Tertia.

Aber niemand sieht sie auch nur an.

Otto Kirchholtes dringt nicht mehr wie eine Gottheit aus den Sphären hervor.

Das Spiel verflacht.

Und endlich, wie der kalte Abend kommt, senkt Trauer sich über alle Gemüter.

12

«Jetzt aber wollen wir uns an Daniela rächen!» riefen die jüngeren Tertianer, die kurz zuvor noch für Danielas Wahl zum Häuptling eingetreten waren. «Wir wollen ein neues Gericht über Danielas Kreatur! Wir wollen Borst zu einer barbarischen Strafe verurteilen!»

Doch der Häuptling und seine Freunde lehnten diese Zumutung als unfair ab.

«Wir haben das Verfahren gegen Borst nicht vertagt, sondern wir haben es eingestellt», erklärte Reppert, und er gab eine ausführliche Belehrung zum besten, um in den Köpfen der Bande etwas Ordnung hinsichtlich der Rechtskunde zu schaffen.

Bamberger seinerseits legte dar, daß es unter der Würde der Tertia sei, Leidenschaftsurteile zu fällen.

Und der Große Kurfürst fügte hinzu:

«Wenn ihr Kriegsgerichte abhalten wollt, dann bitte ohne mich.»

Da schwiegen die Jüngeren beschämt.

Auch sprach fortan niemand mehr von einer neuen Häuptlingswahl, selbst die Schwachmütigsten nicht. Daniela hatte sich höllisch verrechnet, das war die Meinung aller. Sie hatte geglaubt, durch ihren Übergang zur Sekunda-Mannschaft der Bande deutlicher als durch irgend etwas anderes vor Augen zu führen, was man eigentlich an ihr haben konnte. Anstatt dessen hatte sie die Herzen aller, auch ihrer Anhänger, verloren.

Borst hatte wieder einmal schwere Tage. Zwar sprach man mit ihm, man war nicht einmal unfreundlich zu ihm, aber er hatte das Gefühl, ein Tertianer vom Sirius zu sein, während seine Kameraden durchaus Tertianer dieser Erde waren.

Inzwischen hatten die Tertianer im Amtsblatt die Verordnung des Oberamtmannes gelesen. Am Freitag vormittag um elf Uhr sollte die Abschlachtung der Katzen beginnen. Drei herumlau-

fende Hunde waren schon erschossen worden. Es stand täglich im Amtsblatt verzeichnet, wie ein Sieg der Nation. Die Tertianer richteten sich nicht im geringsten danach, was in Maineweh geboten wurde. Sie erlaubten zwar ihren Hunden nicht, zu streunen, sie hatten ein scharfes Auge auf sie, aber sie legten ihnen weder Maulkorb noch Leine an.

Alle Einsichtigen wußten, worum es ging. Der Freitag nämlich war kein Freinachmittag, sondern der Donnerstag. Bekam man von der Leitung im Walde am Freitag Urlaub, so war hiermit gesagt, daß die jungen Lehrer und die Tertia gesiegt hatten und daß ihr Unternehmen von der Leitung gebilligt worden war. Bekam man keinen Urlaub, so war man ebenfalls im klaren. Dann aber lag die Entscheidung beim Häuptling. Ausbrechen oder nicht?

Die Lage der Tertia hatte sich im übrigen durch Danielas Verrat in keiner Hinsicht verbessert.

Lüders hatte ein Gespräch in dieser Angelegenheit mit dem Kurfürsten. Lüders beklagte sich heftig über die miserable Führung der Klasse.

«Entweder du hast einen Wink bekommen, — dann sage es uns gefälligst, und wir wissen, woran wir sind. Oder du weißt so wenig wie wir, was der Wald vorhat, — dann hast du die Bande so geführt, daß du verdienst, aufgehängt zu werden. Entschuldige, daß ich dir das sage, — aber du stellst alle Alten bloß, die sich in erster Reihe für deine Wahl eingesetzt haben, und du nimmst ihnen jedes Ansehen. Bei der nächsten Wahl werden wir Borst oder sonst irgendein hereingeschneites Gelichter aus der Großstadt zum Häuptling präsentiert erhalten.»

Reppert zeigte seine Zustimmung zu diesen Worten, und auch Hornbostel deutete durch Kopfnicken an, daß er Lüders' Ansichten teile. Otto Kirchholtes aber schwieg.

Der Häuptling tat nichts anderes, als hochmütig die Schultern zu heben.

«Was haben wir heute für ein Datum?»

«Mittwoch», entgegnete Lüders gereizt.

Der Häuptling spielte mit Lama. Er schleuderte Steine in den Obstgarten, die Lama schweifwedelnd unter den Stachelbeersträuchern hervorsuchen mußte.

Der Kurfürst schnüffelte in der Luft herum, als röche er Pulverdampf.

«Dann wird es eine Zwei-Tage-Schlacht geben, vielleicht auch

eine Drei-Tage-Schlacht, wie bei Leipzig... Morgen nachmittag geht die Kiste los. Adieu!»

Die alte Garde sah ihm sprachlos vor Erstaunen nach.

Bewunderung kämpfte mit Ärger auf ihren Gesichtern.

Morgen um drei also ging die Kiste los.

13

«Aufstehen!» brüllte der Häuptling.

Die Tertianer erhoben sich aus ihren Betten. Sie wußten sogleich, daß es Donnerstag war, der Tag des freien Nachmittags, heute aber der Beginn der großen Schlacht. Der Gedanke an ihre Freiheit und an ihre Schlacht legte ihnen Gold auf die Stirnen und Wangen. Sie drängten sich in den Waschraum mit nackten Leibern. Mit freudigem Kälte-Zittern warteten sie vor den Brausen. Dann übergossen sie die glänzenden Leiber mit eiskaltem, aus tiefem Bergesgrund hervorsprudelndem Wasser.

Zehn Minuten später waren sie vor dem Haus angetreten, zum Lauf durch die Wälder.

Die Tertia lief für sich, in Kolonnen zu dreien, mit einem An-

führer. Sie waren mit Sporthosen und mit Sandalen ohne Strümpfe bekleidet. Ihre Oberkörper dampften mit goldenen Lichtern.

Sie liefen bergauf und bergab. Sie berührten auf ihrem Weg die Waldeslichtung, ihre Blicke streiften die Zwinger, die sie erbaut und beendigt hatten. Das Tempo wurde immer schneller, denn Lüders führte. Sie umkreisten die Hexenkuppe, kamen an Danielas Warnungstafeln vorüber, die zwecklos, wie ihrer Seele beraubt, in der dämmernden Waldesdichte hingen. Ein Hase jagte mit zurückgelegten Ohren einhundert Meter geradeaus auf dem Weg vor ihnen her, bis er auf den vortrefflichen Einfall kam, sich seitwärts ins Gebüsch zu schlagen, wo er mit fliegenden Flanken allmählich sich beruhigte. Und ganz fern, am Ende einer Waldschneise, sahen sie einen ihnen allen wohlbekannten Fuchs, der die Ohren spitzte, sich aber bei dem Gedanken zu beruhigen schien, daß es eben die Tertianer seien, von denen ihm und seiner Sippe keine Gefahr drohte, denn kein Tertianer jagte oder tötete irgendein Tier. Raubvögel kreisten hoch oben in dem gelassen-klaren Morgenhimmel. Auch die Wildtauben blieben getrost in ihren Nestern auf der Wölbung der Waldeswege, sie begrüßten die Tertianer mit ihrem leidenschaftlich-schmerzlich-törichten Morgengurren.

Die Tertianer keuchten. Ihre heiß gewordenen Arme berührten sich. Ihr Fleisch strahlte Hitze aus, und Dampf entströmte ihren Lungen. Aber es war ein kalter Tag, die Sterne hatten des Nachts herbstlich kühl geglüht, und die unten über der Ebene aufgegangene Sonne wärmte nicht, sondern machte die Kälte dieses Junitages nur noch schmerzlicher.

In großen Schleifen kehrten die Tertianer endlich zum Haupthause zurück. Sie hatten wieder einmal mehr Arbeit geleistet als alle übrigen Klassen zusammen. Sie kamen in einem Zustand in die erste, die englische Stunde, daß Mr. Graig die wasserblauen Augen zu den Wänden schweifen ließ, während er eine syntaktisch außergewöhnlich begabte Rede in Hinsicht auf die übertriebenen sportlichen Leistungen der Tertia hielt, wobei er der Bande den disziplinierten und gemäßigten Geist der Untersekunda als Vorbild entgegenhielt.

Daniela hatte auch heute, wie immer in der letzten Zeit, am allgemeinen Lauf nicht teilgenommen. Obwohl sie eigentlich keine Erlaubnis hatte, so befreite sie sich selber davon, irgend etwas Gemeinschaftliches mit der Bande vorzunehmen. Sie war

in ihrem Zimmer drüben in der Wald-Villa später als die andern Tertianer aufgestanden, und so kam sie sehr sauber und gepflegt, im übrigen aber mit einem bleichen Schimmer um Nase, Kinn und Wange in den Unterricht. Hätte sie auch nur *einer* in der Klasse angesehen, so hätte er bemerken können, daß Daniela augenscheinlich schlecht geschlafen hatte. Aber niemand gab ihr auch nur einen Blick, nicht einmal Borst.

Borst aber war es, der in der großen Pause, gleich nach dem Frühstück, in das Klassenzimmer zurückkehrte, seinen Füllfederhalter sorgfältig an einem Tintenputzer putzte und folgenden Brief auf eine Seite Papier schrieb, die er aus einem seiner Hefte herausgerissen hatte:

«Liebe Daniela!

Ich kann nicht mehr mit Dir sprechen, weil Du zur Sekunda übergegangen bist. Ich finde, wir müssen treu zur Tertia stehen, deshalb kann ich nicht mehr mit Dir sprechen oder Dein Gefangener sein. Es muß alles zwischen uns aus sein.

Dein Dich sehr liebender und getreuer

Borst.»

Er machte einen ganz dicken Punkt hinter Borst. Er stöhnte ein einziges Mal auf, wie Josua des Nachts gestöhnt hatte, als Borst ihm eins mit dem Beil ans Bein gegeben hatte.

Borst steckte den Brief in ein Kuvert und schrieb darauf:

Fräulein Daniela

Obertertia.

Aber als er mit der Zunge lecken und das Kuvert zukleben wollte, fiel ihm etwas ein.

Er stieg in den Obstgarten hinunter, wo der Häuptling mit Reppert und Lüders in heftigen Gesprächen begriffen auf- und niederging.

Borst blieb bescheiden stehen und wartete darauf, bis die patres der Tertia ihm Beachtung schenken würden.

«Was ist los?» fragte ihn Reppert ernst, doch ohne Unfreundlichkeit, nachdem Borst eine ganze Weile gewartet hatte.

«Ich möchte den Kurfürst sprechen», erwiderte Borst mit schamhaft gesenkten Augen.

Reppert ging zum Kurfürsten zurück, aber es gab sogleich wieder ein langes Gespräch, währenddessen Reppert den Kleinen wohl vergesen haben mochte.

Borst scharrte ein wenig mit dem Fuß, wie ein ungeduldiges Pony im Regen. Eigentlich freute er sich, daß ihm eine so gute

Idee gekommen war. Gewiß war es diesmal ein Meisterstreich, was er vorhatte, — besser noch als die andern alle. Er sah den Brief in seiner Hand an. Die drei großen Herren der Tertia gingen an ihm vorüber. Der Häuptling sprach mit heftigen Gebärden, wie Napoleon vor der Schlacht, wenn er Berthier und Ney etwas auseinandersetzte, was diese ja doch nicht so recht in all seinen geistigen Finessen verstehen konnten.

Plötzlich bemerkte der Kurfürst Borst mit dem Brief in der Hand. Er streckte den Arm aus.

«Gib her!»

Borst tat, als sei er ganz bestürzt, er reichte den Brief hin, als stehe er unter der Gewalt einer übermächtigen Schüchternheit.

«Ich wollte... ach nein!... Ich wollte ja nur fragen, — ob wir heute nachmittag die Waschhosen...»

«Die Waschhosen?» fragte Lüders drohend, und er legte den Kopf zur Seite, als werde er Borst sogleich mit der Faust unter das Kinn langen.

Reppert sah Borst finster an.

«Was störst du uns hier mit deinem Gequatsch? Siehst du nicht, daß wir hier Wichtigeres zu tun haben als deine Waschhosen? Wenn du Waschhosen anziehen sollst, so wird es dir nach dem Mittagessen gesagt werden. Fängst du schon wieder an, den Idioten zu spielen?»

«Was soll *ich* denn damit?» fragte der Kurfürst verwundert, während er den Brief las.

«Gar nichts», sagte Borst gekränkt. «Du hast mir ja den Brief aus der Hand gerissen.»

Der Kurfürst las den Brief zu Ende.

«Ich habe dir den Brief aus der Hand gerissen?» fragte er erstaunt. «Du hast mir doch den Brief hierhergebracht.»

«Ich werde dir doch nicht *den* Brief bringen, Kurfürst! Der Brief ist doch gar nicht für dich bestimmt!»

«Ja, wenn er nicht für mich bestimmt ist, weshalb streckst du ihn mir denn hin?»

«Ich wollte ja nur wegen der Waschhosen etwas fragen. Da hast du mir den Brief aus der Hand gerissen!»

Der Häuptling sah Borst an. Er bekam in den Tiefen seiner Augen ein verstehendes und wohlwollendes Lächeln für Borst. Hier war einer, der dieselbe korsische Schlauheit hatte wie er selber. Das imponiert jedem Bonaparte.

Er las den Brief noch einmal durch.

Dann trat er mit Borst zur Seite.

«Du bist ein kleiner, frecher Esel», sagte der Kurfürst, und er beschäftigte sich napoleonisch mit Borsts Ohrläppchen. «Du wirst diesen Brief gefälligst nicht abschicken!»

«Nicht?» fragte Borst, und er riß erschrocken die Augen auf, und er machte zur Abwechslung sein Vogelgesicht.

«Nein, nicht. — Dich brauche ich noch später und deine Daniela. Fort mit dir!»

Borst wollte sich trollen.

Da rief ihn der Häuptling zurück.

«Du, höre mal — wenn man einen Absagebrief an jemanden losläßt, dann unterschreibt man nicht: ‹Dein Dich sehr liebender und getreuer› —, da unterschreibt man: ‹Hochachtungsvoll›, oder ‹Mit der Ihnen zukommenden Wertschätzung›. Merk' dir das mal, mein Sohn. Adieu.»

Borst stiefelte davon, mit seinen einwärts gekehrten Füßen. Rechts schräg einwärts, links schräg einwärts, trab, trab ...

Oben in der Klasse, vor Beginn des Unterrichts, schritt Borst würdevoll an den Papierkorb. Er zerriß den Brief an Fräulein Daniela, Obertertia, und zwar auf eine Art, daß der Große Kurfürst es genau sehen konnte, denn der Große Kurfürst ging nämlich *zufällig* gerade an ihm vorüber. Wohlwollend legte er Borst die Hand auf den struppigen Kopf, das Haar gab förmlich eine Staubwolke, denn Borst war kein besonderer Liebhaber von Bürsten, Kämmen und Seife.

«Sehr brav übrigens, mein Junge», sagte der Häuptling ganz laut vor allen.

Niemand verstand, was an Borst wohl ‹sehr brav› sein mochte.

Borst aber setzte sich mit zufriedenem Glucksen auf seinen Platz. Er rieb sich die Hände unter der Tischplatte, und er schurrte dazu heftig mit den Beinen auf dem staubigen Erdboden. Doch dann zog er plötzlich ein schief-ängstliches Gesicht. Dr. Wunder hatte nämlich das Klassenzimmer betreten. Dieser Herr stutzte, denn er nahm das Schurren der Beine als eine feindliche Demonstration auf. Er war einer von den älteren Lehrern, und an diesem Tage war die Schule mit Zündstoff geladen wie noch nie.

Hornbostel, der sich Borst die ganze Zeit über angesehen hatte, sagte kopfschüttelnd zu seinem Nachbarn Königsmarck:

«Wenn man *den* so beobachtet!»

Nachmittags stand Reppert punkt zwei Uhr auf der trigonometrischen Höhe VII. Er beobachtete scharf die Straße nach Maineweh. Er hielt einen großen Spiegel in der Hand. Mit dem sollte er Signale geben, sobald er den Feind bemerkte.

Der Feind mußte jeden Augenblick mit seinem Einspänner an der Biegung Lindenau-Maiblumenau erscheinen. Falk hatte dem Großen Kurfürsten ins Gutswirtshaus telephoniert, daß der Einspänner soeben Maineweh in der Richtung nach Lindenau verlassen hatte. Man konnte sich auf den Feind verlassen, er hatte seine pünktlichen täglichen Nachmittagsfahrten in allerlei Ortschaften des Bezirkes.

Kurz vor halb drei hob Reppert den Spiegel ins helle, ungebrochene Licht. Er ließ den Spiegel kreisen. Er hatte Glück, denn keine Wolke beschattete die Nachmittagssonne. Für den Notfall hatte man auch ein Feldtelephon gebaut. Aber auf das Telephon war kein Verlaß. Es war ein alter Kasten. Er funktionierte widerborstig und unfreundlich.

Ein Pfiff ertönte aus dem Wald, ein weithin in der Ebene verhallender Jagdpfiff. Repperts Botschaft war aufgenommen und verstanden worden.

Dort, wo der Pfiff herkam, lagerte die Tertia im Straßengraben. Der hohe Buchenwald ging zu beiden Seiten dicht an die Straße heran, und die Straße stieg leicht bergauf. Es war ein idealer Fleck für Buschklepper. Kaum war der Pfiff ertönt, so sah Reppert von seiner Höhe aus, wie ein Motorradfahrer — der tapfere Königsmarck war es! — aus dem Buchenwalde hervorflitzte und die Straße nach Schwanderloch hinunterraste. Mitten auf der Straße blieb er stehen. Er gab mit seinem Fähnchen Winkerzeichen.

«Die Sache klappt», sagte Reppert zufrieden.

Er hatte ein inniges Wohlgefallen daran, daß alles wie am Schnürchen ging. Er hatte ein reinliches Bild vor sich, wie ein Flieger, der kundschaftet. Zuerst kam dort hinten der Einspänner in langsamstem Trott. Dann kam er selber auf seinem trigonometrischen Punkt. Dann kam der Haupttrupp, den man nicht sehen konnte, da er wohlgeborgen, wie es sich für Räuber gehört, im Graben lag. Dann wiederum kam der winkende Königsmarck, schon weit, weit drüben, ungefähr drei Kilometer vor dem Dorf Schwanderloch. Und endlich kamen die, denen

Königsmarck zuwinkte und die Reppert wiederum nicht sehen konnte: Hornbostel und Borst. Reppert selber hatte sie an der Wegeskreuzung postiert. Sie lagen in einem Birkenwäldchen. Reppert lief, was er konnte, zum Haupttrupp hinab, um ihn durch seine Person, die nun als Beobachter überflüssig geworden war, zu verstärken.

Im Graben der Straße nach Schwanderloch, dort also, wohin Königsmarck Winkerzeichen gegeben hatte, lagen Hornbostel und Borst im Birkenwäldchen. Es war eine ungeheuere Auszeichnung für Borst, daß er mit Hornbostel auf einen so überaus wichtigen Posten gestellt worden war. Er fieberte vor Aufregung. Er schwor es sich selber zu: er wollte Hornbostel in allem sklavisch gehorchen. Hornbostel war zwar kaum größer als Borst, aber er war doch eben ein alter, erprobter Raubritter.

Sie hatten ein Gespäch, während sie auf ihren Bäuchen im Graben des Birkenwäldchens lagen.

«Mein Bruder ist Pilot bei der Lufthansa», sagte Hornbostel.

Borst wußte das. Er schwieg ehrerbietig.

«Bist du schon einmal geflogen?» fragte Hornbostel nach einer Weile.

«Nein», erwiderte Borst ganz leise, so ehrerbietig war ihm vor dem zumute, was jetzt kommen werde.

«Aber ich.»

«Wie ist das?» fragte Borst leise.

«Sauber», entgegnete Hornbostel.

Nach einer Pause fügte er erklärend hinzu:

«Da oben brauchst du dich über nichts zu ärgern, Mensch, wenn dein Motor funktioniert und du sonst richtig bist. Da gibt es keine Bürger, die aus Weinflaschen saufen und Gulasch dazu fressen und dann ‹Mahlzeit› sagen und Maßregeln gegen die immer weiter um sich greifende Tollwut der Haustiere ergreifen. Mein Bruder ist noch vor Mittelholzer ein Stück über Afrika geflogen. Da hat er Löwenrudel gesehen, die waren so winzig, daß man an die zwanzig Stück von ihnen gern auf den Schoß nehmen möchte. Weißt du, was mein Bruder immer sagt? Von da oben ist die Erde spaßig und niedlich. Aber die Luftströmungen und die Gewitter und der Regen, wenn es schüttet, — die sind nicht spaßig und niedlich, sage ich dir.»

Er fügte hinzu:

«Mittelholzer ist ein großartiger Kerl.»

Borst fragte bescheiden, wie jemand, der den Zeitungen nicht so recht traut und das Urteil eines Fachmanns kennenlernen möchte:

«Und Lindbergh?»

«Lindbergh ist auch ein großartiger Kerl.»

Borst schluckte beruhigt.

Er wagte jetzt etwas von sich aus zu behaupten: «Nungesser und Coli waren auch großartige Kerle.»

Hornbostel hatte nichts dagegen einzuwenden. Borst war sehr froh darüber, daß sein Urteil angenommen war.

«Chamberlain und Levine sind ebenfalls großartige Kerle», sagte Hornbostel jetzt.

«Und Udet?» fragte Borst ängstlich.

«Udet ist ein as», erklärte Hornbostel.

«Wieso ein Aas?» fragte Borst, und er rollte entsetzt die Augen.

«Kein Aas.» Hornbostel spuckte gütig. «Ein as. Weißt du nicht, was ein as ist? Das ist der französische Sportausdruck für einen großen Flieger.»

Er fügte hinzu:

«Mein Bruder hat in Le Bourget — weißt du vielleicht auch nicht, was Le Bourget ist?»

«Nein.»

«Das ist der große Flughafen von Paris, — in Le Bourget hat mein Bruder den ‹Spirit of St. Louis› gesehen. Da war ein ganz, ganz schmales und leichtes Stühlchen aus Rohrgeflecht darinnen, wie ein unbequemes Gartenstühlchen. Auf dem hat Lindbergh seine dreiunddreißig Stunden gesessen — ganz allein, über dem Atlantischen Ozean ... Ich muß oft an das Rohrgeflecht denken ... Ob ich auch einmal auf solch einem Stühlchen sitzen werde, das doch eigentlich mehr für einen Garten in Kalifornien oder in Italien bestimmt ist, — und dann unter mir das Eisland des Südpols sehe?»

Hornbostel seufzte bedenklich. Für einen deutschen Jungen gab es so allerhand zu seufzen, wenn man an dergleichen Dinge dachte.

Sie schwiegen beide. Borst war so glücklich, daß Hornbostel das alles mit ihm besprach. Er träumte von einer warmen innigen Freundschaft mit Hornbostel, obwohl Hornbostel eigentlich noch ein bißchen klein war und Borst die *großen* Jungens, wie Lüders und Reppert, mehr liebte. Er hatte wieder einmal ganz vergessen, weshalb er hier im Straßengraben lag, so tief träumte er.

Aber Hornbostel hatte die Straße keine Sekunde aus dem Gesicht gelassen. Und da er einen Fliegerblick hatte, so konnte er jetzt auch noch Borst beobachten, was er öfters mit Interesse zu tun pflegte.

«Warum bist'n du manchmal so idiotisch?» fragte er freundlich.

Borst erschrak.

«Ich weiß nicht ...» Er stammelte. «Idiotisch? Ja?»

«Ja!» bestätigte Hornbostel in der bestimmtesten Weise.

Plötzlich sprang er auf.

«*Los!*» schrie er wie besessen. «Er winkt!»

Borst war im ersten Augenblick ganz verdutzt. Wer winkt?

Dann aber ging es gleich los.

In zehn Sekunden hatten sie eine Barrikade, wie man sie zur Straßenabsperrung benötigt, aus ihrem Birkenwäldchen heraus quer über die Landstraße gezogen.

Die Straße war gesperrt!

Ein Schild, mit großen lateinischen Lettern in roter Farbe gemal, hing daran.

«Halt! Straße nach Lindenau–Maineweh für Fahrzeuge aller Art wegen Straßenausbesserung gesperrt.»

Sie krochen in ihr Versteck zurück.

Zuerst klopfte ihnen beiden doch etwas das Herz, sogar dem zukünftigen Flieger über der Arktis und Antarktis, der später einmal ganze Rudel von Eisbären in seinen Schoß nehmen würde.

Dann aber bekamen sie beide schiefe Augen, so grinsten und kicherten sie.

Es kam nämlich wie auf Kommando sogleich ein Kleinauto angesaust. Der Mann darin, ein Elektromonteur aus Maineweh, den die Jungens gut kannten, denn sie kauften ihre Radiowerkzeuge und ihre Taschenlampen bei ihm, stoppte dicht vor der Barriere. Sein roter Vollbart stand kerzengerade vor Verwunderung. Straßenausbesserung? Davon wußte er ja gar nichts! Er war ja erst vor einer halben Stunde hier vorbeigekommen, da hatte es noch keine Straßenausbesserung gegeben.

Er schimpfte. Das war eine grobe Ungehörigkeit des Straßenbauamtes, einem so ohne weitere Ankündigung von einer Stunde zur andern die Straße vor der Nase weg zu sperren. Er stieß seinen Wagen schräg zurück. Aber die Herren machen ja mit einem, was sie wollen. Der Rotbart gedachte das heute abend im Wirtshaus, wo er mit einem Chauffeur der Holzfirma Gottloeber & Söhne Schach zu spielen pflegte, einmal gehörig zur Sprache zu bringen.

Hornbostel und Borst drückten die Schläfen eng aneinander, so mußten sie unter ihren Birken lachen. Man sah es dem Hanomag ordentlich von hinten an, wie er da grollte, während er staubend davonfuhr.

Gleich danach kam ein Motorradfahrer.

Das war kein schwerfällig grübelnder Schachspieler und bastelnder Elektromonteur. Das war ein Berliner Radrennfahrer, der an den Sonntagen im Tourenrennen seine hübsche Portion Kilometer hinter sich brachte und bei dem Steher-Rennen in Berlin Schrittmacher für seine Sportsfreunde war. Der schurrte, ohne sich einen Augenblick zu besinnen, von ferne so heftig mit dem Fuß, daß die kleinen Steine splitterten, riß sein Rad mit einer eleganten Wendung herum, wie ein Parforcereiter sein Pferd, und in ein paar Sekunden war er verschwunden. Wird ein heller Berliner Junge sich vielleicht darüber Gedanken machen, weshalb hier, ausgerechnet zwischen Schwanderloch und Lindenau, die Straße abgesperrt ist? Immerzu! Sperrt ihr nur eure

Straßen ab! Ihr habt das Ausbessern nötig! Ein Berliner Junge läßt sich nichts vormachen ...

Hornbostel und Borst lagen auf den Bäuchen und strampelten. Sie hatten sich die Arme um die Hälse geschlungen, als ob es nicht den *ungeheuren* Rangunterschied zwischen ihnen gäbe.

Schließlich kam noch ein Radfahrer, der sich nicht beruhigen mochte. Immer wieder ging er an die Barriere hin, betastete das Holz, befühlte die blutrote Schrift, roch dann an seiner Fingerspitze, schielte nach der Richtung des Schulgutes, denn er schien die rote Farbe irgendwie mit dem Schulgut in Verbindung zu bringen, zog auch schließlich eine Karte hervor, die er eifrig studierte, worauf er sich aufs neue die Tafel betrachtete und zögernd, maulend und mißtrauisch bis dort hinaus, entschwand.

Wären Hornbostel und Borst zwei Jahre jünger gewesen, so hätten sie sich jetzt bestimmt in die Hosen gemacht.

In diesem Augenblick aber kam etwas sehr Schlimmes, etwas ganz Unerwartetes:

Ein Soldat zu Pferde. Ein Soldat auf einem schönen Fuchs mit einem kurzen Rücken.

Dieser Angehörige der Wehrmacht wiederum beachtete die Barriere überhaupt nicht. Er gab ihr keinen einzigen Blick. Er ritt Schritt in den Wald hinein. Die Hufe seines Pferdes zertraten den Räubern fast die Schädel.

Hornbostel war ganz blaß geworden. Er sprang auf.

«Hören Sie! Herr Unteroffizier! Die Straße ist gesperrt!»

«Mahlzeit», sagte der Soldat freundlich, und er setzte sich in Trab, und er ritt auf der andern Seite der Schranke weiter.

Das war Gefahr! Das war entsetzlich! Menschlichem Ermessen nach mußte der Soldat genau zu jener Minute bei der Horde eintreffen, zu der dort der Überfall stattfinden sollte.

Hornbostel zog seine Pfeife. Das war das verabredete Signal: ‹Bei uns ist die Sache schief gegangen! Jemand kommt!›

Aber das Signal kam zu spät. Der Überfall war bereits im Gange.

Für Jungens, die darin Übung hatten wie die Bande, war das eine leichte Angelegenheit.

Ein Einspänner geht bergauf die Straße entlang. Der Besitzer ist natürlich nicht abgestiegen, der Gaul soll nur getrost die wertvollen menschlichen Knochen ziehen, das wäre ja noch schöner. Da ertönt plötzlich im Wald ein Pfiff, und zwanzig Räuber sprin-

gen mit «Hurra!» und «Es lebe der Hund! Es lebe die Katze!» aus dem Gebüsch. Sogleich sind mindestens fünf davon um das arme Pferdchen versammelt, das sich durchaus nicht etwa schäumend vor Grauen mit weißen, schiefen Augen emporbäumt, sondern, freundlich dankbar für die Rast, den Räubern in das Gesicht pustet, und die fünf Räuber haben nichts anderes zu tun, als das gute Pferdchen zu streicheln und es mit drohenden Blikken auf den Besitzer zu trösten: «*Dir* geschieht ja nichts, Alter», oder sachverständige Bemerkungen über eine längst vernarbte Wunde an der Vorderhand auszutauschen und dergleichen Dinge mehr.

Aber der Besitzer? Ein Mann mit einem graublauen Schnurrbart und graublauem Bartschein auf den Wangen, mit einem violetten Gesicht und einer Narbe über der Stirn, die von irgendeiner Schlägerei oder vielleicht von der Kralle irgendeines wütenden Tieres herrührt, — und dazu noch eine lange Narbe am Hals von irgendeiner bösartigen Halsentzündung ...

«Sie sind Gefangener der Tertia», erklärt ihm der Häuptling kalt, ohne mit der Wimper zu zucken, als sei es für einen Mann, der am Donnerstag nachmittag von Maineweh nach Schwanderloch fahren will, die natürlichste Sache der Welt, daß er der Gefangene der Tertia ist. Und fünfzehn feste Jungenfäuste legen Hand an ihn an. Dabei hätten die Fäuste von Lüders allein wohl genügt, einen erwachsenen Mann zu bändigen.

Der Mann aber schüttelt die Fäuste unwillig von seinem Leibe ab, und es gelingt ihm auch, eine Sekunde lang sich zu befreien.

«Hier ist wohl Fastnacht im Juni?» fragt der Mann.

«*Was* ist hier?» fragt Lüders höflich, und nun hat er seine Faust wieder am Arm des Mannes. Und zehn andere Fäuste helfen ihm, zehn Fäuste von entschlossenen Jungens, die sich bestimmt nicht mehr abschütteln lassen werden.

Der Mann hat noch die Peitsche in der Faust. Aber diese Faust wird von vier Räuberfäusten festgehalten.

Der Mann überlegt.

Er macht keinen dummen Eindruck. Das ist kein Bauer, — der Häuptling, der ihn scharf beobachtet, sieht es, wie er sich bei der ganzen Aktion benimmt.

‹Das ist ein teufelsschlaues Vieh›, so entscheidet der Kurfürst bei sich.

«Sehen Sie da oben hin!» sagt der Große Kurfürst streng zu dem Fuhrwerksbesitzer.

«Da oben?» fragt der Mann mit einem feigen Witz. «Ich soll wohl aufgehängt werden?»

«Sie verdienten das», entgegnet der Häuptling trocken. «Aber jetzt meinte ich etwas anderes. Sehen Sie da auf dem Abhang die Hexenkuppe? Dort auf halber Höhe ist unser Feldlager. Wir bitten Sie, uns dort hinauf zu folgen, ohne zu mucksen.»

«Was soll ich denn da oben mucksen?» fragt der Mann dummschlau. «Ich muß ein Geschäft in Schwanderloch um drei abschließen.»

«Ihre Geschäfte werden wir Ihnen versalzen, guter sir», sagt der Häuptling kalt, und alle Tertianer lachen fröhlich, zärtlich und dankbar über das ‹guter sir›.

Mitten in ihr Gelächter herein aber ertönt die Pfeife von Hornbostel.

‹Die Sache geht schief bei uns! Jemand kommt!›

«Verflucht!» schreit der dumme, wenn auch sehr tapfere Lüders. «Jemand kommt!»

«Natürlich!» ruft ein jüngerer aus der Bande empört. «Wo Borst dabei ist, *muß* es ja schief gehen!»

Der Gefangene macht ein höhnisch frommes Gesicht.

«Das gibt's auf einer Landstraße, da kommt mal der, mal jener!»

«Also los! Herrgott nochmal! Vorwärts!» schreit der Kurfürst.

Er verliert zum ersten Mal in seinem Leben jede Beherrschung und Ruhe.

Aber wenn der Mann sich weigert? Schließlich kann man ihn den Berg nicht hinauf *tragen*.

Und der Mann weigert sich. Er stemmt sich fest in die Erde.

Zehn Tertianer zerren an ihm herum. Es hilft nicht viel, man bringt ihn keine zehn Schritt weiter.

Und da erklingt auch schon Pferdegetrampel.

«Wenn Sie jetzt nicht mitgehen, werden Sie erschossen!» erklärt der engelschöne Otto Kirchholtes mit glockenreiner Stimme.

In diesem Augenblick biegt der Soldat um die Waldesecke.

Der Überfallene schreit ihm etwas zu.

Der Soldat nickt.

«Mahlzeit», sagt er, und er nickt allen freundlich zu, den Räubern sowohl wie ihrem Opfer.

Noch einmal schreit der Mann dem Soldaten verzweifelt etwas nach.

Aber der Soldat auf dem schönen Fuchs mit dem kurzen Rükken ist schon wieder um die nächste Ecke herum.

Zwanzig rote lachende Knabengesichter! Sie wiehern vor Freude. Sie müssen so rasend lachen, daß sie fast eine Zuneigung zu ihrem Opfer fassen.

«Also schön», sagt jetzt der Mann mit einem kläglichen Versuch, gut gelaunt zu erscheinen. «Ich ergebe mich. Das hat mir meine Mutter auch nicht in der Wiege gesungen.»

Zwei Jungens bleiben bei dem Pferd und Wagen.

Königsmarck saust im Motorrad zu Hornbostel und Borst, um die Straßenabsperrung aufheben zu lassen und das gute Gelingen des Überfalls mitzuteilen.

Die andern bringen ihre Beute ins Feldlager, wie man einen Zwanzigender, den man erlegt hat, ins Quartier schleppt.

«Nun gut», sagte der Häuptling oben im Feldlager nach heftiger Rede und Gegenrede. «Wir haben Ihnen Krieg oder Frie

den angeboten, Herr Biersack! Wir haben unser Taschengeld von ein paar Monaten für Sie gesammelt und eine Anleihe auf das künftige gemacht. Wir bieten Ihnen für den entgangenen Schaden fünfundneunzig Mark, wir können es auch noch zur Not auf hundert Mark bringen. Aber Sie wollen Krieg, wie es scheint, ja?»

«Bieten Sie doch dem Oberamtmann fünfundneunzig Mark», entgegnete der Mann verbissen, mit fliegenden Augen.

«Der Oberamtmann, das sind *Sie* in diesem Fall. Der Oberamtmann ist Ihr Freund. Erklären Sie ihm, daß es genügt, die Katzen im Haus zu halten, und daß es überflüssig ist, frei umherlaufende Hunde gleich zu erschießen. Man kann sie einfangen.»

«Ich bin ein einfacher Geschäftsmann.»

«So einfach ist Ihr Geschäft gar nicht, guter sir. Sie leihen Geld aus. Sie kaufen Fahrräder und Kleinautos als altes Eisen den Bedrängten unter dem Leibe weg. Sie treiben den Bauern das Vieh aus dem Stall. Sie kaufen den Katzen bei lebendigem Leibe das Fell für zwei Pfennige ab, und Sie verkaufen es für fünfzig Pfennige oder schöne Angorapelze sogar für eine Mark und mehr! Und der Herr Oberamtmann schwört auf Sie, weil Sie zu seiner Partei gehören. Also los! Zeigen Sie, was Sie können!»

Der Mann stampfte voll Wut mit dem Fuß auf.

«Ich kann gar nichts! Ich habe keine Zeit mehr! Ich gehe jetzt!»

«Sie können ruhig gehen, Herr Biersack! Wir haben auch keine Zeit mehr. Wir haben Sie nur gefangengenommen, damit Sie unser Angebot in Ruhe anhören.»

«Wir sprechen uns noch. Das nennt man Freiheitsberaubung. Der Hardecker Berthold hat dafür neulich zwei Jahre bekommen.»

Die Tertianer lachten wild.

«Sie machen sich ja in der ganzen Landschaft lächerlich, wenn Sie erzählen, daß *wir* Sie gefangengenommen haben.»

Der Mann schwieg verdutzt.

Dann sagte er nach einigem Besinnen schlau:

«So — aber es gibt ja wohl noch einen gewissen *Jemand*, der über Ihnen steht. Vor *dem* werden Sie ja wohl mehr Respekt haben als vor den Gerichten im Lande.»

Die Tertianer sahen einander mit einem fast überirdischen Glanz gegenseitig in die Augen. Dann aber sahen sie den Mann an. Jetzt waren ihre Augen starr und undeutbar wie die Augen der Seraphim geworden.

Sie sprachen kein Wort. Sie gaben keinerlei Antwort. Und der Mann zog die Schultern hoch, als sei ihm auf dem Kirchhof ein Gespenst begegnet. Er mußte oft des Nachts über die Landstraßen und durch die Waldeswege fahren, er fürchtete sich nicht. Jetzt aber war ihm, als sei etwas Unbegreifliches und Peinigendes vor ihn hingetreten.

«Hören Sie zu, Herr Biersack», begann der Große Kurfürst würdig und väterlich zu sprechen. «Wir haben nichts Besonderes gegen Sie. Das sind Ihre Privatangelegenheiten. Wir wollen unsere Tiere, weiter nichts.»

«Was wollen Sie denn mit den Tieren?» schrie der Mann jetzt wütend, denn nichts macht einen Geschäftsmann rabiater, als wenn er die Interessen des Gegners nicht begreifen kann. «Es sind ja gar nicht *Ihre* Tiere! Was mischen sich denn die Herren hier in alles? *Ihren* Kötern geschieht ja gar nichts!»

«Wir müssen Sie dringend bitten, Herr Biersack, von unseren Tieren in einem anständigen Ton zu sprechen», rief Otto Kirchholtes mit engelshoher Stimme.

Jetzt sah der Mann geradezu entsetzt den Knaben an. Nichts schien ihm an diesem Raubüberfall einen solchen Eindruck zu machen wie Ottos Zwischenruf. Öffnete sich in der dunklen und gemeinen Welt, in der er lebte, ein Spalt voll überirdischen Lichtes?

Der Häuptling beobachtete mit Interesse die violette Narbe von der bösartigen Halsentzündung. Schnell benutzte er den günstigen Augenblick, den er erkannt zu haben glaubte.

«Nehmen Sie unser Geld an, Herr Biersack. Vielleicht können wir unsere Eltern bitten, uns später noch etwas mehr zu geben. Die meisten von uns sind arm, aber wir haben ein paar Kameraden, deren Eltern wohlhabend sind, — warum wollen Sie sich mit uns für Jahre hinaus verfeinden? Es gibt immer Dinge, die wir bei Ihnen zu guten Preisen kaufen können, denn Sie handeln ja mit vielerlei. Wird die Verordnung bis morgen mittag zurückgezogen, so bekommen Sie bis drei Uhr nachmittags einhundert Mark. Und hat es bis zur Aufhebung der Sperre keinen Tiermord mehr gegeben, so bekommen Sie noch einmal so viel. — Meint ihr nicht, daß wir auch das noch einmal zusammenbringen?»

«Ja!» riefen die Jungen. «Ja!»

Und nur die schwächeren Charaktere unter ihnen dachten einen Augenblick daran — aber auch nur einen Augenblick —

auf wieviel herrliche Dinge des Lebens man in den nächsten Monaten werde verzichten müssen, um so viel Geld zusammen zu bekommen.

Der Mann rechnete und überlegte. Er dachte sich wohl, was ein Angebot von solchen ‹Lausejungens› wert sei. Das waren keine Volljährigen, mit denen man einen Vertrag abschließen konnte, auf Grund dessen eine Forderung einklagbar war. Da waren sie an den Richtigen gekommen. Ihn konnten gerade ein paar Straßenjungens betrügen, mochten auch einige von ihnen aus den feinsten Familien des Landes sein.

«*Nein!*» sagte der Mann.

«Dann gehen Sie jetzt», sagte der Häuptling ganz ruhig. «Ihr Wagen ist von zwei Kameraden behütet worden. Die haben die Taschen voll Zucker für Ihr Pferd.»

Der Häuptling gab Lüders und Königsmarck ein Zeichen.

Diese beiden begleiteten den grollenden Mann zu seinem Wagen zurück.

«*Krieg!*» sagte der Kurfürst.

«*Krieg!*» wiederholten die Tertianer.

Sie erhoben ihre Hände. Ihre Arme standen starr wie die Stämme der Tannen, die sie umgaben.

15

Die tertianer bezeichneten ihre Schulfeinde in der Stadt verächtlich mit dem Namen ‹Knötzingianer›!

Die Knötzingianer waren keine durchaus bösartige Rasse. Keine Jungens- und keine Mädchenrasse auf Erden ist durchaus bösartig. Sie waren nur gedankenlos, schlecht geleitet, kleinlich, dumpf und roh, wie ihre Vorfahren. Ihre Stellung zu den Tieren beispielsweise war ihnen vorgezeichnet, — da gab es nichts zu denken und zu fühlen. Das Vieh war auf Erden, um aus seinem Mutterleibe die Milch für die Leute herzugeben; um im Gespann zu arbeiten; um geschlagen, gejagt, gefangen, getötet und verspeist zu werden. Der Hund war seiner Wachsamkeit wegen geschaffen worden. Die Katze, um Mäuse und Brummer zu fangen. Tiere, die zu nichts nutze waren, wurden erschlagen, wo immer man sie antraf. Das war seit Bestehen der Menschheit so, — darüber gab es nichts zu grübeln.

Die Knötzingianer waren überzeugt, daß die Tertianer die

Hunde- und Katzensperre nur zum Anlaß genommen hatten, um wieder einmal Streit anzufangen. Die meisten unter ihnen glaubten, daß die Tertia lediglich aus Gewinnsucht handele. Nach ihrer Ansicht galt es, einen rein geschäftlichen Konkurrenzkampf auszufechten.

Es gab einige Knötzingianer, die sich auf den Freitag wie auf einen Ferientag freuten. Sie sollten in der Tat die letzten zwei Schulstunden frei bekommen, um sich dem staatlichen Gebote dienstbar zu erzeigen. Sie sollten auf die Katzenjagd gehen. Es war nun einmal im Interesse der Sicherheit und Hygiene des Staatsbürgers erforderlich, diese Jagd bis zum letzten Hauch von Mann und Tier vorzunehmen.

So mancher malte sich das nicht alltägliche Vergnügen dabei aus; man sollte die Katzen in Säcken sammeln, immer zu zehn. Wie würde das wohl aussehen, in *einem* Sack zehn Katzen, die sich vor Angst gegenseitig in ihrem höllischen Dunkel zerfleischen würden? Ein Kartoffelsack, der sich bewegte, mit lustigen Sprüngen, bald hier-, bald dorthin! Ein Kartoffelsack, der sich kräuseln und aufbäumen würde wie ein Tümpel im Wind! Ein Kartoffelsack, der in namenloser Angst davonläuft und in bleichem Gram wieder zu seinem Henker zurückkehrt! Man könnte auch ein Wettrennen zwischen den einzelnen Säcken veranstalten. Vielleicht, daß das Naß von den blutig geweinten Augen der Tiere hindurchsickern würde, — dann endlich die Knüppel in die Hand nehmen und darauf losschlagen, bis die lebendige, das Leben sich anmaßende Umhüllung Ruhe gab ... Es war keine bewußte Grausamkeit bei alledem im Spiel, sondern vielmehr die Abwesenheit jedes Mitgefühls mit allen vernunftlosen Geschöpfen dieser Erde.

Doch es waren auch Schüler genug in dieser Stadt, die sich gelobten, während des Mordens in die Felder zu gehen und erst zurückzukehren, wenn alles vorüber sein werde.

Man war im Schulstaat in der letzten Zeit an Überraschungen gewöhnt, wenn es sich um die Tertia handelte. Jedoch, was man am Freitagmorgen dort erfahren mußte, war ohne Beispiel. Es mochte schon vorkommen, daß ein einzelner Schüler einmal einen halben Tag lang verschwunden war, — aber eine ganze Klasse? Konnte eine ganze Klasse so mir nichts, dir nichts verschwinden?

Das aber war mit der Bande der Fall. Sie war am frühen Morgen, als die Präfekten in den verschiedenen Schlafstuben ihr

«*Aufstehen!*» brüllten, nicht mehr vorzufinden! Sie war entwichen, zerstäubt, eingegangen in die ewigen Jagdgründe ihrer Väter. Jeder mochte sich ausdenken, was immer er darüber denken mochte.

Das Sonderbare aber war, daß auch gar keine höhere Weisung erging, nach der Horde zu fahnden. Man nahm es hin, so schien es, daß eine ganze Klasse nicht beim Morgengebet, nicht beim Lauf und Frühstück, nicht beim Unterricht zugegen war. Das verursachte zumal der Sekunda schwere Stunden. Sie machte ernste Augen, ihre Brauen waren hochgezogen, die Stirnen mißbilligend und voll Trauer gerunzelt. So also ging die Disziplin, die Nährmutter alles edlen Strebens der Menschheit, zum Teufel! Wie konnte der geradezu widerliche Elan der Tertia dem Vaterlande und der Menschheit zu Nutzen sein, wenn sie nicht pünktlich beim Lauf, beim Unterricht, bei den Feldarbeiten, beim Sport, kurzum wenn sie nicht zu allen Stunden, wie geboten, *pünktlich* war?

Währenddessen befand sich die Tertia an diesem Morgen im Vorgelände von Maineweh.

Dort in einem Wäldchen standen im Morgengrauen mit ihren Hunden fünfundzwanzig Tertianer, bis an die Zähne bewaffnet. Reppert aber hatte einen Lederbeutel am Gürtel hängen. Reppert zahlte gerade jedem die Munition aus. Er hatte eine Unmenge von Zehnpfennig-Stücken zur Verfügung, die er sich tags zuvor bei der Reichsbankfiliale erstanden hatte.

Die Bande hatte bei den Lehrern, beim Gutsinspektor und bei den Handwerkern des Schulstaates eine große, freilich zinslose Anleihe aufgenommen. Sie war eine Gesamtbürgschaft eingegangen. Jetzt war sie verschuldet, daß es ein Graus und ein Grauen war.

Reppert war im Begriff, Borst fürs erste einmal fünfzig Zehn-Pfennig-Stücke auszuzahlen. Borst stand mit nacktem Oberkörper da, denn er wollte einige Veränderungen in seiner Toilette vornehmen.

«Wirst du uns wieder reinlegen?» fragte Reppert streng, während die andern aufhorchten.

Borst schlug vorwurfsvoll die Augen auf.

«*Ganz* bestimmt nicht.»

«Also! *Was* hast du zu tun?»

Borst schwenkte einen riesigen Kartoffelsack, den er, wie die Soldaten ihre Mäntel, in feldmarschmäßiger Ausrüstung fest zusammenrollte.

«Ich habe den Bezirk Bahnhofstraße–Bechermachergasse.»

«Gut. Und?»

«Ich gehe in jedes Haus und frage, ob Katzen darin sind, die abzuliefern sind.»

«Gut. Und?»

«Ich sage, daß das Bezirksamt zwanzig Pfennig pro Katze bezahlt.»

«Gut. Und?»

«Ich biete dreißig Pfennig pro Katze mehr.»

«Nun?»

«Sowie ich fünf, im Höchstfalle aber zehn Katzen im Sack habe, liefere ich sie im Hauptquartier ab.»

«Wo befindet sich das Hauptquartier?»

«Hier im Wäldchen.»

«Wenn dir einer deine Katzen rauben will, was tust du?»

«Ich *kämpfe*.»

«Jawohl! Du kämpfst, bis du nicht mehr kannst, hörst du? Aber das genügt noch nicht. Was hast du noch zu tun, sobald du angegriffen wirst?»

«Ich pfeife, was ich kann!»

«Zeig deine Torpedopfeife.»

Borst zeigte sie her.

«Was geschieht dann?»

«Die Reserve oder mein Nachbar kommt mir zu Hilfe.»

«Jawohl! Und so lange hast du auszuhalten, mein Junge, und wenn du krepierst. Wer sich seine Katzen rauben läßt, der ist wie ein Soldat, der sich seine Fahne hat rauben lassen. Verstanden?»

«Ja, Reppert.»

«Daß mir ja alles heute klappt! Du hast noch allerhand auf dem Kerbholz. Deine Freundschaft zu Daniela hebt dich nicht gerade. Merk dir das mal.»

Borst war gekränkt.

«Der Kurfürst weiß, Reppert —»

«Schon gut, mein Sohn, ich weiß allerhand von dir», sagte der Häuptling würdevoll, der sich die Instruktion des Rekruten angehört hatte, und alle Tertianer schielten erwartungsvoll zu Borst hin, ob er sich ausnahmsweise einmal anständig benehmen werde.

Was sie da in diesem Augenblick zu sehen bekamen, machte ihnen nicht viel Mut.

Borst war nämlich im Begriff, eine verhältnismäßig einfache

Handlung vorzunehmen; er wollte sich sein Hemd anziehen. Aber der Wind flatterte, und Borst bekam das Hemd nicht an. Immer, wenn er den einen Ärmel erwischt hatte, ging ihm das Großsegel des andern in Windstärke neun davon. Bald peitschte es ihm rutengleich den Rücken, bald schnürte es sich wie der Strick eines Galgens um seine Kehle, bald wehte es ihm wie eine Ohrfeigen erteilende Standarte über dem Gesicht und über dem Schädel. Bekam er wirklich einmal den zweiten Ärmel zu packen, dann verknäulte sich das Mittelstück seines Hemdes in einem hoffnungslosen Wirrwarr auf seinem Rücken — und schließlich trat geradezu Gefahr für Borsts Leben ein. Das Hemd hatte es darauf angelegt, ihn im Glanze seiner Jugend wie ein Kaninchen zu ersticken. Der Krieger Borst war abgekämpft, ehe noch die Schlacht begann. Keuchend, schwitzend und ratlos vollführte Borst mit seinem Hemd nur noch ein mattes Rückzugsgeplänkel.

Stumm, ernst und sorgenvoll sahen die Tertianer ihm zu. Sie schielten nicht mehr, so sehr sie sich auch schämten, solch ein betrübendes Schauspiel vor Augen haben zu müssen, — sie blickten geradeswegs auf diese tragische Bühne menschlicher Ungeschicklichkeit.

Hornbostel aber löste sich von der starren Masse der zuschauenden Knaben, ging an Borst vorüber und gab ihm einen wuchtigen Faustschlag in die Grube seiner Hüfte.

«Dreh dich doch *mit* dem Wind, du Esel, und nicht *gegen* ihn!»

Das war ein funkentelegraphischer Rat zur Errettung aus höchster Seenot. Borst drehte sich *mit* dem Winde, und siehe da, alsbald saß ihm das Hemd wie angegossen auf dem Leib.

Die Tertianer seufzten tief auf, und ein jeder wandte sich wiederum seinem Geschäfte zu.

Kurz nach acht Uhr, als bereits alle Knötzingianer die elterlichen Häuser verlassen hatten, begannen die Tertianer als Katzenbettler an die Türen der Stadt zu klopfen.

«Wir sind gekommen, die Katzen abzuholen», sagten sie, und sie entfalteten umständlich ihre Kartoffelsäcke.

«Ihr?» fragten die Leute mißtrauisch. «Was habt ihr denn damit zu tun?»

«Es ist uns gelungen, den Auftrag noch in letzter Stunde zu bekommen», antworteten die Kaufleute, und sie schwenkten ihre Säcke. «Wir haben nämlich in unserm Laboratorium einen Gas-

kasten. Da stecken wir die tollwütigen Tiere alle hinein. Da stirbt Ihre Katze einen sehr schönen und anständigen Tod.»

«Davon haben wir gar nichts vernommen», antworteten die Leute. «Unsere Söhne sollten das hier in der Kiesgrube machen und sie sollten für jede Katze zwanzig Pfennig bekommen. Jetzt kommt ihr mit eurem Gaskasten und wollt uns prellen. Das gibt's nicht.»

«Bitte sehr», sagten die Tertianer gekränkt. «Wir haben eine Abmachung mit der Behörde getroffen, daß wir sogar *fünfzig* Pfennig bezahlen. Uns macht das nämlich Spaß, die Katzen zu vergiften. Wir können da *wissenschaftliche* Experimente vornehmen, die für die ganze Menschheit von größtem Wert sind. Es handelt sich da um gewisse radioaktive Ionen-Kathoden-Strahlen oder Strahlen-Ionen-Kathoden, wie Sie wollen . . .»

Und die Tertianer öffneten ihre Säcke am Boden, als solle die betreffende Katze, die zu verhaften war, zur Feststellung ihrer radio-aktiven Ionen-Kathoden-Strahlen da von selber hereinlaufen.

Die Leute traten einen Schritt näher.

«So? Ihr könnt also wirklich für eure Radiosache da *fünfzig* Pfennige pro Katzenkopf bezahlen? Und wenn man zwei Katzen abliefert, so zahlt ihr gar eine Mark?»

«Jawohl», antworteten die Tertianer, und sie machten «Miez-Miez-Miez!» «Für zwei Katzen zahlen wir eine Mark und für drei eine Mark und fünfzig . . . Miez-Miez-Miez!»

«Hm», machten die Leute, und sie legten die fünf Finger an die Backe, und sie dachten über das Angebot nach.

Dann schlurften sie in ihre Stuben, und dort machten sie ihrerseits «Miez-Miez-Miez», und dann kamen sie an und hatten die Katze oder die Katze und ihre Jungen auf dem Arm oder auf der Schulter, wo sie zärtlich schnurrend ihre Nasen gegen die Schläfen ihrer Herren stießen.

«Zeig' mal erst das Geld», sagten die Leute.

Die Tertianer zeigten ihre fünf Zehn-Pfennig-Stücke auf der flachen Hand.

Die Leute zauderten immer noch mit ihren Katzen auf dem Arm oder auf den Schultern.

«Wart ihr es nicht», fragten sie mißtrauisch, «die hier unsere Häuser mit blutroter Farbe beschmiert haben, daß man es gar nicht wegbekommt und womöglich jahrelang warten muß, bis der Regen und der Schnee und die Winde es einmal abwaschen werden: Seid gut zu den Tieren?»

Die Tertianer waren ganz entrüstet.

«Das waren *wir* doch nicht! Wir werden doch nicht so gemein sein und hier die schönen Häuser der wohlhabenden Bürger mit solch einem albernen Satz beschmieren. Das waren dumme Jungens aus unserer Schule, die *viel* jünger sind als wir und kein wissenschaftliches Interesse für höhere Dinge wie das Töten und dergleichen haben.»

«Dann in Gottes Namen», sagten die Leute mit leisem Groll. «Die Miezi war eine gute Mausejägerin. Und jetzt soll sie vergiftet werden. Es könnte einen fast jammern um das schöne Tier.»

«Was sein muß, muß sein», sagten die Tertianer, und schon hatten sie ihre Beute im Sack.

Mit einem Handgriff war der Sack abgeschnürt. Mochten die da drinnen nur immer toben!

«Na, und das Geld?» fragten die Leute aus Maineweh.

«Hier», sagten die Tertianer, und sie zählten als ehrliche Kaufleute auf, was sie schuldig waren.

Mit einem unwilligen Seufzer entschwanden die Leute im Dunkel ihrer Häuser. Oder sie sagten:

«Da oben bei Judefeind ist auch noch eine! Da geh du man hin, wenn du noch eine für deine Wissenschaft kaufen willst!»

«Danke schön», sagte der Tertianer, und er lud sich den fürchterlich lebendigen Sack auf. «Ich weiß, daß da oben eine Katze ist. Wir haben von der Behörde ein Verzeichnis aller Katzen bekommen.»

Es war entsetzlich, schon mit *einer* Katze so wandern zu müssen. Die Tertianer hatten daheim Experimente mit Karlemann im Sack gemacht. Karlemann hatte gerast, als sei er nun wahrhaftig tobsüchtig geworden. Wie würde es erst mit *zehn* werden?

Aber man ist ein Handelsmann. Das Leben ist oft schwer, die Straße beschwerlich, das Vieh widerborstig, — man tut seine Pflicht und punktum.

Ja, bei Judefeinds oben, — da war überhaupt keine Katze im Haus. Nein, wirklich nicht.

Der Tertianer zieht die Stirn in strenge Falten.

«Hören Sie, Frau Judefeind, Sie dürfen uns nicht anschwindeln! Wir sind jetzt für Sie Behörde, verstehen Sie? Sie haben *ja* eine Katze im Haus! Wir haben ein Verzeichnis von allen Katzen in der Stadt. Ihr Name steht auch darin.»

Und der Tertianer holt tatsächlich ein Verzeichnis aus der Ta-

sche, denn die Bande hat sich wirklich mit Falks Hilfe eines angelegt.

Dieses Verzeichnis macht einen überwältigenden Eindruck. Aber es fließen blutige Tränen, und Seufzer und Weinen geht durch das Haus.

«Nehmen Sie doch Vernunft an, Frau Judefeind. Es geht doch um die menschliche Gesundheit und Wissenschaft. Das müssen Sie doch einsehen.»

«Das *sieht* man ja auch ein. Aber mein Mausemann ist doch nun einmal gar nicht krank. So ein liebes, sanftes Vieh.»

«Das sagen Sie so, Frau Judefeind. Alle Katzen im Land sind toll, oder sie können es jeden Augenblick werden. Und was soll der Herr Oberamtmann und die Menschheit dazu sagen, wenn Sie Ihre Katze nicht abliefern wollen? Der Herr Oberamtmann meint es doch so gut mit der Menschheit. Ich sage Ihnen, der hat deshalb einen Stein im Brett bei der Regierung, weil er hier für

die Gesundheit im Bezirk so trefflich sorgt. Und außerdem zahle ich fünfzig Pfennig pro Katze.»

«Das mit den fünfzig Pfennigen wäre ja ganz gut, – aber auf die Gesundheit, da huste ich, wenn ich meinen armen Mausemann vergiften soll, – merk dir das mal!»

«Aber, Frau Judefeind, da brauchen Sie doch nicht gleich zu husten. Ihre Katze stirbt doch einen so schönen Tod. In den Gaskasten, und hin ist hin.»

«Und wer soll hier im Land die Mäuse fangen? Fängt eure Wissenschaft Mäuse? Kriecht eure Gesundheit hinter die Fässer im Keller? Nein, ist das ein Jammer!»

«Es wird schon wieder neue Katzen geben, Frau Judefeind. Miez-Miez-Miez!»

«Wie kann es denn neue Katzen im Lande geben, du Döskopf, wenn die alten alle in euren Gaskasten steigen?» schreit Frau Judefeind zornig. «Macht man bei euch Katzen, wie man hier Stiefel macht?»

«Fünf Kilometer von hier, Frau Judefeind, da ist doch der *andere* Bezirk, wo die Katzen *nicht* tollwütig sind, – dort werden später neue Katzen angekauft. Die waren diesmal im Frühjahr sehr rührig, weil man ihnen gesagt hat, daß sie im Herbst mächtig im Preise steigen werden.»

«Ihr seid mir die Rechten. Erst schreibt ihr an alle Häuser: ‹Seid gut zu den Tieren!› Das war fast recht, und man hätte seine Freude daran haben können, – und jetzt zahlt ihr fünfzig Pfennige pro Katzentod.»

Der Tertianer ist beleidigt.

«Jetzt machen Sie *bitte* mal Schluß, Frau Judefeind! Ich bin hier Behörde, und Sie sehen ja, daß auch die andern ihre Viecher abgeliefert haben. Schließlich ist eine Katze nur eine Katze, da braucht man nicht so viel Umstände damit zu machen, und ich habe überhaupt heute noch mehr zu tun, als mich mit Ihnen zu unterhalten.»

Und schwupps ist die Katze im Sack, die fünfzig Pfennige sind bezahlt, und der Jammer wird unterbrochen mit einem: «Das wäre ja noch schöner.»

Aber wie der Tertianer die Katze auf dem Buckel hat, sagt er noch zum Trost:

«Vielleicht sehen Sie Ihre Katze noch mal wieder, Frau Judefeind. Wenn auch nicht auf Erden, so doch im Himmel.»

Worauf die entrüstete Antwort ertönt:

«Also, — *so* was zu sagen, das ist doch eine Gemeinheit!»

Schallend fliegt die Tür zu, man hört Schimpfen und Weinen von Erwachsenen und von Kindern.

Aber der herzlose Tertianer draußen mit dem immer schwerer zu zügelnden Sack auf dem Rücken lacht nur gräßlich und roh.

Schon hatten die Schnellsten und Kräftigsten unter den Katzenkäufern ihre Säcke voll oder halbvoll. War die lebendige Fracht allzu ungestüm, so daß der Junge die Krallen und Bisse nicht mehr zu ertragen vermochte, so lief er wohl auch mit nur halb gefülltem Sack zum Hauptquartier in das Wäldchen. Es bestand ja immer die Gefahr, daß die Tiere in ihrem Gefängnis ersticken würden. Zwar hatte man allenthalben Luftlöcher geschaffen, und das Leben der Katzen ist zäh, aber die scharfen Krallen der fast rasenden Tiere erweiterten diese Löcher, und da sie in ihrem höllischen Dunkel noch wütende Kämpfe gegeneinander ausfochten, tat die allergrößte Eile not.

Kaum waren die Katzenkäufer im Birkenwäldchen eingetroffen, als ihnen Reppert und der Häuptling mit sachverständigen Griffen die Säcke von den blutenden Rücken rissen und den Inhalt, als sei es Häcksel, in die bereitstehenden Kisten entleerten. Auch dort noch herrschte eine infernalische Enge, aber die Gefahr des Erstickungstodes war für die Tiere beseitigt, denn es waren oben die Latten in einem Abstand von je drei Zentimeter auf den Kistenrand genagelt, so daß ein reichlicher Zustrom frischer Luft ermöglicht wurde. Auch der Häuptling und Reppert bluteten von Bissen und Krallen; aber keiner von allen achtete dessen. Kaum war einer von der Schlachtfront mit seinen aufsässigen Beutestücken angelangt, so nahm er aus der Feldflasche einen Schluck Milch, die sorgfältig in der Quelle gekühlt worden war, und in Karriere ging es keuchend und fröhlich wieder zurück in die Schlacht.

War aber eine Kiste gefüllt, so wurde sie auf den Beiwagen eines Motorrades verladen und in rasender Fahrt über Stock und Stein nach dem Schulstaat verfrachtet, in den Zwinger im Walde, das Asyl der gequälten Kreaturen. Die Schreie der Katzen während der Fahrt übertönten das Knattern der Motoren. Die Hunde aus allen Dörfern, die sie passierten, rissen sich blutig an ihren Ketten.

So war ein Pendeldienst zwischen dem Hauptquartier und dem Zwinger eingerichtet worden. Es standen ihnen drei Motorräder zur Verfügung, mit je einem Beiwagen.

Bald jedoch zeigte es sich, daß sie zu gering an Zahl waren. Es mußten ständig zwei Mann, der Große Kurfürst und Reppert, im Hauptquartier verbleiben, drei jagten auf den Motorrädern hin und her, und es wurde für den Fall eines feindlichen Einbruches ein fliegendes Hilfskorps von fünf der Stärksten gebildet, die sich an der Stadtgrenze bereithielten. Zwar liefen von diesem Korps, solange es noch untätig war, die Schnellsten den aus der Schlacht Zurückkehrenden entgegen, um ihnen die Last abzunehmen oder sie beim nächsten Male wohl auch abzulösen, wenn der Träger allzu sehr keuchte und zu erliegen drohte, — alles in allem aber blieben ihnen nicht mehr als fünfzehn Katzenkäufer übrig. Auch waren die Hunde der Tertia störend. Sie gerieten in eine fürchterliche Aufregung. Sie sprangen den Sackträgern entgegen, sie wollten ihnen die Tierbeute von den Schultern reißen, sie stürzten sich auf die Kisten und winselten und bellten, und kein Machtwort konnte sie zur Ruhe bringen. Es war deutlich, daß sie Schrecken vor den Tieren in ihren Gefängnissen empfanden. Aber auch das Bestreben, ihnen und ihren Herren zu helfen, wurde sichtbar. Doch schufen sie Verwirrung, und sie erhöhten die Erregung.

Dennoch stand die Schlacht bis zehn Uhr morgens gut. Man konnte zufrieden sein. Es fand keine feindliche Einwirkung von außen statt. Man hatte schon einen Teil der Tiere gerettet, und die Beute wuchs von Minute zu Minute, denn die Käufer hatten allmählich Routine bekommen, sie ließen sich auf keine langen Gespräche mehr ein, sondern sie forderten barsch, was ihnen von Amts wegen zukomme.

Um halb elf Uhr aber fanden die ersten feindlichen Angriffe statt.

In der Schule der Knötzingianer war das Gerücht entstanden, daß die Tertianer heimtückischerweise in die Stadt eingebrochen seien und sich amtliche Befugnisse anmaßten. Da waren die Verwegensten aus dem Unterricht fortgelaufen, um die Wahrheit dieses Gerüchtes zu erkunden.

Otto Kirchholtes sah mit seinem Sack auf dem Rücken an einer Straßenecke drei Jungens, die ihm drohend entgegentraten. Sogleich legte Otto Kirchholtes seinen Sack auf den Erdboden. Er stellte sich in Boxerstellung auf. Er ging sogleich zum Angriff über. In wenigen Augenblicken taumelte der Stärkste von den dreien mit einem fast blödsinnigen Gesichtsausdruck gegen die Hauswand. Er hielt die gekrümmte Hand unter die Nase. Er

mußte Nasenblut einsammeln anstatt der Katzen. Die beiden andern sahen entrüstet, mit offenen Mündern und gelähmten Armen, dem engelsschönen Knaben zu, wie er sich den Sack auf die Schultern lud und gemächlich wie ein Lastträger davonschritt.

Zu derselben Zeit bekam Borst die ersten Stockschläge. Borst war entschlossen, die Niederlage wieder gutzumachen, die er von seinem eigenen Hemd erlitten hatte. Er zog sein Holzschwert, er fletschte die Zähne vor Wut und vor Angst, er stand in einer Haltung sinnloser Kampfbereitschaft einer Überzahl von Angreifern gegenüber, von denen der Schwächste genügt hätte, ihn zu überwältigen.

Man lachte ihm dicht ins Gesicht.

«Seht den Affen!» riefen sie, und sie entrissen ihm im Nu seine Katzen.

Mit einer Bewegung des Spanns, als sei es ein Fußball, schleuderte der eine von den Stadtschülern den Katzensack ein paar Meter weiter.

Da zog Borst seine Torpedopfeife. Das Signal ertönte.

Sogleich erklangen in den benachbarten Straßen Rufe.

«Wir kommen! — Kommen!»

Die Knötzingianer ergriffen schnell den Sack. Sie liefen mit ihm davon. Aber sie liefen geradezu in ihr Verderben. Denn wi

ein Ungewitter fegte das Hilfskorps durch die Straßen, in Sporthosen und Leibchen, in einer Reihe, Arm an Arm, friedliche Passanten überrennend. Ehe die Knötzingianer überhaupt begriffen hatten, was mit ihnen geschah, war ihnen die Katzenbeute entrissen worden. Dafür hatten sie aber, zum Ausgleich ihres Verlustes, ein paar Fäuste ins Gesicht bekommen ...

Das Hilfskorps entschwand, mit Borst in der Mitte. Während sie dem Hauptquartier zueilten, lachten sie alle erhitzt und froh, und sie lobten Borst, der schnell und geschickt das verabredete Signal gegeben hatte.

«Das hast du gut gemacht, Kleiner!» riefen sie ihm beim Laufen zu.

Borst erglühte. Er hatte schon gefürchtet, sie könnten ihn für feige halten. Und er war doch gerade zum erstenmal in seinem Leben *mutig* gewesen. Er hatte den Mut entdeckt, wie ein Seefahrer das Festland. Er fand seine neue Entdeckung herrlich schön. Er gelobte sich, bei der nächsten Gelegenheit sogleich wieder mutig zu sein. Am liebsten wäre er jetzt Lüders oder Königsmarck an die Kehle gesprungen, — aus nichts als Freude über das Festland seiner Seele, das er soeben entdeckt hatte. Im Hauptquartier schlug er Lüders mehrmals auf die Schulter, wobei er seine Gestalt gewaltig hochrecken mußte. Er schrie:

«Donnerwetter, Mensch, das hätten wir geschafft!»

Lüders' Nasenflügel wurden vor sturem Staunen geradezu platt und flach. In seinem Gehirn stand ihm der Verstand still, und in seinem Gaumen der Kaugummi. Er wollte nach langer Zeit etwas sagen, aber da war Borst schon bei Reppert, den er heißblütig aufforderte, mit ihm zu ringen.

Reppert sah ihn finster an. Die Luft roch nach schwefelgelben Ohrfeigen.

Nun besann sich Borst noch zur rechten Zeit und etwas kleinlaut zog er sich zurück.

In der Tat, der Häuptling und Reppert hatten bedenkliche Gesichter. Sie waren nicht so wohlgelaunt wie Borst, da jetzt aus allen Himmelsrichtungen die ersten Meldungen feindlicher Angriffe eintrafen.

Nur einen Augenblick zögerte der Große Kurfürst, dann verwandelte er die fünf Mitglieder des Hilfskorps in fünf Adjutanten, und er befahl:

«Das Ganze sammeln! Die Schlachtfront wird ins Birkenwäldchen zurückgenommen!»

Im Verlauf von einer halben Stunde war die Bande vollzählig um den Häuptling versammelt. Der Motorraddienst wurde eingestellt. Man hatte seine drei Kisten voll Katzen. Schabzieger mußte sie im Wald bewachen, an einem unzugänglichen Platz.

Inzwischen hatten die Knötzingianer von elf Uhr ab Freizeit bekommen. Diejenigen von ihnen, die entschlossen waren, dem Morden nicht beizuwohnen, schlenderten beobachtend in den Straßen oder auf jenen Feldern umher, die an die Kiesgrube grenzten. Die Mehrzahl jedoch lief nach Haus, mit Zorn im Herzen, daß ihr Feind einen so großen Vorsprung errungen hatte und daß die Schlacht in einer so ungünstigen strategischen Position begann. Geschwind holten die Knötzingianer ihre Kartoffelsäcke, und sie begannen nun ihrerseits die Häuser nach Katzen abzusuchen. Diejenigen Einwohner, die ihre Tiere bereits an die Tertia abgeliefert hatten, wurden entrüstet darauf hingewiesen, daß sie ein Opfer von Betrügern geworden seien, denn das Bezirksamt habe sie, nur sie, bevollmächtigt, die Tiere einzuziehen.

Natürlich gab es jetzt Hader und Streit genug. Denn von den Knötzingianern zahlte niemand auch nur einen Pfennig. Sie hatten aber gestempelte Ausweise erhalten, und so konnte kein Zweifel bestehen, daß sie zu ihrem Amte berechtigt waren.

Um die Mittagszeit war es ihnen tatsächlich gelungen, die noch verbleibenden Tiere einzusammeln, eine beträchtliche Anzahl. Kein Tertianer schien es zu wagen, sie bei ihrer Verrichtung zu stören. Kundschafter hatten gemeldet, man habe Räder und Motorräder in der Richtung nach dem Schulgut davonfahren sehen.

In der Tat hatte der Kurfürst mit der ganzen Bande ein Täuschungsmanöver unternommen. Mit großem Lärm hatten sie sich auf ihre Räder geschwungen und waren die Straße nach Lindenau hinabgefahren. Dann aber kehrten sie auf Schleichwegen in Falks Haus am Rande der Kiesgrube ein.

Der Große Kurfürst hatte einundzwanzig Jungens dort im Hause versammelt. Zwei nur, außer Schabzieger, fehlten, Hartwig und Borst, denn diese hatte er auf Repperts Motorrad mit einer geheimnisvollen Mission in das Schulgut zurückgeschickt.

Zweiundzwanzig Jungens standen eng aneinandergedrängt in der Küche des alten Falk, wuschen sich die Gesichter, tranken Wasser aus der Leitung und besprachen sich aufgeregt im Flüsterton, während sie das Treiben in der Kiesgrube mit den Augen oder mit dem Feldstecher des Häuptlings beobachteten.

Lüders zählte.

«Achtundsiebzig Knötzingianer!» rief er, begeistert kauend und speichelnd. «Meine Herren, das gibt Arbeit.»

Es war nicht ersichtlich, wie viele von den Knötzingianern sich an dem Katzenmord beteiligen und sich zur Wehr setzen würden, wenn die Tertia sie angriffe, wie viele nur als Schaulustige herbeigeeilt waren. Über die Stimmung dort drüben war man sich bei der Bande im unklaren. Würden sie nicht in ihrem Kampf um die Tiere Bundesgenossen gewinnen können? Bis heute hatten sie nur immer in Feindschaft zu allen Knötzingianern gelebt. Dennoch — lag es nicht im Bereich der Möglichkeit, den einen oder den andern für ihre Sache zu gewinnen? Wie, wenn sie den Häuptling mit einer weißen Fahne herüberschickten und er eine seiner ciceronianischen Ansprachen an die Jungens dort drüben richtete? Freilich hätte die Tertia dies damit erkaufen müssen, ihre Anwesenheit hier im Hause kundzutun. Aber wäre der Gewinn nicht doppelt reich gewesen?

Sie flüsterten dem Häuptling zu, aufgeregt wisperten sie ihm ins Ohr, der mit seinem Fernglas das Gewimmel dort drüben beobachtete.

«Geh hinüber, Kurfürst! Sprich zu ihnen!»

Der Häuptling gab keine Antwort. In einem langen Schweigen wandte er sich um, er sah die Kameraden zornig und großartig an:

«Unsere Schwerter und Fäuste werden sprechen!»

Da kicherten die Jungens alle, und sie freuten sich mit klopfenden Herzen auf den Kampf gegen die dreifache Übermacht.

Nun aber wurde Hornbostel als Spion in die Kiesgrube entsandt. Sobald dort drüben die Knüppel sich erhoben, um auf die Säcke einzuschlagen, sollte er einen Pfiff ertönen lassen.

Kaum war Hornbostel, zwischen Kartoffelstauden einherschleichend, drüben bei den Feinden eingetroffen, als er schon sein Signal ertönen ließ.

Inzwischen hatte sich hinter Falks Haus die Schlachtfront gebildet. Drei Trupps. Der linke Flügel unter dem Kommando von Lüders. Der rechte kommandiert von Reppert. Die Mitte vom Großen Kurfürsten persönlich. Hier auch wehte die Standarte der Tertia, ein ockerbraunes Tuch, auf das mit himmelblauer Farbe ein Wolfshund und eine Katze gemalt worden waren. Die Katze aber saß mit wohlig gekrümmtem Rücken auf dem Nacken des Hundes.

Brausend, mit einem Geschrei, das die Erde erzittern machte, brach die Tertia in ihre Feinde ein!

Die Überrumpelung glückte vollkommen. Die Knötzingianer da drüben glaubten, nicht fünfundzwanzig, sondern zweihundertundfünfzig blutig bemalte Indianer vor sich zu sehen. Sie liefen, was sie nur konnten. Niemals hat man Jungens so laufen sehen!

Die Tertia war rechtzeitig gekommen. Schon hatten die Knötzingianer die Knüppel erhoben, die auf die Säcke losschlagen sollten. Aber noch war keine der Katzen getötet worden.

Sogleich stürzten sich die Tertianer über die Säcke her. Sie luden sich die Beute auf. Sie liefen in Falks Haus zurück.

Am Rande der Kiesgrube waren einzelne Knötzingianer zurückgeblieben. Sie lachten und riefen der Tertia «Bravo!» zu. Dann aber wandten sie sich höhnend gegen ihre Kameraden. Sie meinten es nicht schlecht. Aber ihre Zurufe, die den Fliehenden ihre Verachtung bezeigen sollten, gereichten der Tertia zum Verderben. Denn die da drüben wurden nun gewahr, welch einer Sinnestäuschung sie erlegen waren. Die Beherzten unter ihnen kehrten ebenso schnell zurück, wie sie davongelaufen waren. Dieselben Knüppel, die zum Tiermord bestimmt waren, wurden jetzt drohend gegen die Häupter jener Tertianer erhoben, die ihre Säcke rückwärts im Hause bergen wollten.

In diesem Augenblick traf auch der Generalissimus der Stadtfront, der Fellhändler Biersack, auf dem Schlachtfeld ein. Es war, als sei Polyphem unter die Schar des Odysseus geraten. Er schimpfte und jammerte und lockte und griff in seinem blinden Gram nach den Tertianern, die ihm die Euter seiner Ziegen melken und ihm die Herden aus dem Stall forttreiben wollten.

Aus der Drohung der erhobenen Stöcke wurde der erste Schlag. Ein jüngerer von der Bande bekam einen Hieb quer über die Mütze. Er taumelte, stürzte und stand sogleich wieder auf.

«Ich bin auf!» schrie er mit zitterndem Lachen.

Seinem Angreifer sprangen drei andere, ebenfalls jüngere und schwächere, an die Kehle. Der Bursche bekam einen Faustschlag auf die Nase. Schon lag er knock out auf dem Boden, und er hatte herrliche Träume von Bierkrügen, erschlagenen Katzen und Kautabak.

Allgegenwärtig war Lüders. Er riß dem Fellhändler die Fuhrmannspeitsche aus der Hand, mit der erbeuteten Waffe beschrieb er wie ein Schnitter konzentrische Halbkreise, die seinen Kame

raden Luft schaffen sollten. Wo immer sich einer mit einem Katzensack auf dem Rücken zu Falks Haus hinwandte, da schaffte ihm Lüders mit seiner sausenden, pfeifenden und klingenden Sense Raum genug vor den Feinden.

«Her zu mir! Her zu mir!» rief er, wie die deutschen Krieger der Reformation.

Hornbostel war von einem gewaltig starken Knötzingianer niedergeboxt worden, der nun auf der Brust des Fliegers kniete. Aber Otto Kirchholtes gab ihm, wie beim Fußball, mit dem Spann seines Fußes einen Schlag gegen den Rücken, so daß der Goliath sich dreimal in der Luft überkugelte. Es sah aus, als habe er einen Ulk-Akrobaten im Film darzustellen, und die Tertianer in seiner Nähe lachten. Wie der Akrobat endlich seine rechtschaffene horizontale Lage auf der Erde eingenommen hatte, kniete ihm nun Hornbostel auf der Brust. Jedoch der ließ sogleich von ihm ab, denn Ottos Schlag mit dem Spann hatte den Goliath kampfesunlustig gemacht.

Ein erwachendes Schamgefühl hielt die Erwachsenen und die Behörden zurück. Holzapfel war sogar über Land geschickt worden. Man berichtete dem Oberamtmann von der Schülerschlacht in der Kiesgrube. Er tat, als habe er nichts gehört oder als sei es unter seiner Würde, hierzu irgendeine Bemerkung zu machen. Insgeheim vertraute er auf die Zahl und Stärke der Stadtschüler.

In der Tat füllte sich das Schlachtfeld mit neuen und immer neuen Feinden. Aus der Stadt strömte Zuzug herbei. Einige verhielten sich abwartend. Andere ermutigten zu ihrer Belustigung bald die Knötzingianer, bald die Bande. Die Mehrzahl jedoch nahm tatkräftig für ihre kämpfenden Stadt-Kameraden Partei.

Oben aber auf den Feldern zogen Pferde mit gleichmäßigen Schritten eine Mähmaschine, und der Bauer, der sie leitete, fuhr unbekümmert hügelauf, hügelab, am Rande der Kiesgrube vorbei, ohne der Schlacht auch nur einen Blick zu schenken. Während die dort unten sich für einen Gewinn oder für eine Idee zerfleischten, baute der oben im Weideland gemächlich am Tempel seiner früchtereichen Ernte.

Der Kurfürst und die Seinen waren von Feinden umringt. Sie mußten im nächsten Augenblick erdrückt und gefangengenommen werden. Der rechte und der linke Flügel hatten keine andere Deckung mehr als die von ihren Hunden. Auch war es nicht mehr möglich, einen einzigen Katzensack noch ins Haus zu bringen. Denn fast schlimmer als die Feinde im Licht waren

in ihren Finsternissen die rasenden Tiere, um deren Wohl und Wehe es ging. Wer immer von den Tertianern sich einen Sack aufladen wollte, brach unter den wütenden Krallen der Tiere bald zusammen. Das Blut der Bande floß in Strömen.

Bald stand einer von den Säcken offen. In ihrer namenlosen Panik griffen die Tiere ihre eigenen Erretter an, mit Augen, die weiß und glühend vor Entsetzen, Angst und Haß waren. Die Knötzingianer, mit Biersack an der Spitze, begannen eine Jagd auf die entlaufenen Katzen zu veranstalten. Sie versuchten sie mit ihren Knüppeln zu treffen.

«Die Katzen! Seht die Katzen!» schrien sie einander zu.

«Haut sie! Haut sie!»

Aber die Katzen entwichen mit riesigen Galoppsprüngen in diejenigen Bezirke der Wiesen, die noch ungeschnitten waren. Der blindwütige Polyphem folgte ihnen in seinem Jammer.

Diese Diversion gab der Tertia Luft, jedoch nur für einen Augenblick.

Einer nach dem andern sank dahin. Nicht einer unter ihnen, der nicht von zwei oder drei Feinden umringt wäre, während die Säcke auf dem Boden wilde Sprünge veranstalteten oder aufs neue von den Feinden geraubt wurden.

Die Hunde der Bande standen im Kampfe mit den Stadthunden. Lama und ihre Jungen waren von drei Fleischerhunden überwältigt worden. Die Wolfshunde lagen halbtot auf ihren Flanken, sie winselten zuweilen mit hilfeflehenden Blicken zu ihren Herren. Die schwarze Dogge kämpfte noch aufrecht, ein unerschütterlicher Mann und Held. Und seinem Freund, dem Miniaturfoxterrier, war ebenfalls nicht beizukommen. Er war so klein, daß ihn der Feind einfach übersah. So gelang es ihm hier und da, einen Biß in menschliches oder tierisches Gebein anzubringen, wobei es ihm ganz gleichgültig war, ob es sich um Freund oder Feind handelte, um die knötzingianischen Fleischerhunde oder um seinen Kameraden Peggy, welch letzterer sich an diesem Tage — als Tor und unreifer Babyhund, der er nun einmal war — mit fortgeworfenen Holzschwertern oder mit Steinchen trefflich amüsierte.

«Unsere Hunde gehen kaputt!» rief ein Tertianer weinend vor Wut.

Einige von der Bande flüchteten sich ins Haus, aber, wie sie sich vor der Haustüre trafen und von dort aus den Jammer der Kameraden und der Hunde sahen, ermahnten sie sich gegensei

tig keuchend zu neuen Kämpfen, und mit zusammengebissenen Zähnen stürzten sie sich wieder zurück in die Schlacht.

Der Große Kurfürst, in der Linken die flatternde Standarte mit dem Tieremblem, konnte noch gerade die Signalpfeife ergreifen, bevor zwei Burschen seine Handgelenke umfaßten. Während er das verabredete dreimalige Zeichen zum Rückzug gab, wurde ihm die Standarte entrissen, und es wurden ihm die Arme auf den Rücken gedreht. Wie die aus dem Hause Vorwärtsstürmenden dies sahen, befolgten sie den Befehl zum Rückzuge nicht, sondern sie stürzten sich mutig gegen die Feinde ihres Häuptlings. Er wurde befreit und die Standarte zurückgewonnen. Aber nun wurde die ganze Bande gegen die rückwärts gelegene Wand des Hauses gedrängt, dorthin, wo weder Tür noch Fenster waren.

Zweiundzwanzig Tertianer mit blutenden Gesichtern, mit kriegerischen Farben jeder Art bemalt, wortlos und stolz, — so standen sie wie die Nibelungen gegen die Wand des Hauses gelehnt, und sie verteidigten sich mit Holzschwertern, mit Fäusten, ja sogar, wie die Helden der Ilias, mit Steinen, die sie freilich nicht schleuderten, sondern nur zur Drohung erhoben hatten, während sie ihrerseits von mancher scharfen Steinkante getroffen wurden.

Es war nicht mehr möglich, sich gegenseitig beizustehen. Einer nach dem andern wurde umringt, wurde gefesselt und hinweggeführt.

Bald waren nur noch sieben Tertianer aufrechtstehend übriggeblieben, neben ihnen die schwarze Dogge, die japsend auf ihrem Hinterteil saß und zuweilen, wenn der Feind sich näherte, den schwachmütig gewordenen Rachen mattschnappend aufsperrte. Niemand von den Tertianern konnte den Katzensäcken auch nur einen Blick zuwerfen. Man wußte nicht mehr, wo sie geblieben waren. Man wußte nicht, ob dort drüben am Rand der Kiesgrube nicht bereits das Golgatha der Tiere begonnen hatte.

Die Schlacht war verloren. Reppert lachte.

«Wir sind *eine* Klasse! Und da drüben sind *sieben*! Uns hilft niemand von zu Hause!» Der Kurfürst an seiner Seite sah mit einem fast geistvollen Sinnen in die Menge furchtbarer Gesichter dicht vor ihm.

Lüders aber schrie, als sei er wahnsinnig geworden:

«Ich will nicht von solchen Kerlen gefangen sein! Ich will tot sein, tot sein, tot sein!»

Jetzt aber, siehe da! — wie Fanfarenruf drang das Horn eines Automobils an ihr Ohr! Ehe sie den Klang noch richtig aufgenommen hatten, sahen sie ein Kleinauto heranbrausen, heldenhaft das Schlachtfeld zerteilend, als sei es ein Streitwagen auf den Gefilden des Skamandros. Er kam in schnellster Fahrt, unaufhörlich gab er warnende Zeichen. Vom Feldweg her quer über den holprigen Kriegsschauplatz jagend, bog er nun um die Ecke des Hauses.

Die Tertianer, sowohl die gefangenen, die geschleift wurden wie auch die an der Mauer, glaubten ein Bildnis zu sehen, wie es die Götter dem Menschen gern vor die gaukelnden Augen stellen, ehe sie ihn in den Hades entgleiten lassen.

Nur der Häuptling verzog das geschundene Imperatorengesicht zu einem Lächeln — insofern ein solches Gesicht ein Lächeln noch hergibt.

Aus dem Wagen, den Alexander Kirchholtes gelenkt hatte, sprang bogenbewehrt Daniela mit ihren Doggen, Meleager und Atalante. Wie ein kleiner wutentflammter Affe kroch hinter ihr Borst mit Josua an der Leine aus dem Wagen hervor.

Daniela verweilte sich nicht! Sie hatte die Hand an den Riemen ihrer Doggen, sie stemmte den Oberkörper zurück, sie bog die kühnen harten Knie mit leichter Biegung, sie stieß rauhe Hetzschreie aus.

Zuerst einmal stürmte sie an, sie stürmte gegen Otto Kirchholtes' Überwältiger, die ihn an den Haaren gepackt hatten und seinen schönen Leib am Boden schleiften.

Daniela gab die Doggen frei, die mit einem Röchelton der Entzückung auf Ottos Gegner eindrangen. Noch waren nicht zwei Sekunden vergangen, und der Knabe stand mit lachendem Gesichte frei und aufrecht vor Daniela.

Ein Schrei aus allen Kehlen:

«*Daniela! Daniela!*»

Und abermals Schreie:

«*Atalante! Meleager!*»

Und abermals Schreie:

«*Alexander Kirchholtes!*»

Und abermals Schreie, Jubel, Gelächter und Entzücken:

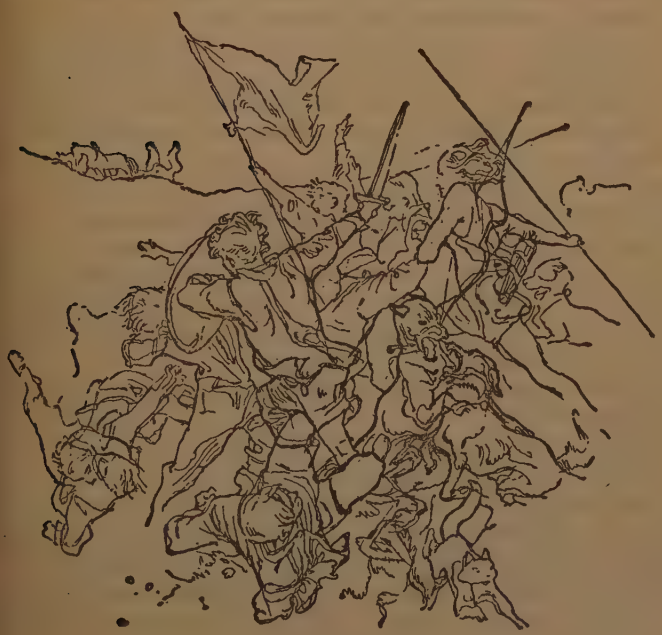
«*Borst! Der Kleine! Borst!*»

Nicht *eine* Gestalt war Daniela, sie war hundertfältig gewor den. Ihr mykenisch helles Haar flatterte im Sturm der Schlacht steil sprang sie vom Stand aus in die Lüfte, und mitten ins Ge

tümmel der Feinde ließ sie sich wie eine speer-schüttelnde Göttin herab. Dort schlug sie mit gewaltigem Speer rasend auf die Feinde ein. Sie griff auch, sobald sie Raum genug hatte, mit den herben Händen in den halbmondförmigen Bügel ihres Bogens, sie schleuderte aus großer Nähe ihre schwirrenden Pfeile, und überall dort, wo ihre Gegenwart, ihre Bogen und Pfeile, ihre Doggen, der wild gewürzte Heideduft ihres Körpers waren, da wichen mit offenen, blöd staunenden Augen und Mäulern die Knötzingianer zurück, und die Knüppel entsanken ihren Händen.

Borst aber ging seiner Kriegerin nicht von der Seite. Er überschätzte seine Kräfte aufs lächerlichste. Er, der Schwächste und Kleinste von allen, suchte sich nur die Stärksten und Größten von Danielas Feinden aus, denen er gegen die Brust sprang. Er schien von der wahnwitzigen Lust befallen zu sein, nur das Unmögliche wagen zu wollen.

Alexander Kirchholtes aber trieb die Feinde wie ein mit erhobenem Maul brüllender Löwe vor sich her. Es gab kein ehr-



bares Schimpfwort, das er den immer weiter Zurückweichenden nicht entgegenrief. Seine löwenhafte Empörung über die Schandtat der Knötzingianer brüllte er sich von der Brust.

Und dieses dreifache Bild: die hundertfältige Amazone mit ihren Doggen; der kleine affenartige Knabe, der den Giganten an die Kehle sprang; und der herakläisch brüllende Kirchholtes erfüllte die Feinde mit Entsetzen und Furcht.

Plötzlich hatten sie keine Lust mehr am Kampf.

Sie trollten sich davon, die einen langsam, die andern geschwind. Sie ließen es zu, daß Daniela ihre Gefangenen mit kurzen, rauhen Triumphschreien befreite. Keine Schmachreden des Fellhändlers, kein höhnisches Gelächter der zuschauenden Knaben vermochte die Knötzingianer zum zweiten Male ins Schlachtfeld zu treiben, wiederum den Kampf gegen die Bande zu wagen, deren Gesichter jetzt mit einer neuen Wildheit loderten.

Daniela und ihre Doggen, die um die Errettung der Katzen kämpften; die zu neuem Leben erwachte Lama und ihre Kinder; die schwarze Dogge; Josua, der Miniaturfoxterrier, und der lustig galoppierende Peggy, sie alle trieben nach Haus, was noch zögerte, sich vom Schlachtfeld davonzumachen.

Hinter dieser Phalanx sammelten sich die Tertianer. Mit Daniela an der Spitze, die jetzt die Standarte der Bande ergriffen hatte, stürmten sie zum letzten Mal. Sie riefen ihr Feldgeschrei aus der Juninacht mit blutenden Lippen, die Stirnen übermütig und verwegen erhoben:

«Es lebe der Hund! Es lebe die Katze!»

Sie blieben Herren des Schlachtfeldes und seiner Beute.

Dann aber brachen sie insgesamt keuchend zusammen.

Nur Daniela stand in ihrer Mitte, stand aufrecht, mit der gekrümmten Hüfte des Bogenschützen, den Daumen der linken Hand im Bügel, die rechte Faust an der Sehne. Sie zielte. Ihren letzten Pfeil gab sie dahin.

Droben, schräg zu ihren Häuptern, führte der Bauer das mähende Gespann.

Zwei Stunden später waren ungehindert sämtliche Katzen der Stadt im Waldeszwinger der Tertia geborgen.

Viele der Katzen lagen ermattet, mit zuckenden Läufen auf dem Boden. Andere bekämpften und befehdeten sich noch.

Die meisten aber putzten sich, beleckten ihr Fell und ihre Pfoten, oder sie schauten verstört, menschenfeindlich, mit einem

blutenden Irrsinn im Hintergrunde ihrer Augen, geradeaus in den Wald.

16

Es war der letzte Sonntag vor den großen Ferien.

Auf dem Gutshof, im Sonntagmorgenlicht, vor der offenen Scheune Nr. 2, deren grünes Heu gletscherhaft schillerte, stand der Doktor aus dem Eichenwald, und hinter ihm standen die Lehrer des Schulstaates.

Das Gesicht des Doktors war eckig, klar, scharf und gütig, wie das Gesicht der großen Deutschen vergangener Zeiten, die von den alten Meistern gemalt worden waren. Er war nicht hoch von Gestalt und nicht niedrig. Auf seinen starken Beinen ruhte sein starker Leib, wie ein Monument auf einem Sockel.

«Wollt ihr beim Sportfest gegen die Sekundaner spielen?»

«*Ja!*» riefen die Tertianer über den Hof.

«Trotzdem ihr alle Krüppel seid?»

«*Ja!*» riefen die Tertianer, und sie schwenkten ihre Stöcke, mit denen sie herumhumpelten, oder sie schwenkten ihre bandagierten Pfoten.

«Gut! — Es hat sich im Laboratorium nachträglich herausgestellt, daß die Tollwutdiagnose irrtümlich war. Ich habe dafür gesorgt, daß man den Kopf des Tieres nach Berlin schickte. Der Befund ist negativ. Ich bürge euch für eure Tiere!»

«Hurra! Hurra! Hurra!» riefen die Tertianer, und der Ruf wurde sogleich von der Obersekunda, dann aber von der Prima, endlich von all den Kleinen bis herab zur Sexta aufgenommen. Die Sexta zumal konnte sich vor Begeisterung über die Sieger im Kampfe nicht beruhigen. Sie zerrissen ihre blauen Mützen und warfen sie als Fetzen in die Luft.

Streng, feierlich, mit mißbilligend gerunzelten Brauen stand allein die Untersekunda auf dem Hof, und ihre strafenden Augen sahen den Gott auf Erden an.

«Es tut mir leid, euch sagen zu müssen, daß unser Kamerad Knötzinger nach den großen Ferien nicht mehr zu uns zurückkehren wird, da sein Vater in einen andern Bezirk versetzt worden ist, wo er einen höheren Posten bekleiden wird.»

Schweigen.

«Knötzinger hat bereits heute seinen Präfektenstern zurückgegeben.»

Der Große Kurfürst erhebt den Arm.

Er erhält das Zeichen, sprechen zu dürfen.

«Die Obertertia hat Daniela zu ihrem Ehrenhäuptling erwählt.»

Die jungen Lehrer lachen und winken Daniela beglückwünschend zu.

«Die Wahl ist bestätigt.»

«Hurra!» ruft die Tertia, und Daniela steht wie ein kleines Mädchen, im sauberen Sonntagswaschkleid, vor der ersten Reihe der Bande. Doch sind ihre Augen durchaus nicht schamhaft gesenkt, sondern sie werfen scharfe, eisengraue Speerbündel in die Runde.

Der Ehrenhäuptling erhebt den Arm.

«Daniela!»

«Die Tertia bittet durch mich Herrn Doktor, den Tierwärter Falk im Schulstaat anzustellen!»

Reppert erhebt den Arm.

«Die Tertia bittet, bei den Eltern, die zu uns kommen, eine Kollekte veranstalten zu dürfen, daß der Schulstaat die Tiere vom Botanischen Garten kauft!»

Der Mann, den sie lieben, wendet sich zu den Lehrern. Er bespricht sich mit ihnen.

«Bewilligt.»

«Hurra!»

«Vorbeimarsch der Obertertia!»

Der Häuptling schwenkt seinen Stock.

Die Tertia marschiert.

Voran der Große Kurfürst, schnaufend, zerbeult und geradezu asthmatisch. Einen halben Schritt hinter ihm der Ehrenhäuptling, frisch, rosig, weißgold und braun, ganz unversehrt, ganz unverwundet und unwandelbar, mit keck gekrümmtem Mund und stolz erhobener Stirn.

Im ersten Glied Reppert, Lüders und Borst, — Borst, der aus einem ängstlichen, täppischen Hasenjungen zu einem Helden der Ilias wurde.

Im zweiten Glied Otto Kirchholtes, Hornbostel und Bamberger, diese beiden mit Gesichtern, als seien sie in einen Bienenkorb gefallen.

Und es folgen die andern alle, zerschunden, zerschabt, humpelnd und an den denkbar merkwürdigsten Stellen ihrer Körper bandagiert.

Aber niemand hat sich krank gemeldet, keiner ist der Parade ferngeblieben.

Rechts und links, auf ihren Flanken, marschieren die Hunde, deren Köpfe und Pfoten mit Verbandstoff umwickelt sind, wie die Köpfe und Pfoten ihrer Herren.

Alle Tertianer geben sich die größte Mühe, anständig Schritt zu halten — nicht etwa Paradeschritt, dergleichen gibt es im Schulstaat nicht —, aber sie schreiten tüchtig, schnell und rhythmisch aus, sie heben und senken im Takt die Arme, so daß die rechte Hand fast bis zum linken Kinn und die linke Hand zum rechten Kinn fliegt.

So marschiert die Bande über den Gutshof hinweg.

Wie sie das Scheunentor passiert, erhebt der Doktor die Mütze über seinem Scheitel und über seinem wehenden grauen Haar.

Geschwind folgen die jungen Lehrer seinem Beispiel, und zögernd die alten. Aber Mr. Graig ist unter denen, die ganz vergnügt ihre Mütze schwenken.

Und alle Schüler auf der Parade, ohne Ausnahme alle, ziehen ihre Mützen und halten sie starr, mit ausgestreckten Armen in der Luft. Nicht mehr mit Lärm und Hurra, sondern schweigend grüßen sie jetzt ihre Kameraden von der Tertia.

Am Nachmittag ist die Tertia in Danielas Zelt zu Gast geladen.

Sie gehen zuerst einmal die Tiere im Zwinger zu besuchen. Voran in einer Reihe der Häuptling, Reppert, Meleager, Daniela, Atalante, Königsmarck, Hornbostel, Otto Kirchholtes, Josua und Borst. Alle andern folgen in einem Haufen. Als letzter schleicht verlegen und mißtrauisch Karlemann hinter ihnen her, mit großen Pausen und gelegentlich sinnlosen Abwegen und Baumsprüngen.

Die in der vorderen Gruppe unterhalten sich höflich und gemessen. Sie sagen so kleine freundliche Dinge zueinander.

«Du hast ganz recht, Kurfürst», sagt Daniela. Oder Königsmarck sagt: «Meinst du nicht auch, Daniela?» Und wer mit Daniela spricht, verlegt das Schwergewicht des Körpers auf den ausschreitenden Fuß, und er streckt den Oberkörper vor.

Daniela hat ihr Kriegsgewand angezogen: die Lederhose, das Sporthemd, die Sandalen. Der Köcher mit neugeschnittenen Pfeilen hängt ihr auf der Schulter, und die Sehne des Bogens zerschneidet ihre Brust in zwei Hälften. Meleager und Atalante schmiegen bei jedem zweiten Schritt ihre Köpfe ganz schnell einmal an Danielas verwüstete Knie.

So erreichen sie das Tierasyl im Walde.

Stumm setzen sich die Hunde vor den Gittern auf, mit leicht wedelnden Schweifen. Ihre Mäuler öffnen sich freundlich lachend und sie lassen die Zungen seitwärts aus den Lefzen hängen.

Karlemann springt auf jenen Ast, auf den er sich damals vor Borsts Beilhieben geflüchtet hat. Mit schiefen schwefelgelben Augen betrachtet er unverwandt, regungslos, ohne Verwunderung noch Spott die gefangenen Kameraden.

Die Tertia zieht um die Käfige herum, wie Sonntagsspaziergänger um die Käfige eines Zoologischen Gartens. Leise tauschen sie Bemerkungen über den Gesundheitszustand der Katzen aus. Sie haben vom Gut ganze Kübel voll Milch zugewiesen erhalten. Jetzt gießen sie sorgsam die Milch in die Näpfe. Es sind Untersätze von Blumentöpfen, die ihnen der Gärtner gegeben hat.

Die wilden sind von den sanften und in ihr Schicksal ergebenen Katzen geschieden worden.

Und die klugen unter ihnen gehen zu den Näpfen hin, fast mit kaninchenhafter Sanftmut. Sie drängen sich nicht, sie legen die Ohren zurück und nippen ein wenig von der Milch. Dann stutzen sie mißtrauisch, erzittern leicht, wittern und wollen fliehen, und nippen gleich wieder ein wenig für zwei Sekunden.

Es sind geheimnisvolle Wesen.

Daniela, die die Katzen nicht leiden mag, geht in die Käfige und nimmt die jungen Tiere auf den Arm. Siehe, das Wunder begibt sich! Es gibt Exemplare, die sogleich mit zärtlichem Schnurren ihr Fell über Danielas Gesicht schleifen lassen.

«Du Geschöpf», sagt Daniela, und sie drückt ihr Gesicht in das Fell.

Freudig rufen die Tertianer es einander zu. Und ihre Rufe wiederholen sich, sobald sie aufs neue ein zutrauliches Tier gefunden haben, das seinem Retter schnurrend entgegenspringt oder ihn unversehens von hinten anfällt und mit der pelzig harten Zunge seine Ohrmuschel beleckt.

Dann trennen sich die Tertianer von ihrer Kriegsbeute, um auf die Hexenkuppe hinaufzuhumpeln.

Wie sie sich noch einmal umwenden, sehen sie Hunderte von Augen, die starr und rätselhaft im grünen Licht der Waldeswölbung vor sich hinblicken. Sie scheinen von den Menschen nicht mehr zu wissen, nicht von jenen, deren Hand sie töten sollte, nicht von jenen, die sie noch eben labten.

Behutsam, als fürchteten sie, mit ihren rauhen Schritten etwa

zu zerstören, so gingen die Tertianer in Danielas Reich ein. Sie kamen an der Warnungstafel vorbei, auf welche Borst sein ergänzendes r mit dem Füllfederhalter gemalt hatte.

Daniela erzählte gerade den aufhorchenden Kameraden von Meleagers Kampf in der Kiesgrube.

«Er hat dem Großen, — ich glaube, es war der Sohn von dem Elektromonteur, — den Rock zerrissen», sagte sie, und sie legte stolz wie eine Mutter Meleager die Hand auf den Kopf.

Borst und Hornbostel lachten froh.

«Dem Vater haben wir die Straße nach der Stadt versperrt.»

Und sie erzählten Daniela übermütig von ihrer Wegelagerei.

«Das war großartig!» rief Daniela, und sie sprang hoch. Sie riß ihre Tafel vom Stamm, wie man im Gespräch gedankenlos ein Blatt vom Baume reißt.

«Da hätte ich dabei sein mögen!» Daniela kaute an ihrer Vogelfeder. Mit ihren Fingern zerriß sie die blutrot beschriebene Tafel: ‹Halt! Wer weitergeht, wird erschossen! Ich, Daniela!›

Borst aber blieb zurück, als müsse er sich nach Josua umsehen. Als niemand mehr in seiner Nähe war, sammelte er die Schnitzel von der Pappe und steckte sie hurtig in seine Hosentasche.

Oben in Danielas Zelt gingen die Tertianer staunend einher, und flüsternd machten sie sich auf alles aufmerksam. Jeder Gegenstand hier in dem bisher unzugänglichen Gebiet erfüllte sie mit Verwunderung, als ob jedes rostige Messer an der Zeltwand, der Speer aus Eichenholz, der Aluminiumtopf und das Aluminium-Speisegerät, das aufgestapelte und von den wehenden Winden getrocknete Brennholz, die alten, schon haarlosen Woilachdecken für die Hunde, — als ob das alles nie gesehene, staunenswerte und fast heilige Geräte seien.

Aber das Wunder aller Wunder war doch der Radioapparat, den Daniela zum Trost für ihre Einsamkeit während des Klassenzwistes von ihren Eltern zum Geschenk erhalten hatte.

«Wir wollen einmal sehen, ob wir Berlin bekommen», sagte Daniela. «Aber wir können auch Lyon oder England haben.»

Und sie erklärte es Borst, der es noch nicht gelernt hatte, die Wellenlänge zu suchen.

Mit pfeifenden und heulenden Tönen kam der Erdkreis, die Kinder im Wald zu begrüßen. Das Leben jenseits der Wälder, dem sie einstmals verfallen sein sollten, trat zu ihnen hin. Da sangen die Kontinente ihre wilden Harmonien in Hornbostels Ohr. Glocken läuteten und Tänze erklangen für Königsmarck.

Deutsche Worte belehrten und ermahnten Reppert. Ein Dichte
las aus seiner Dichtung dem klugen Häuptling vor. Aus de
Sport-Arenen des Erdkreises schallten Hunderttausende hetzer
de und jubelnde Stimmen für Lüders. Und in allen Sprachen de
Erde flammten hier unter dem Rotbuchenbaum die Leiden
schaften der Menschheit auf.

Unbesorgt überließ Daniela das Radiowerk Repperts metho
discher Obhut.

Sie schritt zum Zelt hinaus. Sie ging zu ihrer Buche.

Dort lehnte Otto Kirchholtes an dem Stamm und blickte in da
weite, sonntägliche, sommerliche Land, während er lächelnd san

Daniela ging zu ihm hin. Noch niemals hatte Daniela mit Ott
Kirchholtes gesprochen, seitdem sie hier auf dem Schulgut war. Da
mochte seltsam sein, aber es war nun einmal so. Und dieses Schwe
gen zwischen ihnen hatte wohl auch seine inneren Gesetze gehab

Jetzt aber tat Daniela etwas ganz Ungewöhnliches. Sie leg
den Arm um Otto Kirchholtes' Schultern.

«Spielen wir morgen, wenn die Eltern kommen, unsere Son
te zusammen?»

Otto hörte nicht auf zu singen, während die Augen über d
Land hinsahen. Dann aber verstummte der kleine Gesang

«Und beim Fußball?»

«Beim Fußball spielen wir auch zusammen.»

Otto Kirchholtes nickte. Und beim Neigen seines Kopfes b
rührte seine Wange Danielas Hand.

«Wir wollen beide stürmen, Daniela. Du rechts außen, ich linl
Ich freue mich auf unser Match.»

«Ich freue mich», sagte Daniela.

Und dann sagte sie noch etwas, stockend und schnell:

«Ihr habt doch ein Faltboot, dein Bruder und du, ja?»

«Ja.»

«Wollen wir eine Flottille bilden? Der Doktor borgt mir s
nen Zweisitzer. Ich nehme Borst mit, der ist arm.»

«Und dann über die Flüsse und Ströme nach Haus?» fra
Otto Kirchholtes, errötend vor Glück.

«Ja. Ich habe die Karten und Wasserführer da oben auf
Buche ausgearbeitet... Wollt ihr?... Das heißt natürlich n
wenn ihr Lust habt.»

«Ja! Wir haben Lust... Alexander hat einen Schlafsack —

«Ich habe in meinem Zelt ebenfalls einen Schlafsack. Und
schirr haben wir genug. Wir brauchen vier Tage Zeit, —

rauchen kein Geld, — nur für frisches Brot eine Kleinigkeit. Kakao und Proviant bekommen wir vom Doktor.»

«Wir übernachten an den Ufern, nah am Röhricht, ja?»

«Aber man muß früh aufstehen, Otto — kurz nach Sonnenaufgang, weißt du das?»

«Ich weiß es, und ich freue mich. Mittags aber halten wir Rast und dann schwimmen und schlafen wir.»

«Oder wir ziehen auf einem Floß weiter dahin. Gern nehmen die Schiffer uns mit. Und gern geben wir ihnen von unserm Proviant.»

Sie machten gemeinsam einige Schritte.

Da begegnete ihnen Borst, der sich zur Seite schleichen wollte.

Daniela flüsterte: «Später sagen wir es ihm, was wir planen.»

Sie winkten Borst zu sich heran, und Daniela legte den linken Arm auf seine Schultern.

Es kamen noch andere herzu, auch die Hunde und Karlemann. Und schließlich stand die ganze Bande insgesamt auf der Hexenkuppe, in einer Kette, die Arme wechselseitig über den Schultern.

Sie sahen ernst und froh über das weite Land. Teiche und Bäche blitzten. Der Hahn auf der Stange eines Kirchturms zeigte ein schimmerndes Gefieder. Eisenbahnschienen glitzerten in der früchtereichen Ebene. Aus dem einsamen Haus am Geleis kam ein fernes, fernes Klopfen, das bald verstummte. Und ferner noch leuchteten die Grabsteine eines Dorffriedhofes, über dem die klar umrandeten Wolken mit überirdischem Genügen schwebten.

Da begann Otto Kirchholtes eine kleine Melodie zu summen: «O Täler weit, o Höhen!»

Die andern von der Bande hörten es zerstreut und ohne Achtsamkeit.

Daniela aber stieß den Kopf gegen die gefiederten Pfeile ihres Köchers zurück und sie sang:

«O schöner grüner Wald!»

Borst folgte mit seiner kleinen, krächzenden Rabenstimme:

«Du meiner Lust und Wehen!»

Die Räuber horchten auf. Andere Stimmen setzten ein.

Raubvögel kreisten über dem Hochwald. Zu denen sahen sie hin, und freudig folgten die Hunde den Blicken ihrer Herren.

Während sich das schöne Licht des Himmels in ihren klaren, aufwärts gerichteten Augen spiegelte, sangen die Räuber und die Streiter alle das Lied von ihren Tälern und Höhen, von dem stillen, ernsten Wort im Walde und von dem niemals alternden Herzen.

Nicht lange mehr wird Daniela
Bäume erklettern, Fußball gespielt und Pfeile
verschossen haben.

Bald wird sie den Wunsch verspürt haben,
durch JUGENDLICHEN CHARME zu
überzeugen.

Sich diese frische Jugendlichkeit
zu bewahren, ist einfach bei einem früher
Beginn mit

CREME MOUSON

TASCHENBÜCHER

Ungekürzte Romane bekannter Autoren aus aller Welt
Jeder Band DM 1.50 · Doppelband DM 3.—

* hinter dem Titel: Für Jugendliche ab 10 Jahren zu empfehlen.

** hinter dem Titel: Für Jugendliche ab 14 Jahren zu empfehlen.

Die in den Klammern angegebenen Ziffern bezeichnen weitere vom gleichen Autor als rororo Taschenbuch lieferbare Titel.

1	Hans Fallada	Kleiner Mann — was nun? (136, 232)
4	Kurt Tucholsky	Schloß Gripsholm (50, 131)
5	Ernest Hemingway	Fiesta (216)
6	Honoré de Balzac	Oberst Chabert ** (29)
11	Graham Greene	Orientexpreß (48, 75, 91, 109, 149, 182, 211, 219)
13	Ernst von Salomon	Boche in Frankreich (214)
15	Albert Camus	Die Pest
16	Georg Bernanos	Die Sonne Satans
17	Wilhelm Speyer	Der Kampf der Tertia * (238)
20	Gábor von Vaszary	Monpti (53, 89, 99, 228)
21	William Faulkner	Wendemarke
22	H. G. Wells	Die Zeitmaschine
23	Joan Lowell	Ich spucke gegen den Wind **
25	Betty Mac Donald	Das Ei und ich **
27	John Galsworthy	Ein Mädchen wartet (45, 123, 124, 165/166)
28	Hans Thomas	Percy auf Abwegen
29	Honoré de Balzac	Die Frau von 30 Jahren (6)
32	Evelyn Waugh	Eine Handvoll Staub
35	Heinrich Mann	Professor Unrat
39/40	A. J. Cronin	Die Zitadelle ** (112, 127, 140/141, 190, 220/221)
41	Pearl S. Buck	Ostwind — Westwind ** (69, 101, 134, 167, 186/187)
42	R. G. Waldeck	Venus am Abendhimmel (177)
45	John Galsworthy	Der reiche Mann (27, 123, 124, 165/166)
48	Graham Greene	Schlachtfeld des Lebens (11, 75, 91, 109, 149, 182, 211, 219)
50	Kurt Tucholsky	rorotucholsky (4, 131)
52	Hammond Innes	Der weiße Süden **
53	Gábor von Vaszary	Sie (20, 89, 99, 228)
57	Gerhart Hauptmann	Wanda
58	Gustave Flaubert	Madame Bovary
59	Jean-Paul Sartre	Das Spiel ist aus
60	Carl Haensel	Der Kampf ums Matterhorn
62	Frank Thiess	Stürmischer Frühling (114/115, 148)
63	Ludwig Thoma	Die Lausbubengeschichten *
64	Robert Musil	Drei Frauen
65	Allen Roy Evans	Der Zug der Renntiere *
69	Pearl S. Buck	Die Mutter ** (41, 101, 134, 167, 186/187)
70	Bruno Frank	Cervantes (193)
71	Claude Anet	Ariane — ein russisches Mädchen
73	Jean Effel	Als die Tiere noch sprachen *
75	Graham Greene	Ein Sohn Englands (11, 48, 91, 109, 149, 182, 211, 219)
77	Bertolt Brecht	Kalendergeschichten

78 Finn Soeborg	Und sowas lebt! (196)
83 Sinclair Lewis	Babbitt (103/104, 117, 236/237)
84 Sigismund v. Radecki	Das ABC des Lachens **
87 Jean Duché	Sie und Er (151)
89 Gábor von Vaszary	Wenn man Freunde hat (20, 53, 99, 228)
90 H. E. Jacob	Johann Strauß (217)
91 Graham Greene	Die Kraft und die Herrlichkeit (11, 48, 75, 109, 149, 182, 211, 219)
95 Emil Belzner	Der Safranfresser (125)
96/97 Thyde Monnier	Liebe — Brot der Armen
98 Daniele Varè	Der Schneider himmlischer Hosen (132, 171, 241/242)
99 Gábor von Vaszary	Zwei gegen Paris (20, 53, 89, 228)
100 Wilhelm Raabe	Stopfkuchen **
101 Pearl S. Buck	Die Frau des Missionars (41, 69, 134, 167, 186/187)
103/104 Sinclair Lewis	Dr. med. Arrowsmith (83, 117, 236/237)
105 André Malraux	Der Königsweg
107 Alfred Polgar	Im Lauf der Zeit **
108 O. Jacobsson	Adamson *
109 Graham Greene	Das Herz aller Dinge (11, 48, 75, 91, 149, 182, 211, 219)
112 A. J. Cronin	Der neue Assistent (39/40, 127, 140/141, 190, 220/221)
113 Kurt Kusenberg	Mal was andres
114/115 Frank Thiess	Tsushima (62, 148)
116 Richard Katz	Leid in der Stadt
117 Sinclair Lewis	Benzinstation (83, 103/104, 236/237)
120 Colette	Die Fessel (143, 157, 178, 229, 247)
121 Alfred Hayes	Alle deine Siege
122 Hans Reisiger	Ein Kind befreit die Königin **
123 John Galsworthy	In Fesseln (27, 45, 124, 165/166)
124 John Galsworthy	Zu vermieten (27, 45, 123, 165/166)
125 Emil Belzner	Ich bin der König (95)
126 B. Traven	Das Totenschiff **
127 A. J. Cronin	Der spanische Gärtner (39/40, 112, 140/141, 190, 220/221)
128 Hans Henny Jahnn	13 nicht geheure Geschichten
129/130 Ina Seidel	Das Wunschkind **
131 Kurt Tucholsky	Panter, Tiger & Co. (4, 50)
132 Daniele Varè	Das Tor der glücklichen Sperlinge (98, 171, 241/242)
133 Tania Blixen	Afrika — dunkel lockende Welt **
134 Pearl S. Buck	Die erste Frau (41, 69, 101, 167, 186/187)
135 Joseph Conrad	Taifun **
136 Hans Fallada	Damals bei uns daheim ** (1, 232)
137 Peter Freuchen	Larions Gesetz
138 François Mauriac	Fleisch und Blut (163)
139 Hans Ruesch	Rennfahrer
140/141 A. J. Cronin	Die Sterne blicken herab (39/40, 112, 127, 190, 220/221)
142 Hermann Kesten	Die Kinder von Gernika
143 Colette	Gigi (120, 157, 178, 229, 247)
144 Charles Morgan	Das Bildnis
145 Richard Mason	. . . denn der Wind kann nicht lesen
146 André Gide	Die Verliese des Vatikan (208)
147 Arthur Miller	Brennpunkt
148 Frank Thiess	Der Weg zu Isabelle (62, 114/115)
149 Graham Greene	Das Ende einer Affäre (11, 48, 75, 91, 109, 182, 211, 219)
150 Friedrich Dürrenmatt	Der Richter und sein Henker **
151 Jean Duché	Drei unter einem Dach (87)
152 Felix Hartlaub	Im Sperrkreis
153/154 Marj. K. Rawlings	Frühling des Lebens * (183)
155 Ulrich Becher	Die ganze Nacht
156 Joseph Hergesheimer	Das Pariser Abendkleid
157 Colette	Erwachende Herzen (120, 143, 178, 229, 247)

158 Nikos Kazantzakis	Alexis Sorbas
159 Mirko Szewczuk	Stars und Sterne
160 Irving Stone	Zur See und im Sattel
161 Jean Giono	Der Husar auf dem Dach
162 Halldór Laxness	Atomstation
163 François Mauriac	Die Sünde (138)
164 Giuseppe Berto	Der Himmel ist rot
165/166 John Galsworthy	Moderne Komödie (27, 45, 123, 124)
167 Pearl S. Buck	Der Engel mit dem Schwert ** (41, 69, 101, 134, 186/187)
168 Ludwig Tügel	Pferdemusik
169 Frank Wedekind	Mine-Haha u. a. Erzählungen
170 Wolfgang Borchert	Draußen vor der Tür **
171 Daniele Varè	Der Tempel der kostbaren Weisheit (98, 132, 241/242)
172 John Masters	Dies ist die Nacht
173/174 Herman Melville	Moby Dick **
175 Mascha Kaléko	Das lyrische Stenogrammheft
176 Richard Gordon	Aber Herr Doktor! (213, 233)
177 R. G. Waldeck	Wenn Sterne sinken (42)
178 Colette	Chéri (120, 143, 157, 229, 247)
179/180 Daphne du Maurier	Rebecca
181 Eilif Mortansson	Die schöne Malan
182 Graham Greene	Zentrum des Schreckens (11, 48, 75, 91, 109, 149, 211, 219)
183 Marj. K. Rawlings	Der ewige Gast (153/154)
184 Jose Shercliff	Jane Avril vom Moulin Rouge
186/187 Pearl S. Buck	Söhne (41, 69, 101, 134, 167)
188 Wilhelm Busch	Hans Huckebein u. a. Bildergeschichten * (255 256, 257)
189 Max Brod	Annerl
190 A. J. Cronin	Das Haus der Schwäne (39/40, 112, 127, 140/141, 220/221)
191 C. S. Forester	Ein General
192 Alain-Fournier	Der große Kamerad
193 Bruno Frank	Tage des Königs (70)
194 Nelson Algren	Der Mann mit dem goldenen Arm
195 Pierre Boulle	Die Brücke am Kwai **
196 Finn Soeborg	Uns geht's gut (78)
197 Damon Runyon	Schwere Jungen, leichte Mädchen
199 Stuart Cloete	Wandernde Wagen
200 Thomas Wolfe	Hinter jenen Bergen
201 Friedrich Sieburg	Blick durchs Fenster **
202/203 John Hersey	Der Wall
204 M. K. Argus	Ein charmanter Gauner
205 Roda Roda	Roda Roda's Geschichten
206 Ant. de Saint-Exupéry	Flug nach Arras **
207 Nigel Balchin	Elf Jahre und ein Tag
208 André Gide	Die Falschmünzer (146)
209 Rumer Godden	Eisvogel fängt Feuer
210 Maxim Gorki	Die Mutter
211 Graham Greene	Der dritte Mann (11, 48, 75, 91, 109, 149, 182, 219)
212 Jean Hougron	Das Mädchen von Saigon
213 Richard Gordon	Doktor ahoi! (176, 233)
214 Ernst von Salomon	Die Kadetten (13)
215 Giovannino Guareschi	Don Camillo und Peppone (231)
216 Ernest Hemingway	In einem andern Land (5)
217 H. E. Jacob	Dämonen und Narren (90)
218 Inagaki Sugimoto	Tochter der Samurai **
219 Graham Greene	Zwiespalt der Seele (11, 48, 75, 91, 109, 149, 182, 211)
220/221 A. J. Cronin	Lucy Moore (39/40, 112, 127, 140/141, 190)
222 Joseph Roth	Radetzkymarsch
223 Erskine Caldwell	Ein Haus im Hügelland

224	*Edgar Maass*	*Der Fall Daubray*
225	*Heinrich Spoerl*	*Wenn wir alle Engel wären (243)*
226	*Nicholas Monsarrat*	*Esther Costello*
227	*Henry Miller*	*Lachen, Liebe, Nächte*
228	*Gábor von Vaszary*	*Mit 17 beginnt das Leben (20, 53, 89, 99)*
229	*Colette*	*Chéris Ende (120, 143, 157, 178, 247)*
230	*Robin Maugham*	*Das Bittere und das Süße*
231	*Giovannino Guareschi*	*Don Camillo und seine Herde (215)*
232	*Hans Fallada*	*Heute bei uns zu Haus (1, 136)*
233	*Richard Gordon*	*Hilfe! Der Doktor kommt (176, 213)*
234	*Aubrey Menen*	*Eine unmoderne Frau*
235	*Ludwig Bemelmans*	*Incognito*
236/237	*Sinclair Lewis*	*Sam Dodsworth (83, 103/104, 117)*
238	*Wilhelm Speyer*	*Die goldene Horde ** (17)*

In den letzten drei Monaten erschienen:

November
239 Heinrich Hauser — Brackwasser
240 Jean de La Varende — Unter der Maske
241/242 Daniele Varè — Der lachende Diplomat (98, 132, 171)
255 Wilhelm Busch — Die fromme Helene (188, 256, 257)
256 Wilhelm Busch — Tobias Knopp (188, 255, 257)
257 Wilhelm Busch — Gedichte (188, 255, 256)

Dezember
243 Heinrich Spoerl — Der Gasmann (225)
244 Victor Auburtin — Von der Seite gesehen
245 Margery Sharp — Das Mädchen Cluny Brown

Januar
246 S. Merwin — Die Seidenstraße
247 Colette — Die Andere (120, 143, 157, 178, 229)
*248 Peter Fleming — Brasilianisches Abenteuer ***

TITELVORSCHAU

Jean Hougron	*Es begann in Saigon*
Otto Bartning	*Entzückte Meerfahrt **
Tania Blixen	*Kamingeschichten*
Allen Roy Evans	*Wind über weißen Wegen*
Walter Jens	*Vergessene Gesichter*
Leonhard Huizinga	*Der siebente Tag*
Kasimir Edschmid	*Der Liebesengel*

Die Reihe wird fortgesetzt • Zu beziehen nur durch Ihre Buchhandlung
Prospekte verlangen Sie bitte direkt vom

ROWOHLT TASCHENBUCH VERLAG
HAMBURG 13